

Impressum

Zeitschrift:

Quer - denken, lesen, schreiben. Gender-/
Geschlechterfragen update

Verantwortliche Herausgeberinnen:

Frauenrat (Simone Ermert, Mathilde Haubricht, Marianne Fuchs-Lenk, Heike Kamel, Ingrid Kollak, Carmen Korf-Krumrey, Heike Radvan, Birigt Rommelspacher) und Frauenbeauftragte (Heike Weinbach) der Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit/ Sozialpädagogik, Pflege/Pflegemanagement

Redaktion:

Anette Cordes (Stud., Mitarbeiterin im Büro der Frauenbeauftragten), Leah Carola Czollek (Lehrbeauftragte, stellvertr. Frauenbeauftragte), Silke Gahleitner (Alice-Salomon-Promotionsstipendiatin), Mathilde Haubricht (Bereich Bibliothek, Mitglied des Frauenrats), Heike Radvan (Stud., Tutorin im Büro der Frauenbeauftragten, verantwortl. Quer-Redakteurin, Mitglied des Frauenrats), Karin Schwarz (Bereich Weiterbildung, Personalrätin), Andrea Vieritz (Stud., Tutorin im Praxisamt), Heike Weinbach (Frauenbeauftragte), Anke Zöllmer (Stud.)

Layout:

Britta Ruge (Bildende Künstlerin, Webdesignerin)

Alice-Salomon-Platz 5, 12627 Berlin-Hellersdorf,
T- 030-99235-322 o. - 320,
E-mail: frauenbeauftragte@asfh-berlin.de
2. Auflage 1/01: 1000

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.



Lesben Leben queer gelesen

Bildnachweis:

Die Illustration auf der Seite 9 stammt von einer Postkarte "Aus der Sammlung Kubisch - Die Goldenen Zwanziger - Ein Tänzchen im Freien".

Die Illustrationen auf der Seite 11 sind der Zeitschrift "Blattgold" 10/00 entnommen.

Die Illustrationen auf den Seite 13 und 17 sind dem Buch "Eldorado - Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850 - 1950, Geschichte, Alltag und Kultur", Hrsg. vom Berlin Museum, Berlin, 1984 entnommen. Die Illustrationen auf den Seiten 16 und 17 ist dem Buch "Zeit der Maskierung" von Claudia Schoppmann, Frankfurt am Main, 1998 entnommen.

Die Illustration auf der Seite 35 stammt von einer Postkarte: " 'Miss Universe of 1955' Hillevi Rombin and her 'Performing Dogs' ", The American Postcard Co., Inc., N.Y.C., 1996, Photo: UPI/Bettmann Newsphotos.

Das Photo auf der Seite 36 ist dem Buch "150 Years of Photo Journalism", Könemann Verlagsgesellschaft, Köln, 1995 entnommen.

Queere Politiken

Lesbische Lebenswege zu
Zeiten des Nationalsozialismus

**Geschlechterdekonstruktion und
flüchtiges Geschlecht**

Jugendliche lesbische
und schwule MigrantInnen

**Paradigmenwechsel an der ASFH:
Frauen- oder Genderprojekte ?**

Feministische Wissenschaftlerinnen
in Österreich

Mit "Lesbenleben queer gelesen" erscheint die dritte Ausgabe der Quer rechtzeitig zum Christopher Steet Day und dem Lesbenfrühlingstreffen. Sabine Hark reflektiert über die fortwährende Notwendigkeit eines engagierten lesbischen Emanzipationskampfes. Auch eine gesetzliche Verankerung wird es Lesben und anderen Minderheiten nicht abnehmen, für die Akzeptanz jeglichen differenten Seins innerhalb der Gesellschaft zu kämpfen. Ihr Artikel ist ein engagiertes Plädoyer für Widerständigkeit und das Erarbeiten neuer Strategien zur Gleichstellung nicht nur lesbischer Lebensweisen.

Wie aktuell Diskriminierungserfahrungen von Lesben auch im heutigen Alltag sind, belegt Chantal Louis. Stefanie Nordt beschreibt in ihrem Artikel die Erfahrungen lesbisch lebender Frauen während der Zeit des Nationalsozialismus. Auf diesem Gebiet wurde bislang wenig Forschungsarbeit geleistet.

Auf ein aktuelles Dunkelfeld im Beratungsangebot für lesbische und schwule MigrantInnen verweist Ipec Ipekcioglu. Im Schwerpunkt wird zudem das Thema Geschlechterdekonstruktion diskutiert und die Vision einer egalitären Koexistenz vielfältiger geschlechtlicher Identitäten gezeichnet. Alternative Lebensentwürfe heute älterer Lesben und Visionen eines anderen Miteinanders im Alter enthält der Artikel "...einfach viele zu treffen, die in einer ähnlichen Situation sind."

Insbesondere verweisen möchte ich auf die Rubrik "Frauen im Ausland". Gudrun Perko, Mitgründerin des Vereins feministischer Wissenschaftlerinnen Österreichs, zeigt wie wichtig der Zusammenschluss von Feministinnen in Zeiten reaktionärer politischer Mehrheiten ist und welche politisierende und ermächtigende Wirkung daraus erwachsen kann. Ein ermutigender Beitrag, aus dem sich auch die Frage nach der Sinnhaftigkeit eines Äquivalent des Vereins in Deutschland ergeben kann.

Die Professorinnen Edith Bauer und Brigitte Geissler-Piltz rufen gemeinsam mit dem Projekt "Frauen als Klientinnen der Sozialarbeit" zur Auseinandersetzung in der Debatte um die Frauen- bzw. Genderprojekte an der ASFH auf. Die Bedeutung, die Studentinnen dem Titel Frauen- oder Gender zuschreiben und welche Inhalte sie damit verbinden, stellt der Artikel zur Diskussion. Der dringend notwendigen Auseinandersetzung über die Gefahren aber auch Chancen dieses Paradigmenwechsels bietet die Quer ein geeignetes Forum, Fluten von LeserInnenbriefen sind unbedingt erwünscht!

In Vorbereitung dieser Ausgabe entschied sich die Quer-Redaktion für ein ausschließlich lesbisches Schwerpunktthema. Einige Gründe dafür werden in der Rubrik Dialog deutlich. Caroline Stern und David Frischmann benennen Positionen von Lesben und Schwulen der heute jüngeren Generation. Inwieweit eine Annäherung im gemeinsamen emanzipatorischen Kampf möglich ist, aber auch Differenzen notwendig und erwünscht sind, stellen beide äußerst kontrovers und lebendig dar.

Mit vorliegendem Heft möchte ich mich von der Quer verabschieden. Der neuen Redakteurin Ingrid Neunhoeffer wünsche ich gemeinsam mit dem Redaktionsteam eine begeisterte LeserInnenenschaft und weitere interessante Themen. Die folgende Quer wird in Vorbereitung des am 31.10.2001 stattfindenden Fachhochschultages "Frauen in Gewaltverhältnissen" erscheinen.

Heike Radvan

Schwerpunkt - heavy point: LesbenLeben queer gelesen

- 4 *Sabine Hark*: Über die *illusio*, die im Recht steckt
- 7 *Heike Radvan*: "...einfach viele zu treffen, die in einer ähnlichen Situation sind."
- 11 *Sabine Röhrbein*: Faltenweise verschieben sich die Prioritäten, *Buchbesprechung*
- 12 *Babette Rohner*: Geschlecht: Angeboren - Anerzogen - Konstruiert - Dekonstruiert - ? - !
- 15 *Stefanie Nordt*: Verdrängung und Zeugnis
- 20 *Ipek Ipecioglu*: Lesbische und schwule MigrantInnen Jugendliche
- 24 *Chantal Louis*: Gewalt gegen Lesben

Zahlen - drowning by numbers

- 29 Zahlen zum Schwerpunktthema

Genderfragen - update

- 30 *Edith Bauer, Brigitte Geißler Piltz und die Studentinnen des Projektseminars*:
Frauen als Klientinnen der Sozialarbeit: Ein Frauenprojekt ist ein Genderprojekt ist ein...?

ASFH-Alltag - big sister is watching you

- 36 *Karin Schwarz*: Als Lesbe in der öffentlichen Verwaltung
- 37 *Lesbengruppe ASFH*: Neugründung

Frauen im Ausland - women international

- 38 *Gudrun Perko*: Vernetzt - Verstrickt - Verbunden

ASFH-Geflüster - whispery gallery

- 41 Die NEUEN Tutorinnen des Tutoriums "Studieren mit Kind"
- 42 Vorgestellt: Die neue Tutorin im Frauenbüro
- 43 Antrag für den Akademischen Senat vom 10.04.2001 für einen
Hochschultag am 31.10.2001: "Frauen in Gewaltverhältnissen"

HellerZahn - messages from the suburbs

- 47 *Dana Deubert-Wambach*: AK Geschlechterdifferente Jugendarbeit
- 48 Gender Talk: Theorie - Praxis - Vernetzung

49 Anzeigen - hints

52 Internetseiten - websisters

Dialog - mahloquet

- 53 *Caroline Stern/ David Frischmann*: Am anderen Ufer anders: Was haben Lesben
mit Schwulen zu tun und umgekehrt

Bücherschau - booklook

- 55 Literatur zum Schwerpunktthema

58 Veranstaltungshinweise - last but not least

Über die *illusio*, die im Recht steckt

Randbemerkungen zu Antidiskriminierungsgesetzen

Sabine Hark

Vor einiger Zeit spazierte ich mit meiner Lebensgefährtin am Urbanhafen entlang. Auf einer der Parkbänke, die entlang des Uferwegs aufgestellt sind, saß ein weißer, deutscher, wahrscheinlicher heterosexueller Mann Mitte vierzig. Er wirkte etwas heruntergekommen und war leicht alkoholisiert. Als wir ihn passierten, pöbelte er uns mit lauter Stimme an: "Jetzt versteh ich, wieso Harald Schmidt gesagt hat, dass häßlich gekleidete Frauen keinen Mann abkriegen!"

Eine durchaus alltägliche Erfahrung, auch im sich weltoffen gebenden Berlin. Hätte uns ein Antidiskriminierungsgesetz in diesem Fall geschützt? Hätten wir ihm - sofern es schon in Kraft gewesen wäre - den Gesetzeslaut unter die Nase reiben und ihm bedeuten sollen, dass er sowas nicht sagen darf? Wie hätten wir unser Recht, von ihm verbal nicht diskriminiert zu werden, durchsetzen können? Wird die Exekutive jeder Lesbe, jedem Schwulen, jeder anderen diskriminierten Person einen Leibwächter zur Seite stellen, der bzw. die darüber wacht, dass mir keine Diskriminierung, sei sie auch noch so geringfügig, widerfährt? Und wäre seine Variante überhaupt von einem Antidiskriminierungsgesetz abgedeckt gewesen? Schließlich hatte er das Wort "lesbisch" gar nicht gebraucht. Und ist "häßlich gekleidet" per se eine diskriminierende Formulierung? Woran können wir demnach festmachen, dass er uns in diskriminierender Absicht anpöbelte? Womöglich meinte er es als Feststellung. Über Geschmack läßt sich bekanntlich streiten. Nun bestrafen die bundesdeutschen Gesetze in der Regel nicht Absichten, sondern Taten, jene treten allenfalls als strafverschärfende Umstände hinzu. Aber wie hätten wir beweisen können, dass seine verbale Tat eine Schmähung war? Der Wort-

laut alleine gibt es nicht her, ist jedenfalls interpretationsoffen.

Hätten wir den Mann etwa vor eine Schiedsstelle gezerrt, in der diskriminierende Taten verhandelt werden, so hätten wir auf eine Schlichterin, einen Schlichter treffen müssen, die bzw. der

um die Wirkungsweise von Homophobie weiß. Denn nur dann kann man erkennen, dass es sich bei dieser Äußerung in der Tat um eine homophobe Schmähung handelt. Das aber setzt voraus, dass diese etwaigen SchlichterInnen über Homophobie, über die Geschichte lesben- und schwulenfeindlicher Bilder aufgeklärt werden, dass sie mit der Geschichte und Wirkungsweise homophober und sexistischer Stereotypisierungen vertraut sind. Dass sie nicht zu den 42% West- bzw. 36% Ostdeutschen gehören, die dem Statement, "in ihrer [d.h. Schwule und Lesben] Gegenwart kann einem körperlich unwohl werden", zustimmen und folglich auch der Meinung des Manns auf der Parkbank insgeheim beipflichten.

Zugegeben ein sarkastischer Beginn für ein Statement, in dem ich mich zu der Frage äußern sollte, welche "Inhalte ein Antidiskriminierungsgesetz aufweisen muss, damit sämtliche Formen der Diskriminierung beseitigt und allen Aspekten lesbischen Lebens Rechnung getragen wird?" Aber es gibt die Richtung an, in die meine Argumentation zielt. Denn ich möchte heute eine skeptische Position einnehmen, was die Bedeutung und Reichweite von rechtspolitischen Strategien angeht. Das bedeutet nicht, auf Rechte zu verzichten, aber zumindest, daran zu erinnern, dass Recht nicht dasselbe ist wie Politik, und dass wir Rechte verstehen als Instrumente politischen Handelns, die selbst machtvolle und widersprüchliche Wirklichkeiten erzeugen. Rechte sind nicht dasselbe wie Gleichheit, rechtliche Anerkennung ist nicht dasselbe wie Emanzipation. Rechte sind nur dann ein Geländer, das uns absichert gegen Schmähung, Verletzung und Ausgrenzung, wenn wir auch politisch um und für ihr demokratisches Innenleben und für ein Gemeinwesen streiten, das Räume für differentes Sein schafft. Und das bedeutet auch, nicht alles unbesehen haben zu wollen, was "Vater Staat" offeriert, ebenso wie uns kritisch mit den durch Recht erzeugten Wirklichkeiten von Ein- und Ausschluß auseinanderzusetzen.

Doch zurück zum Anfang. Zunächst schien es noch eine durchaus verlockende Aussicht zu sein, eine Liste zusammen zu stellen, die

heavy point

4

Schwerpunkt

alle schützenswerten Aspekte lesbischen Lebens berücksichtigt. Ich befrage also alle meine Freundinnen, was sie schon immer mal so haben wollten vom Staat und wovon sie beschützt werden wollen, und stelle dann eine hübsche kleine Einkaufsliste zusammen. Aber das erwies sich als einigermaßen undurchführbar. Wie ließe sich auch die Vielzahl von Situationen wie die oben beschriebene erfassen? Situationen, die zwar in ihrem diskriminierenden Kern gleich sein mögen, in ihren individuellen Schattierungen aber sehr verschieden, und die - vor allem - niemals eindeutig sind. Natürlich gibt es auch hier Unterschiede. Eine berufliche Diskriminierung läßt sich u.U. leichter beweisen als diese Art alltäglicher Situation. Vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit Gleichstellungspolitik habe ich allerdings auch hier meine Zweifel.

Wie auch immer, ich ertappte mich also dabei, der *illusio*, die das Recht produziert, auf den Leim zu gehen. Mich für einen kurzen Moment dem schönen Schein hinzugeben, dass das Recht einzig und allein dazu ist, zu schützen und dem Begehren nach Recht, wie Karl Marx es nannte, zu erliegen. Dieses Begehren nach Recht diagnostizierte Marx als spezifisch für unsere, d.h. rechtsförmig verfaßte Gesellschaften. Denn insofern Rechte den Eintritt in die Gesellschaft symbolisieren, in der Sprache und Praxis des Rechts politische Partizipation, Zugehörigkeit zur Zivilgesellschaft, körperliche, emotionale und sexuelle Integrität, sozialer Respekt, Legitimität als Handelnde, Geschäftsfähigkeit, Autonomie, Privatheit, Sichtbarkeit artikuliert und reguliert sind, werden sie bei denjenigen, die von Rechten und Partizipation ausgeschlossen sind, zu Recht ein Verlangen nach Recht hervorrufen. Und wer wäre schon gefeit vor dem - auch von Ressentiments getragenen - Verlangen, das Recht zu nutzen, um soziales und politisches Leid - und um ein solches handelt es sich bei einer Schmähung, wie sie eingangs beschrieben wurde - zu vergelten. Doch wem ist damit wirklich geholfen? Individuell mag es mir Genugtuung verschaffen, jenen Mann womöglich tatsächlich vor eine Art Schiedsstelle zu bringen, die ihn dann dazu verurteilt, zweihundert Mark an ein Lesbenprojekt zu zahlen. Natürlich, das Projekt hat zweihundert Mark mehr in der Kasse. Aber wird es den Mann davon abhalten, homophob zu sein, ihn lehren, dass demokratische Gesellschaften von Verschiedenheit leben? Oder sollen alle erwischten "Täter" dann in Anti-Homophobie-Trainings gesteckt werden?

Das bedeutet nicht, dass diejenigen ohne Rechte in einem politischen Universum, das von Rechten regiert wird, auf sie verzichten sollten. Aber für die Bedeutung von Recht zu argumentieren in einem Kontext, in dem Rechte die dominante politische Währung sind, ist noch keine Überprüfung, wie sie politisch operieren. Rechte müssen folglich als Problematik verhandelt werden. Denn Recht ist allenfalls ein Mittel der Gerechtigkeit, nicht ein politisches Ziel an sich; wird Recht dagegen selbst als Lösung politischer Konflikte verstanden, bedeutet das die Stilllegung des Politischen. Werden etwa soziale Verletzungen, wie die eingangs geschilderte, dem Gesetz übergeben zur Lösung, wird politisches Terrain zugunsten von moralischem und juridischem aufgegeben. Soziale Verletzung wie die, die durch schmähende Rede vermittelt wird, wird zu "unakzeptablem Verhalten" statt sie als symptomatisch für politisches Leid zu sehen; Verletzung wird dadurch individualisiert, Politik reduziert auf Bestrafung, und Gerechtigkeit gleichgesetzt mit dieser Bestrafung einerseits und mit Schutz durch Gerichte andererseits.

Rechte haben mithin keine ihnen genuin innewohnende Bedeutung, keine angeborene Fähigkeit, demokratische Ideale zu befördern oder zu behindern. Als Teil widersprüchlicher gesellschaftlicher Praktiken und Verhältnisse produzieren sie un intendierte Nebenfolgen wie die Verfestigung von Identitäten; sie zeitigen paradoxe Effekte, indem sie z.B. nicht nur die Macht des Staates zu schützen, sondern auch seine Macht zu regulieren ausweiten. Und sie sind in ihrer Leistungsfähigkeit begrenzt: nicht alle menschlichen Belange sollen und können verrechtlicht werden.

Noch einmal: Ich plädiere nicht gegen rechtlichen Schutz für Lesben, Schwule und transgeschlechtlich lebende Menschen, denn ein rechtloser Zustand ist ein gnadenloser und unbarmherziger Zustand der Willkür, der Enteignung und Abhängigkeit. Doch Rechte, die immer Resultate sozialer und politischer Kämpfe sind, müssen auf die in sie eingegangenen Normen, wie Vollbeschäftigung, Kleinfamilie, Alleinernährer-Ehe, Dominanz heterosexueller Beziehungen sowie auf die in ihnen artikulierten Strukturen sozialer Ungleichheit und politischer Desintegration befragt werden. Sie müssen daraufhin befragt werden, ob sie die Aufgabe, Gleichheit und Gerechtigkeit für Verschiedene zu schaffen, überhaupt leisten können, unter wel-

heavy point

5

Schwerpunkt

chen Bedingungen sie existierende soziale Verhältnisse bestätigen oder verändern. Natürlich gibt es auch so etwas wie ein dialektisches Verhältnis zwischen Recht und Gesellschaft. Dass Lesben und Schwule es überhaupt in den "Rang" eines rechtlich schützenswerten Bevölkerungsteils geschafft haben, hat vor allem mit den politischen Bewegungen von Lesben und Schwulen zu tun, aber auch mit dem, was gemeinhin als "Liberalisierung" von Gesellschaft bezeichnet wird. In der Tat sind wir nicht mehr so verfermt, wie vor der Lesbenbewegung, der Frauenbewegung und der Schwulenbewegung. Umgekehrt wirken Gesetze in die Gesellschaft zurück, auch wenn das ein langwieriger und gewundener Prozess ist. D.h., ein Antidiskriminierungsgesetz wird ein Signal aussenden, dass es nicht rechtens und tolerabel ist, so genannte Minderheiten zu diskriminieren. Aber das ist eben, wie gesagt, ein eher langfristiger und wenig kalkulierbarer Effekt, der nur dann eintreten wird, wenn wir auch zukünftig politisch für eine Gesellschaft streiten, in der Verschiedenheit ein demokratischer Wert ist.

Eine Gefahr von Antidiskriminierungsgesetzen besteht allerdings darin, daß wir im Namen von Gleichheit und Gerechtigkeit für diejenigen, die historisch von diesen Gütern ausgeschlossen waren, womöglich komplizierte Definitionen und Procederes schaffen, die in der ahistorischen Sprache des Gesetzes und der positivistischen Rhetorik bürokratischer Diskurse spezifische Identitäten und deren Verletzungen erneut konstituieren. Hervorgehoben werden einmal mehr die so genannten Minderheiten, während die heterosexuelle Mehrheit und ihre Normalität unangetastet bleibt. Insofern sehe ich es als höchst problematisch an, dass in den Begründungen für das "Partnerschaftsgesetz" mit dem ahistorischen und unpolitischen Moment eines "nicht wählbaren Persönlichkeitsmerkmals" hantiert wird. Ich zitiere: "Für die Wahl zwischen Ehe oder gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaft ist dagegen nicht die Attraktivität dieser Lebensformen bestimmend, sondern ausschliesslich die sexuelle Orientierung der Beteiligten. Über dieses Persönlichkeitsmerkmal kann niemand verfügen; es ist nicht wählbar." Darauf muss im ADG unbedingt verzichtet werden!

Wofür hat die Frauenbewegung seit Simone de Beauvoir gegen diese Art von Biologisierung und Naturalisierung angekämpft, wenn

sie uns nun unter homopolitischen Vorzeichen erneut vorgesetzt wird? Emanzipatorische Politik verlangt insofern auch, von den Kämpfen anderer zu lernen.

Das Recht darf nicht auf bestimmte Art von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und transgeschlechtlich lebenden Menschen sprechen, da es diese Definitionen und Identitäten in all ihrer Problematik sonst fixiert und die Aufmerksamkeit so auf das Individuum und ein diesem zugehöriges Persönlichkeitsmerkmal gelenkt wird - statt auf diejenigen sozialen Verhältnisse, die Zwangsheterosexualität am Leben erhalten. Das Plädoyer für Rechte wird so reduziert auf ein Plädoyer für Toleranz gegenüber einer nur leicht devianten Minderheit.

Ich komme zum Schluß. Welchen Platz sollte Recht vor dem Hintergrund meiner Ausführungen in unseren politischen Kämpfen einnehmen? Ich möchte für eine "Rechtspolitik der Freiheit" plädieren. Rechte selbst sind nicht Freiheit, sie sind der Garant für eine Erweiterung von Freiheit. Und das würde zuerst bedeuten, daß wir uns von der Hoffnung und dem zwar verständlichen, aber politisch naiven Wunsch verabschieden, daß der Staat, seine Institutionen und seine Bürokratie, uns vor homophober Verletzung und Diskriminierung wirkungsvoll schützen kann. Karl Marx hat in seiner Erörterung der "jüdischen Frage" bereits vor 150 Jahren konstatiert, daß die demokratisierende Kraft von Rechtsdiskursen nicht in der Fähigkeit des Rechts liegt, partikuläre Identitäten zu schützen, sondern vielmehr in der Fähigkeit, ein Ideal der Gleichheit von Personen qua ihres Person-Seins, unabhängig von ihren Partikularitäten, zu entwerfen, auf das dann alle rekurrieren können. Wenn die rechtspolitische Alternative heißt, entweder als Lesben und Schwule BürgerIn zu sein oder aber als BürgerIn frei zu sein, was immer man sein möchte, eben auch lesbisch oder schwul, dann kann die Antwort nur zu Gunsten von letzterem ausfallen. Die Praxis der Freiheit bedarf rechtlicher Garantien, aber das Recht kann inhaltlich nicht fixieren, wie unsere Freiheit auszusehen hat.

Solange wir ferner nicht verstanden haben, dass Sexualität nicht etwas ist, das lediglich aus repressiven Moralien befreit werden muß, sondern als hierarchische Ordnung etabliert wurde, um normal und abweichend unterscheiden zu können, und an diese Hierarchie soziale Privilegien geknüpft sind, werden wir an der sozialen Ächtung lesbischer und schwuler Lebensweisen wenig verändern können. Heteronormativität wird daher erst dann effektiv überwunden wer-

heavy point

6

Schwerpunkt

den können, wenn Lesben und Schwule ein erwünschter und nicht lediglich geduldeter Teil des sozialen Lebens geworden sind. Skandalisiert werden muß folglich die hierarchische Ungleichheit zwischen Hetero- und Homosexualität. Gleichheit wird es nur in der Verschiedenheit geben, aber Verschiedenheit muß im Rahmen von Gleichheit verstanden werden. Denn Toleranz ist nicht eine Frage von Meinungen, sondern des aktiven Eintretens für das Recht der anderen. Genuine "multikulturelle Toleranz" muss daher das Recht enthalten, die eigenen demokratischen Differenzen fördern zu können, und das wiederum beinhaltet das Recht auf Zugang zu den dafür notwendigen materiellen Ressourcen. Mit einem Antidiskriminierungsgesetz allein ist es nicht getan, wenn der Staat zugleich die Förderung der lesbisch-schwulen Infrastruktur, die ein lesbisches bzw. schwules Leben erst ermöglicht, beschneidet oder gar einstellt. Darüber hinaus gehört paradoxerweise zu Antidiskrimi-

nierung gewissermaßen auch die (staatliche) Pflicht zu Diskriminierung. Antiegalitäre und antidemokratische rassistische, sexistische und homophobe Praktiken haben in demokratischen Gesellschaften ohne Zweifel keine Berechtigung!

"Ohne Angst verschieden sein zu können." In diesen Satz faßte Theodor W. Adorno die Vision einer gerechten Gesellschaft. Von dieser Vision sind wir weit entfernt. Die Anerkennung und Förderung von Differenzen, ohne daraus Hierarchien zu gewinnen, aber ist die gesellschaftspolitische Aufgabe der Zukunft.

Literatur:

Quaestio (Hg.): Queering Demokratie. Sexuelle Politiken. Berlin: Querverlag, 2000

Sabine Hark ist wissenschaftliche Assistentin im Bereich Soziologie der Geschlechterverhältnisse an der Universität Potsdam.

"...einfach viele zu treffen, die in einer ähnlichen Situation sind."

Lesben im Alter - Lebenswege und Visionen

Heike Radvan

In der Diplomarbeit "Lesben im Alter - Lebenswege und Visionen", eingereicht am 24.10.2000 an der Alice Salomon Fachhochschule, untersuchte ich u.a. die Auswirkungen gesellschaftlicher Rahmenbedingungen auf eine positive lesbische Identitätsfindung seit den fünfziger Jahren in der DDR und BRD.

Im deutschsprachigen Raum ist zu diesem Thema wenig Literatur veröffentlicht. Daher basiert die Arbeit auf problemzentrierten Interviews. Ich interviewte sechs Frauen, die zwischen 1926 und 1946 geboren sind¹: Kate ist heute 70, Britta 54, Rosa 62, Wienke 69, Lisa 74 und Anna 57 Jahre alt.²

Der Weg zu einer lesbischen Identität beginnt mit dem 'Coming Out'³. Dieser Begriff stammt aus der 'Gay Liberation' Bewegung⁴

und bedeutet für Frauen, das eigene Lesbischsein zu erkennen, zu akzeptieren und es öffentlich zu machen. Das Coming Out ist einer der wichtigsten Wendepunkte im Leben einer lesbischen Frau. Die Entscheidung für oder gegen ein Coming Out in bestimmten Lebenssituationen wie z.B. einem Arbeitsplatzwechsel muss lebenslang immer aufs Neue gefällt werden.

In den fünfziger und sechziger Jahren war lesbische Lebensweise in beiden deutschen Staaten stark tabuisiert und wurde in allen gesellschaftlichen Bereichen abgewehrt, abgewertet, gelehnt und verschwiegen. Veraltete Moralvorstellungen stützten u.a. vorherrschende negative Vor-

heavy point

7

Schwerpunkt

urteile gegenüber lesbisch lebenden Frauen. Es war äußerst schwierig, an Informationen (z.B. in Büchern, Beratungsstellen usw.) über lesbisches Leben zu gelangen oder Kontakte zu anderen Lesben zu finden. Lesbische Frauen wurden bei Bekanntwerden ihrer Lebensweise im Berufsleben denunziert, in der DDR mit Disziplinarverfahren bestraft und ihrer Funktion enthoben⁵, in der BRD wurde ihre Anstellung gekündigt. Das Scheidungsrecht der BRD basierte bis 1977 auf dem Schuldprinzip. Bei Bekanntwerden des Lesbischseins bedeutete das für Frauen u.a. den Entzug des Sorgerechts für ihre Kinder. In der DDR gestaltete sich eine Scheidung relativ problemlos.

Eine positive Identität als lesbisch lebende Frau zu entwickeln, wurde durch beschriebene Restriktionen verhindert, zumindest stark beeinträchtigt. Im Vergleich mit der heutigen Realität war es damals nahezu unmöglich, einen selbstverständlichen lesbischen Alltag zu leben.

Drei der von mir interviewten Frauen beschreiben, dass sie aus genannten Gründen zunächst den Ausweg in die Ehe wählten. Zum Beispiel spricht Kate von den Schwierigkeiten und Vorurteilen, mit denen sie im Umfeld ihrer ersten Frauenbeziehung 1948 konfrontiert war. Sie beschreibt die negativen Auswirkungen auf ihr Selbstbild und die Folge, dass sie und ihre Freundin ihre Beziehung als krankhaft sahen: *"...wir haben eben wirklich gedacht, wir sind nicht normal (...) und (...) das ist 'ne Störung der Pubertät."* Fehlende Informationen trugen dazu bei, dass sie sich nicht bewusst waren, dass *"...wir lesbisch sind, wir kannten das Wort gar nicht."* Und sie bezeichnet es als Belastung, die Beziehung nach außen zu verstecken: *"...das war auch schwierig, dass wir uns unsere Gefühle nicht zeigten so nach außen, auch, dass wir uns mal verliebt anguckten, wir mussten ja immer auf der Hut sein..."*. Die Schwierigkeiten im Umfeld und fehlende positive Identifikationsmöglichkeiten führten dazu, dass Kate und ihre Freundin nach einer 4-jährigen Beziehung den Ausweg in die Ehe wählten. Die negativen Auswirkungen des notwendigen Verdecktlebens einer Beziehung beschreibt Wienke.

Nach dem Ende einer Beziehung war sie völlig isoliert, sie sagt: *"...das war furchtbar, weil ich niemanden hatte, mit dem ich drüber reden konnte..."*. Lesbische Existenz war in der Bevölkerung nahezu unbekannt und unsichtbar, was Wienkes

Satz: *"...ich wusste aber überhaupt nichts über Homosexualität..."* verdeutlicht. Auf der Suche nach Informationen fand sie Thesen, *"...dass das eine Jugenderscheinung ist, die vorbeigeht oder dass es vielleicht auch krankhaft ist..."*. Sehr deutlich beschreibt sie, dass sie daraufhin den Ausweg in die Ehe aufgrund nicht sichtbarer Alternativen ging: *"...weil ich dachte, ich finde keine andere Frau, ich möchte gern eine andere, ich finde keine (...), ich weiß nicht wie und der Herrmann ist ganz nett, mit dem wird's gehen, (politisch verstanden wir uns gut)..."*.

Im Zuge der Frauen- und Lesbenbewegung in der BRD begann sich das gesellschaftliche Klima gegenüber gleichgeschlechtlichen Lebensweisen zu wandeln. In den Biografien der Interviewten spiegeln sich diese Veränderungen. Kate und Wienke entscheiden sich für eine Scheidung, die jedoch für beide Mitte der 70-er Jahre noch deutliche Konsequenzen bedeutete. Wienke sagt: *"...hätte ich 1973 meine Frauenliebe offen gelebt, wäre ich sofort aus dem Dienst geflogen, eine Rektorin die Frauen liebt, ging nicht, und mein Ehemann hätte mir die Kinder abnehmen können und deswegen habe ich es nicht offen gelebt."* Das Verdecktleben bildete somit eine wirksame Strategie, die vor Diskriminierung schützte, gleichzeitig jedoch eine enorme psychische Belastung bedeutete.

Das Coming Out vor den eigenen Kindern ist für eine lesbisch lebende Frau ein konfliktreicher Prozess, es sind damit u.a. Ängste vor der Abwendung der Kinder aber auch deren Diskriminierung durch das Umfeld verbunden. Für Rosa, die sich 1980⁶ scheiden lässt, war dieser Schritt weitaus leichter als für Wienke und Kate. Auch das Offenleben der lesbischen Lebensweise bedeutete an ihrem Arbeitsplatz nicht mehr die Gefahr, die Anstellung zu verlieren.

Wie selbstverständlich und unproblematisch das Coming Out in einem akzeptierenden Umfeld verlaufen kann, beschreibt Anna. Ihr Coming Out mit starker Unterstützung der Lesbenbewegung verlief sehr positiv und völlig selbstverständlich. Sie erzählt: *"Es hat einfach sehr viel Spaß gemacht und es war selbstverständlich, lesbisch zu sein, wir waren stolz darauf."* Der von Anna beschriebene Weg ist damit gleichzeitig ein Ausblick, wie unnötig der schwierige Prozess des Coming Out sein kann, wenn vielfältige Lebensformen zum anerkannten selbstverständlichen Alltag gehören.

In den Biografien heute älterer Lesben sind häufig Brüche zu beobachten. Viele Lesben

heavy point

8

Schwerpunkt

erarbeiteten sich insbesondere im Prozess des Coming Out einen aktiven Umgang damit. Die Erfahrung selbst zu initiieren und damit beeinflussen zu können, beschreiben die Interviewten auch als Möglichkeit, einen anderen Umgang mit besonderen Anforderungen im Alter zu entwickeln.

Vier der Interviewten sind bei SAFIA organisiert. Als Verein gibt es "SAFIA-Lesben organisieren ihr Alter"⁷ seit 1986 und mittlerweile 400 Mitfrauen über verschiedene Regionalgruppen in ganz Deutschland, die sich regelmässig treffen. Mitfrau darf Lesbe mit 40 Jahren und der Patenschaft einer SAFIA-Schwester werden.

Wienke beschreibt die Kommunikation als besonders wichtig, die Auseinandersetzung mit den SAFIA-Schwestern über persönliche Themen aber auch die Suche nach einem gemeinsamen, anderen Miteinander: "...Wohn- und Lebenszusammenhänge zu gestalten, die lebenswert sind". Lisa beschreibt, wie wichtig für sie die Gespräche mit den Safiaschwestern sind, insbesondere über Themen, die alle aufgrund des ähnlichen Alters betreffen. In diesem Zusammenhang erwähnt sie den Wunsch, alternativ, u.a. "...nur von Frauen beerdigt" zu werden. Da dies einer guten Vorbereitung bedarf, ist ihr der Austausch und die Unterstützung unter den SAFIA-Schwestern bei diesen Themen sehr hilfreich und wichtig. Anna ist insbesondere der Austausch über konkrete Themen, wie z.B. Testamentsfragen, Trauerfeiern, oder die gegenseitige Information über alternative Möglichkeiten bei Krankheiten wichtig. Sie beschreibt, dass ihr beim Tod der eigenen Mutter sehr geholfen hat, "...einfach viele zu treffen, die in einer ähnlichen Situation sind". Anna erwähnt insbesondere den kreativen Aspekt der Berliner SAFIA-Gruppe, den sie sehr schätzt und, dass sie "...keine lustigeren Feste als die von SAFIA" kennt, ihr dieser Zusammenhang auch sehr wichtig ist. Ein Netzwerk wie SAFIA bietet zudem die Möglichkeit, gemeinsam Projekte zu initiieren. Insbesondere Lisa verweist in diesem Zusammenhang auf die Notwendigkeit eines Pflegedienstes "...für ältere, natürlich auch für junge Lesben..." und den Wunsch, nur von Frauen gepflegt zu werden. Sie verbindet mit SAFIA die Hoffnung, diesen Wunsch alsbald in die Realität umsetzen zu können. Wienke wohnt bereits in einem selbstorganisierten Lesbenwohnprojekt, zu dem fünf Wohnungen gehören. Ein Wunsch von ihr ist, nicht die einzige ältere Lesbe in der Gemeinschaft zu sein. Zudem würde sie sehr gern mit einer Migrantin zusammenwohnen: "...ich möchte auch aus dieser weißen, deutschen

Lesbengemeinschaft raus". Wichtig ist ihr und dem gesamten Projekt, dass alle Bewohnerinnen sich verantwortlich fühlen, bei Bedarf selber Initiative ergreifen. Grundsätzlich gilt, dass sich die Rechte einer Bewohnerin aus ihrem Engagement, nicht aus ihrem Eigentum im Projekt ergeben. Ihr Wohnprojekt gehört zum Sappho-Frauenwohnstift, einer gemeinnützigen Stiftung von Lesben für Lesben. Ein Ziel der Stiftung ist es "Bedingungen ... zu schaffen, dass sich Lesben im Alter neue Lebens- und Wohnformen sowie Möglichkeiten des Zusammenlebens erarbeiten können."⁸ Der Wunsch nach einem gemeinsamen Zusammenleben und -wohnen vieler Lesben, lässt sich mit den Vorteilen einer Stiftung umsetzen.

In den geäußerten Wohnvorstellungen werden die Möglichkeiten und Chancen einer gemeinsamen Organisation deutlich. Die SAFIA-Schwestern versuchen ihren Wunsch nach gemeinsamem Wohnen kollektiv umzusetzen, was in verschiedenen Projekten auch bereits geglückt ist⁹.

Lesben leben heute zumeist auch im Alter außerhalb familiärer Strukturen. Der Freundinnenkreis und damit der Bezug auf mehrere Personen hat oft eine starke Bedeutung. Doch für das Leben dieser Bezüge gibt es weder in der Geschichte noch aktuell Vorbilder. Im Alter kommt der Entwicklung eines anderen Miteinander eine neue Qualität zu, die Wienke in ihrem Interview beschreibt. Es bedeutet für sie, "...ein Stück Verantwortung zu übernehmen, auch Aufmerksamkeit füreinander zu haben...eine andere Form finden, füreinander einzustehen". Sie meint dies nicht auf der Ebene der Krankenpflege, hier wäre ein größeres Netz, ein Pflegedienst nötig. Wichtig ist ihr die Verbindlichkeit untereinander, sich nicht nur in einer Zweierbeziehung füreinander verantwortlich zu fühlen: "...also rauskommen aus diesem, was wir ja strukturell ganz stark drin haben, dass es immer eine bestimmte sein muß,...; ich lebe nicht in diesen Familienstrukturen und das tun viele von uns nicht, da müssen wir uns jetzt einfach Strukturen erarbeiten,..., dass wir uns besuchen nacheinander,...,einfach mal was zusammen machen." Sie beschreibt, dass es ihr wichtig ist, mit Freundinnen die gegenseitige Verantwortung füreinander zu leben, was z.B. das gegensei-



heavy point

9

Schwerpunkt

tige Anrufen und Kümmern, aber auch die Kommunikation über das Entwickeln neuer Strukturen einschließt.

Einige FrauenLesben entwickeln aufgrund anderer Lebensentwürfe alternative Vorstellungen des Zusammenlebens insbesondere auch im Alter. Vorhandene vielfältige Freundschaften und das Leben anderer Verantwortlichkeiten im Miteinander könnte sich positiv auf die Zufriedenheit auch im Alter auswirken. Diese Auseinandersetzung innerhalb, aber auch außerhalb der lesbischen Gemeinschaft ausführlicher zu thematisieren, bietet die Chance, neue Strukturen im Miteinander, auch zwischen den Generationen zu entwickeln.

In den biografischen Beschreibungen wird deutlich, wie stark gesellschaftliche Tabuisierung und Diskriminierung lesbischer Lebensweise die Entwicklung einer selbstbewussten lesbischen Identität behindern können. Seit Beginn der siebziger Jahre hat die zunehmend erstarkende lesbische Emanzipationsbewegung eine Wandlung des gesellschaftlichen Klimas gegenüber 'anderen' Lebensformen erkämpft, ein lesbisches Coming Out bedeutet heute z.B. nicht mehr, sich im Berufsleben verstecken zu müssen. Diese gesellschaftlichen Veränderungen werden auch in den Lebensläufen der Interviewten deutlich. Auffällig ist, dass jede Ein-

zelle ein positives und starkes lesbisches Selbstbild lebt. Im Zuge des Coming Out hat jede eine unterschiedlich starke aktive politisierende Entwicklung durchlebt. Dazu war insbesondere ein Prozess der Auseinandersetzung und Selbstbehauptung nötig. Auch für Frauen, die sich heute ihrer lesbischen Identität bewusst werden, bedeutet das Coming Out eine konfliktreiche Auseinandersetzung mit der eigenen Person aber auch der Umwelt. Lesbisches Leben gehört auch heute nicht zur Selbstverständlichkeit im Alltag, insbesondere außerhalb größerer Städte ist es weiterhin schwierig, offen lesbisch zu leben, ohne mit verschiedenen Diskriminierungen konfrontiert zu werden. In einem selbstverständlichen Miteinander lesbischer, transidentischer, schwuler und heterosexueller Lebensweisen wird auch das Coming Out als konfliktreicher Prozess der Identitätsfindung gegenüber einer heterosexuellen 'Normalität' unnötig. Ein gesellschaftliches Klima der Akzeptanz jeglicher Lebensformen zu ermöglichen, muss daher weiterhin ein Ziel der lesbischen Emanzipationsbewegung sein.

Heike Radvan ist Absolventin an der ASFH, Mitbegründerin und erste Redakteurin der Zeitschrift QUER und derzeit im Berufspraktikum bei der Kampagne gegen Männergewalt tätig.

¹ Um mit den persönlichen Informationen der Einzelnen verantwortungsvoll umzugehen, anonymisierte ich nach Absprache die Namen von 5 Frauen.

² Es war mein Wunsch, ebensoviele Frauen aus der ehemaligen DDR wie aus der BRD zu befragen, was sich schwierig gestaltete. Ich interviewte eine Frau aus der ehem. DDR. Im Gegensatz zur BRD gibt es in der ehem. DDR weniger Frauen dieser Jahrgänge, die ihr Lesbischsein offen leben. Die emanzipatorischen Einflüsse der Frauen- und Lesbenbewegung seit den siebziger Jahren in der BRD ermöglichten vielen Lesben sich mit ihrer Lebensweise auseinanderzusetzen und dazu zu bekennen. (Reinberg, Brigitte; Roßbach, Edith: Stichprobe Lesben. Freiburg 1985). Als ähnlich schwer erwies sich die Suche nach einer älteren, lesbischen Migrantin. Sie zu interviewen, hätte es ermöglicht, ein differenziertes Bild individueller Lebensweisen, den Einfluß verschiedener Kulturen, aber auch die Realität älterer lesbischer Migrantinnen in Deutschland zu zeigen. Die Suche verlief m.E. entsprechend der geringen Anzahl von MigrantInnen in der BRD und der daraus folgenden geringeren Anzahl älterer Lesben schwierig.

³ Reinberg, Brigitte; Roßbach, Edith: Stichprobe Lesben. Freiburg 1985, S.34.

⁴ vgl. ebd.

⁵ Vgl. Karstädt, Christina; Zitzewitz, Anette von: Viel zu viel verschwiegen. Berlin 1996, S. 11.

⁶ 1977 war das auf dem Schuldprinzip basierende Scheidungsrecht in der BRD abgeschafft.

⁷ Bis 1992 hieß der Verein "Safia - Selbsthilfe Alleinlebender Frauen Im Alter e.V." Ab 1992 war es einerseits eine politische Entscheidung, das Lesbischsein offen zu benennen. Andererseits war SAFIA

"nicht länger eine Abkürzung, sondern wurde immer mehr zum Begriff für lustvolles, lesbisches Altern." (Schäfer, Anke: SAFIA und SAPPHO. In: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hrsg.): beiträge feministischer theorie und praxis. Köln, H. 52, Jg. 22, 1999, S. 71 - 72.

⁸ Sappho Frauenwohnstift (Hrsg.): Ein Leitfaden. Bielefeld 1998, 2. Auflage im Selbstverlag. Kontaktadresse: Marie Luise Austmeyer, Rathausstraße 2, 33602 Bielefeld.

⁹ Neben dem beschriebenen Sappho-Frauenwohnstift gibt es ein SAFIA-Projekt genannt 'Wüstenbirkach' in Unterfranken sowie die 'Villa Charlotta' in Charlottenburg.

heavy point

10

Schwerpunkt

Falten Weise verschieben sich die Prioritäten

Dass das Alter nicht die schlechtere Alternative in einer Gesellschaft des Jugendwahns ist, sondern dem Leben die wirklich erfüllenden Momente schenkt, beweisen die acht lesbischen Frauen, die Traude Bührmann in dem im Verlag Krug & Schadenberg erschienenen Band Faltenweise. Lesben und Alter porträtiert hat.

Ihre Lebensgeschichten, ihre Beziehungen, ihr Altern haben sie erzählt „in zum Teil sehr persönlicher Weise“, wie die Autorin betont, und regen damit auch Jüngere an, den Gedanken an die Endlichkeit zuzulassen, ihn sich anzuschauen, bevor er sich nicht mehr tabuisieren lässt. „Das Alter ist ja nicht plötzlich da. Es erscheint höchstens plötzlich“, meint Traude Bührmann, selbst 57 Jahre alt.

Die acht Frauen, die jüngste von ihnen ist 48, die Älteste 81 Jahre alt, sind teilweise noch berufstätig, wohnen in der Stadt oder auf dem Lande, stammen aus Ost oder West und leben alle mehr oder weniger offen lesbisch. Die Leserin erfährt von ihrem Coming-out, ihren Träumen und Sehnsüchten, den Konflikten und findet sich darin wieder. Erst in zweiter Linie geht es ums Altern, das vielfach mit Brüchen verbunden ist, durch die sich die Prioritäten verschieben. So ist den acht Frauen gemeinsam, dass sie im Altwerden so etwas wie ein zweites Leben angefangen haben. Frieda Fröhlich gibt mit 53 Jahren ihre Zahnarztpraxis auf, um Clownin zu werden; die pensionierte Berufsschullehrerin Elisabeth Heitkamp erwirbt mit 70 Jahren ein Diplom in Soziologie, und die Ost-Berliner Krankenschwester Inge Krause erlebt in der Wendezeit ihr Coming-out und verlässt nach über 20 Ehejahren ihren Mann. Das Alter ist offenbar reich an solchen Alternativen.

Die befürchteten Schattenseiten lassen sich freilich auch nicht leugnen. Der reiselustigen Inge setzen die Wechseljahre arg zu; sie leidet an Osteoporose und erkrankt an Blutkrebs. Weil die körperliche Belastbarkeit nachlässt, beginnt sie, über eine altersgerechte Wohnung nachzudenken. So fühlt sich die Leserin durch die Geschichten der Frauen an eigene Erfahrungen und Ängste erinnert, an die sie eigentlich nicht gern rührt. Traude Bührmanns protokollarischer Stil

schafft aber gerade genug Distanz, so dass es nicht wehtut.

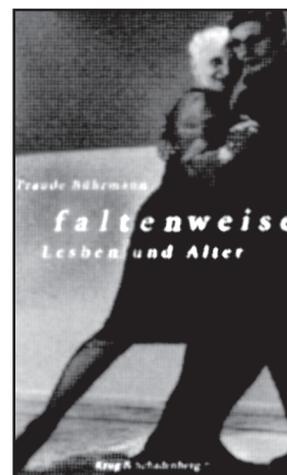
Doch hat jede Geschichte ihre Berechtigung, bleibt von jeder eine Weisheit zurück. Sie zeigt sich in den Zitaten und zwischen den Zeilen, denn als Protokollantin kommentiert Traude Bührmann selbstverständlich nichts. Sie ist aufmerksam und wach und deshalb akribisch. Die Zusammenhänge stellen sich dann von selbst ein.

Sabine Röhrbein

Mit freundlicher Genehmigung der Herausgeberinnen entnommen aus: Blattgold März 2001



Foto: Carmen Ullman



Traude Bührmann:
Faltenweise.
Lesben und Alter
248 Seiten,
Verlag Krug &
Schadenberg
2000, DM 34,00

Buchbesprechung zum Thema

heavy point

11

Schwerpunkt

Geschlecht:

Angeboren

- Anerzogen
- Konstruiert
- Dekonstruiert
- ?
- !

Babette Rohner

Der Streit um die Frage, ob ‚weibliche‘ und ‚männliche‘ Geschlechtsidentität angeboren oder anerzogen sei, dauert an. Hinzu gekommen ist die Frage, was wir über Geschlecht überhaupt aussagen können. Aus den USA kamen in den neunziger Jahren die Ideen von "queer" nach Europa herüber. Theoretisch vom Dekonstruktivismus flankiert, versuchten die "Queers" als politische Bewegung die abgrenzenden Identitäten in den Lesben-/Frauen-/Schwulenbewegungen als Politik des Establishments zu entlarven.

Seit 1965 wird die Diskussion von einem "Fall" begleitet, der letztes Jahr wieder für Aufsehen sorgte. An diesem Beispiel lassen sich die verschiedenen Strömungen in den Auseinandersetzungen um Geschlecht/Geschlechtsidentität(en) verdeutlichen.

Die Geschichte der Zwillinge

Die neuen Frauenbewegungen versuchten seit Anfang der siebziger Jahre nachzuweisen, dass das, was als Charaktereigenschaften landläufig unter die Kategorien ‚Weiblichkeit‘ und ‚Männlichkeit‘ fällt, anerzogen und nicht angeboren sei. Es gab diverse

Studien, auf die sich die Feministinnen berufen konnten (vgl. z.B. Scheu, Ursula (1977): Wir werden nicht als Mädchen geboren, wir werden dazu gemacht. Fischer. Frankfurt a.M.), aber die Geschichte der Zwillinge kam mitten aus dem

Leben und wirkte deswegen so überzeugend.

"Bruce und sein eineiiger Zwillingbruder Brian wurden 1965 in Winnipeg geboren. Im Alter von sieben Monaten verlor Bruce bei einer Operation wegen einer vermeintlichen Vorhautverengung durch ärztliches Versagen seinen Penis." ¹ In einer Gesellschaft, in der der Penis nicht nur ein Penis ist, sondern zum Phallus stilisiert wird (also zum körperlichen Merkmal der gesellschaftlichen Begründung für die Überlegenheit des Mannes gegenüber der Frau), ist dies ein besonders schrecklicher Verlust. Brian blieb daraufhin die Operation erspart und sie mußte auch nie nachgeholt werden.

Die Eltern wußten nicht, was sie tun sollten und offenbar bot nur ein Fachmann den verzweifelten Eltern konkrete Hilfe an. Der Sexualmediziner John Money schlug den Eltern vor, den Jungen als Mädchen zu erziehen. Dazu sei aber nötig, seinen Körper zu verweiblichen, also verschiedene geschlechtsangleichende Operationen und Hormonbehandlungen durchzuführen. Begleitet werden müsse dies von einer konsequenten geschlechtstypischen Erziehung.

Die Entscheidung mußte von den Eltern schnell getroffen werden, denn als sie Money um Rat fragten, war Bruce schon 17 Monate alt. Der Mediziner war der Meinung, dass eine Geschlechtsneuzuweisung in den ersten zwei Lebensjahren geschehen muss, weil die sichere Empfindung weiblich oder männlich zu sein in diesem Lebensabschnitt unwiderruflich verinnerlicht würde.

Letztendlich stimmten die Eltern zu und die Behandlung nahm ihren Lauf, so wie der Arzt sich das vorstellte. Die Veröffentlichungen waren ausschließlich positiv im Sinne Moneys; er beschrieb in ihnen immer ein zufriedenes Mädchen. ²

heavy point

12

Schwerpunkt

Damit konnte die Geschichte der Zwillinge regelmäßig herangezogen werden, wenn nachgewiesen werden sollte, dass das sichere Wissen, ein Mädchen oder ein Junge zu sein und sich entsprechend zu verhalten, das Ergebnis geschlechtstypischer Sozialisation und nicht angeboren sei. Sonst hätte sich Bruce niemals überzeugen lassen, Brenda zu sein. Ihr Zwillingbruder wuchs als Junge auf. Er vertrat damit die Kontrollgruppe, die für ‚wissenschaftliche‘ Versuche notwendig als Vergleich ist.

Was Money in seinen späteren Veröffentlichungen verschwiegen, war, dass Brenda sich mit fünfzehn Jahren entschied als David zu leben. So weit es möglich war, ließ er die Operationen rückgängig machen. Dies lässt nun den Autor des Buches über Davids Lebensgeschichte behaupten, dass David "im Alter von 15 Jahren zu der Geschlechtsidentität zurückkehrte, die in seinen Genen und Chromosomen festgeschrieben war."³

Dekonstruktivismus

Damit wären wir mitten in der klassischen Diskussion von angeborener oder anerzogener Geschlechtsidentität, die bis heute geführt, aber jetzt auch dekonstruktivistisch betrachtet wird. Die Überlegungen des Dekonstruktivismus besagen - sehr verkürzt, dass wir nichts über Geschlecht wahrnehmen und sagen können, was nicht schon gesellschaftlich gefärbt ist. Der Streit über angeboren oder anerzogen sagt also mehr über die Gesellschaft als über das Geschlecht aus.

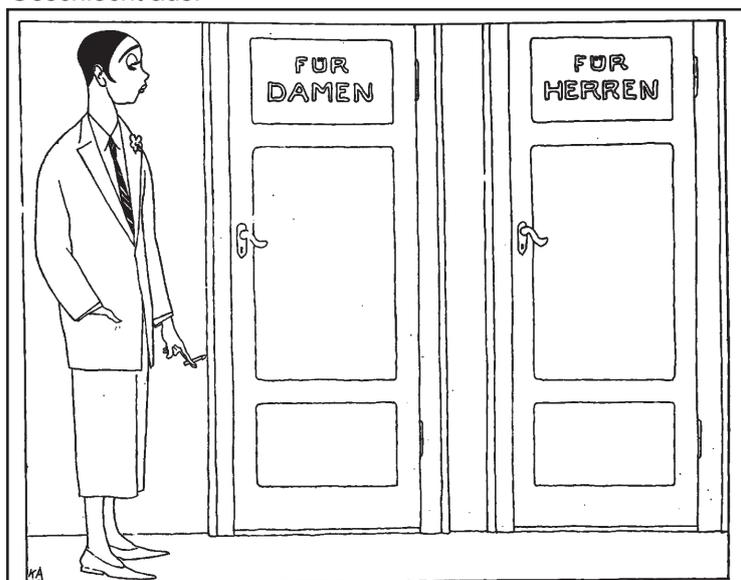
Der Dekonstruktivismus ist eine Art Methode, Theorien daraufhin abzuklopfen, ob in ihnen Essentialismen versteckt sind. Aussagen oder Theorien, die behaupten, es gäbe beim Menschen etwas rein Natürliches, gesellschaftlich Unberührbares fallen unter den Essentialismus.⁴

Und in den Theorien über Geschlechtsidentität(en) wimmelt es nur so vor essentialistischen Behauptungen. Money geht zum Beispiel davon aus, dass es nur zwei sich gegenseitig ausschließende Geschlechtsidentitäten gibt. Das heißt, wenn Bruce nicht als Junge leben kann, muss er als Mädchen leben. Es gibt kein Dazwischen, irgendeine Art weiterer Möglichkeit der Geschlechtsidentität. Dazu gehört auch, daß Money sich sicher ist, dass ein Junge/Mann ohne Penis unglücklich sein muss. Colapinto weiß hingegen, daß die Geschlechtsidentität auf den Genen festgeschrieben ist. Seine Empörung darüber, dass Bruce/Brenda/David gezwungen werden sollte gegen seine Natur zu leben, durchzieht das ganze Buch.

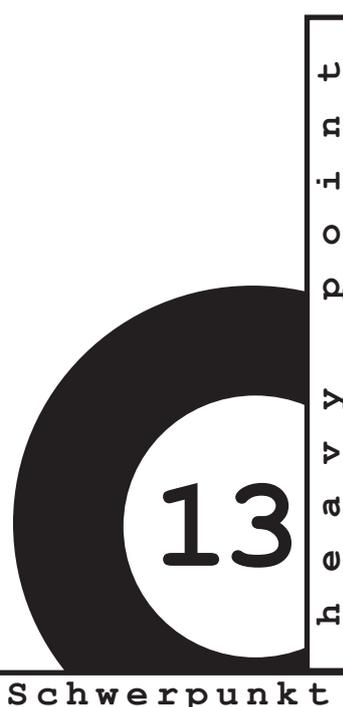
Flüchtiges Geschlecht

Wieviel die Lebensgeschichte der Zwillinge zu Fragen der Geschlechtsidentität aussagt, möchte ich hier nicht einschätzen. Sie ist auf jeden Fall ein Beispiel über die Anmaßungen von Wissenschaftlerinnen.

Sie ist aber auch ein Beispiel dafür, wie eng die Grenzen für Weiblichkeit und Männlichkeit noch vor vierzig Jahren gesteckt waren.



Karl Arnold: Lotte am Scheideweg,
aus: *Simplicissimus* Nr. 5, 1925, S. 79,
Photo: Bartsch, Berlin



Heute wird über die Geschlechtsidentität anders diskutiert.

"Ich denke, daß wir alle auf eine bestimmte Art mehr als ein Geschlecht werden. Ich würde sogar sagen, daß es eine gewisse Transsexualität als Teil unseres täglichen Lebens gibt. Davor haben viele Menschen Angst. Sie wollen sicher sein, was jemand ist, damit sie wissen, wie ihre Beziehung zu dieser Person ist. So wissen sie, wo die Grenzen und wo die Möglichkeiten sind. Das hat mit Kontrolle zu tun und damit, das Leben in einer Art heterosexuellem Rahmen zu halten. Die Besorgnis darüber "Welches Geschlecht hat diese Person?", ist eine Angst davor, dass Geschlecht sich auflösen könnte. Dass wir nicht mehr wissen, wo die Grenzlinien des Körpers sind, oder was die angemessene Weise ist, mit diesem Körper in Beziehung zu treten. Wir wissen, dass Geschlecht flüchtig ist, daß es nicht fest verankert ist, daß es verschiedene Formen annehmen kann." ⁵

Inwieweit diese Diskussion schon Auswirkungen auf das tägliche Leben hat, ist schwer zu beurteilen. MedizinerInnen, die in diesen Fragen als ein eher konservativer Berufsstand gelten, treffen sich z.B. Ende März in Berlin zu einem Kinder- und Jugendgynäkologie-Kongress. Dort werden sie wieder besprechen, wie sie bei intersexuell Geborenen Geschlecht besser zuweisen und operativ an das Zwei-Geschlechter-System angleichen können.

Im Internet wird aus verschiedenen Gründen zu einer Kundgebung gegen diesen Kongress aufgerufen. Zum einen wird die Geschlechtsangleichung als Vernichtung der intersexuellen Menschen gebrandmarkt, zum anderen würden die lebenslangen, in frühesten Kindheit beginnenden Operationen/Hormonbehandlungen u.ä. zu schweren Traumata bei den Betroffenen führen.

Noch sind aber die MedizinerInnen die stärkere gesellschaftliche Gruppe. Mir ist bisher in Deutschland kein einziger Fall bekannt, in dem sich die Eltern eines intersexuellen Säuglings gegen diese Angleichung entschieden haben. Würden sie es tun, wären sie die ersten und damit einzigen Eltern seit Jahrzehnten, die ihr Kind hier intersexuell aufwachsen lassen würden.

Der Mensch Bruce/Brenda/David wurde nicht körperlich intersexuell geboren. Sein Körper und seine Persönlichkeit wurden zum Experimentierfeld für SexualmedizinerInnen, die offenbar alle der Meinung waren, dass jeder Mensch lebenslang eine eindeutig zuordnungsbar Geschlechtlichkeit haben müsse und die psychosoziale Geschlechtlichkeit müsse mit den körperlichen Merkmalen übereinstimmen. Diese "Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit" ⁶ macht es für uns so schwierig, Geschlecht flexibler, variantenreicher, flüchtiger u.ä. zu denken. Mit dem Dekonstruktivismus wird versucht, die alltäglichen Gewißheiten zu erschüttern. "Wir sind untereinander nicht austauschbar. Die Dekonstruktion von Geschlecht heißt nicht Geschlecht zu negieren. Es heißt nur, nicht länger zu wissen, wie seine Basis aussieht. Nicht länger glauben zu können, dass es eine natürliche Grundlage hat. Es geht darum, sich dem zu widersetzen, was an den Geschlechtnormen am schmerzvollsten ist. Und die Kategorie Geschlecht zu öffnen, damit es Menschen möglich sein wird zu leben." ⁷

Babette Rohner ist Absolventin der ASFH im Fach Sozialarbeit/Sozialpädagogik.

¹Schmidt, Gunter: Tragödie als Schurkenstück. In: Der Spiegel 40/2000

²vgl. Money, J./Erhardt, A: Männlich - weiblich. Hamburg 1975

³Colapinto, John: Der Junge, der als Mädchen aufwuchs. Düsseldorf und Zürich.2000, S.11

⁴ vgl. Hirschauer, Stefan (1992): Konstruktivismus und Essentialismus. In: Zeitschrift für Sexualforschung 5, Stuttgart. 1992

⁵Butler, Judith, In: Geschlecht ist Geschlecht ist Geschlecht. Video von M. Brettschneider u.a. Humboldt-Universität 1997

⁶Hagemann-White, Carol: Sozialisation weiblich-männlich? Opladen 1984, S. 81

⁷Butler, Judith, a.a.O.

Verdrängung und Zeugnis

Lebenssituationen von Lesben während der Zeit des Nationalsozialismus (außerhalb der Konzentrationslager)

Stephanie Nordt

Weibliche (und männliche) Homosexualität stellte einen Widerspruch zur nationalsozialistischen Familien- und Bevölkerungspolitik dar. "Arische" Kinder zu zeugen und zu gebären wurde als nationalsozialistische Pflicht propagiert und Sexualität sollte ausschließlich diesem Zweck dienen. Die Rolle der "hochwertigen" Frau sollte sich auf ihre Pflichterfüllung als Ehefrau und Mutter beschränken, während der Mann für Erwerbsarbeit, Öffentlichkeit und Staat zuständig war.

In diesem Artikel soll der Frage nachgegangen werden, wie sich die Zerschlagung des homosexuellen Kommunikationsnetzwerkes, das sich ansatzweise in der Weimarer Republik entwickelt hatte, auf die Lebenssituation und das Selbstverständnis lesbischer Frauen im "Dritten Reich" auswirkte. Als Quellen dienen dafür v.a. Gespräche und Interviews mit lesbischen Zeitzeuginnen, die die Soziologin Ilse Kokula und die Historikerin Claudia Schoppmann von 1975 bis Anfang der 90er Jahre führten, sowie rekonstruierte biographische Portraits. Gerade für die Zeit des Nationalsozialismus und der danach anhaltenden Diskriminierung weiblicher Homosexualität gibt es kaum Selbstzeugnisse lesbischer Frauen. Viele Zeitzeuginnen sind inzwischen verstorben und autobiographisches Material (z.B. Briefe und Tagebücher) wurde teilweise von den Nachkommen vernichtet. Als quellenproblematisch ist zudem der Zeitpunkt der Gespräche und Interviews zu betrachten. Die Erlebnisse lagen z.T. fast 50 Jahre zurück, dadurch müssen, neben den allgemeinen Schwierigkeiten der *oral history*¹, eventuelle Erinnerungslücken und "Verzerrungen" berücksichtigt werden. Trotzdem stellt jedes dieser Selbstzeugnisse subjektive Erfahrungen dar, die zur Darstellung lesbischen Selbstverständnisses eine wertvolle Quelle sind. Zu berücksichtigen ist außerdem, dass diese Zeitzeuginnen zumindest zeitweilig schon vor 1933 in größeren Städten gelebt hatten - meistens in Berlin. Alle hatten ihr "Coming-out" in der Weimarer Zeit und waren mit der Subkultur der 20er Jahre mehr oder weniger in Kontakt gekommen. Keine der persönlich befragten Frauen hatte eine leitende Position in nationalsozialistischen Frauen-Elite-Organisationen, wie der NS-

Frauenschaft oder dem BDM, noch waren sie in Konzentrationslagern interniert. Insgesamt standen sie dem Nationalsozialismus nach eigenen Aussagen kritisch bis feindlich gegenüber. Da diese Umstände nicht für alle damals lebenden Lesben anzunehmen sind, können keine allgemeinen Rückschlüsse auf die Gesamtbreite lesbischer Lebenswelten gezogen werden. Die Erfahrungen von Lesben während des Nationalsozialismus können nicht repräsentativ untersucht werden, da die meisten damals lebenden Frauen nicht davon berichten woll(t)en bzw. inzwischen verstorben sind.

In der Zeit des Nationalsozialismus trat der direkte Zusammenhang zwischen Bevölkerungspolitik und Homosexualitätsfeindlichkeit verstärkt in den Vordergrund.

Die nationalsozialistische Ehe- und Heiratspropaganda trieb viele Lesben und Schwule in eine sogenannte Sandehe oder Josefsehe², da diese einen relativen Schutz vor Denunziationen und anderen Repressalien bot. Fast alle der interviewten Zeitzeuginnen wissen davon aus ihrem damaligen Umfeld zu berichten.

Obwohl Frauen nicht unter den §175 StGB subsumiert wurden, der männliche Homosexualität unter Strafe stellte, waren Lesben aufgrund ihrer frauenbezogenen Lebensperspektive potentiell ständig von Denunziationen bedroht. Eine gezielte Bespitzelung bzw. Verfolgung setzte meist jedoch nur dann ein, wenn andere politisch unerwünschte Verhaltensweisen kontrolliert werden sollten oder rassistische Gründe im Vordergrund standen:

Davon berichtet z.B. eine von Schoppmann interviewte Zeitzeugin, die kurz vor Kriegsende eine befreundete, lesbische Jüdin bei sich versteckte. Diese mußte bereits Anfang der 40er Jahre untertauchen, um der Deportation in ein Vernichtungslager zu entgehen. 1943 oder '44 wurde sie, vermutlich aufgrund von Denunziation durch eine Wirtin, die sie kannte, von der Gestapo abgeholt und ins Gefängnis interniert. Ihre Geliebte erreichte auf vielen Umwegen schließlich ihre Entlassung durch Bestechung eines Gesta-

heavy point

15

Schwerpunkt

po-Beamten. Weiterhin von Entdeckung bedroht, versteckte sie sich schließlich bei der besagten Freundin. Trotz größter Vorichtsmaßnahmen, wurde sie schließlich von einer Hausbewohnerin entdeckt und denunziert. Nur durch einen glücklichen Umstand entkam sie der Gestapo und ging kurz darauf, nach Kriegsende, mit ihrer Geliebten nach England.

Die jüdische Malerin Gertrude Sandmann entkam der Deportation, weil ihre Lebensgefährtin ihr einen Unterschlupf bei einer befreundeten Familie organisierte. Am 21.11.1942 hinterließ sie der Gestapo einen Abschiedsbrief, in dem sie einen Selbstmord vorgab, und tauchte unter. Gertrude Sandmann mußte mehrere Male ihr Versteck wechseln, bis sie zusammen mit etwa 1200 anderen untergetauchten Berliner Juden und Jüdinnen durch die alliierten Truppen befreit wurde.

Hilde Radusch, die während des Nationalsozialismus in Berlin wohnte, erlebte die Repressionen ebenfalls weniger aufgrund ihrer Homosexualität als durch ihre aktive Mitarbeit in der KPD. Sie wurde im April 1933 erstmals von der Gestapo in "Schutzhaft" genommen - zunächst im Polizeipräsidium Alexanderplatz, einen Monat später im Frauengefängnis Barnimstraße. Eine Affäre mit ihrer Zellengenossin mußte streng geheim gehalten werden, denn eine Entdeckung hätte "Keller, das heißt Bunker mit Strafverschärfung bedeutet." Ende September 1933 wurde H. Radusch freigelassen, war jedoch fortan trotz Wohnungswechsel von Überwachung und Verhaftung bedroht, der sie zweimal knapp entkam. Das letzte Mal wurde sie kurz vor der sogenannten Gitter-Aktion³ noch rechtzeitig von einer befreundeten Kriminalpolizistin ihrer damaligen Geliebten gewarnt. Die beiden flohen in die Nähe von Königs Wusterhausen, wo sie halb verhungert die Befreiung durch die Rote Armee erlebten.

Die Denunziationen häuften sich während des Nationalsozialismus so sehr, dass Gestapo-Stellen der Verfolgung von Anzeigen nicht immer hinterherkamen. Es ist anzunehmen, dass dieser Umstand einige Frauen vor weitgreifenderen Konsequenzen bewahrte.



Hilde Radusch, 1939

Aus Angst vor Diskriminierung und Denunziation paßten viele Lesben sich äußerlich dem von Frauen erwarteten Rollenbild an. Sie ließen sich die Haare wachsen und/oder wechselten die Kleidung und zeigten ein möglichst "unauffälliges" Verhalten in der Öffentlichkeit. Die Zerschlagung der Homosexuellenbewegung und -subkultur führte zur Vereinzelung der Frauen und Männer. Sie zogen sich zurück in die Beziehung, in den FreundInnenkreis der "Eingeweihten" und trafen sich meist nur noch heimlich. Manche gaben aus Angst vor Entdeckung alle homosexuellen Kontakte ganz auf, zogen in ein anderes Viertel oder wechselten sogar den Wohnort. Obwohl es für viele Lesben keine neue Situation war, ein Doppelleben zu führen, kann davon ausgegangen werden, dass bedingt durch die nationalsozialistische Bedrohung die psychische Belastung zunahm.

Entgegen aller Verbote, drohender Repressalien und strafrechtlicher Verfolgung homosexueller Männer wurde in größeren Städten vereinzelt noch eine geheime Subkultur aufrechterhalten. Homosexuelle (Männer und Frauen) trafen sich privat oder in Klubs mit Tarnnamen. In gemischt-homosexuellen Treffpunkten wurden beim Eintreffen einer fremden Person PartnerInnen gewechselt, so dass schließlich jeweils eine Frau und ein Mann miteinander tanzten. Dies konnte die Gäste jedoch nicht immer vor gewaltvollen Razzien und Festnahmen schützen.

Vielen lesbischen Künstlerinnen und Schriftstellerinnen wurden zu Beginn des Nationalsozialismus nicht nur Berufsverbote auferlegt, sie waren teilweise auch von Verfolgung bedroht. Politische GegnerInnen wurden bekämpft, Juden und Jüdinnen diskriminiert und/oder ihre Kunst als "entartet" erklärt. Ein erheblicher Teil flüchtete ins Exil, um einer Verfolgung zu entkommen.

Exilantinnen flohen in erster Linie nicht wegen ihrer lesbischen Lebensweise sondern hatten andere Gründe, so z.B. Erika Mann, die zwar bisexuell lebte, doch u.a. aufgrund ihres politischen Kabarets *Die Pfeffermühle* Deutschland am 13.3.1933 verließ. Auch die Berliner Ärztin Charlotte Wolff verließ Deutschland am 26.5.1933 nicht angesichts ihrer Liebe zu Frauen, sondern infolge des ihr auferlegten Berufsverbots. Sie war jüdischer Herkunft. Freia Eisner, die lesbische Stieftochter des 1919 ermordeten Sozialisten und Mitbegründers der USPD Kurt Eisner, floh wegen der ihr drohenden "Sippenhaft"⁴ durch die Nationalsozialisten.

Es gibt auch Beispiele für lesbische "arische" Künstlerinnen und Schriftstellerinnen, die

heavy point

16

Schwerpunkt

das "Dritte Reich" verhältnismäßig unbeschadet überstehen konnten, weil sie bereit waren, sich mehr oder weniger stark anzupassen.

Die in der Weimarer Republik gefeierte Chanson- und Kabarett­sängerin Claire Waldoff (1884-1957) machte keinen Hehl aus ihrer Liebesbeziehung zu Olga von Roeder. Im April 1933 bekam sie ein vorübergehendes "politisches Auftrittsverbot". Nach Vorlage eines "Ariernachweises" trat sie Goebbels Reichskulturkammer bei, und zog im Oktober 1933 auf eine Tournee durch Süddeutschland. Von Seiten der Presse und der SS gab es immer wieder Anstrengungen, ihrer Karriere ein Ende zu setzen (ihren Liedern fehlte "völkischer", rassistischer Inhalt), doch vermutlich hätte dies zu viel Protest in der Bevölkerung ausgelöst. C. Waldoff konnte das "Dritte Reich" zusammen mit ihrer Lebensgefährtin verhältnismäßig unbeschadet überstehen.



Claire Waldoff, 1930

Ruth Roellig (1878-1969), die bekannte Autorin des 1928 erschienenen Lokalführers *Berlins lesbische Frauen*, konnte den Nationalsozialismus durch ausreichende Anpassung ihrer Publikationen an die NS-Ideologie überstehen. Nach ihrem Eintritt in die Reichsschriftumskammer, der Voraussetzung für schriftstellerische Arbeit im NS war, wurden noch zwei Bücher von ihr veröffentlicht. Im ersten (*Der Andere*, Berlin 1935), einem Kriminalroman, sind die beiden HauptprotagonistInnen für "eingeweihte" LeserInnen unschwer als lesbisch bzw. schwul zu entschlüsseln. Der zweite Roman *Soldaten, Tod, Tänzerin* beinhaltet eindeutig antisemitische Äußerungen. Über Roelligs Motive, diesen Roman zu schreiben ist nichts genaues bekannt. Möglicherweise diente ihr dieser Opportunismus, sich ihre existentielle Grundlage zu sichern. Entgegen ihrer niedergeschriebenen antisemitischen Äußerungen nimmt sie im "Dritten Reich" eine in Not geratene, von den Nationalsozialisten als "Nichtarierin" ausgegrenzte lesbische Frau bei sich in der Wohnung auf.



Ruth Roellig, um 1936

Selma "Selli" Engler (1899-1982) war in der Weimarer Republik Herausgeberin der Zeitschrift "BIF", *Blätter idealer Frauenfreundschaften*. *Monatsschrift für weibliche Kultur*, außerdem Mitarbeiterin bei der Zeitschrift *Frauenliebe* und ab September 1929 auch Publizistin bei der *Freundin*. Die Machtübernahme der NSDAP war eine Zäsur in ihrem lesbisch-emanzipatorischen Engagement.



Selli Engler

Schon 1933 verfaßte sie ein Theaterstück mit dem Titel "Heil Hitler", dem es nach Aussage des Reichsdramaturgs nicht an ihrer "Gesinnung", die "der höchsten Anerkennung wert" sei, fehlte, sondern an "künstlerisch-dramaturgischer" Qualität der Autorin. 1938 beantragte S. Engler die Aufnahme in die Reichsschriftumskammer. Neben ihrem "Ariernachweis" legte sie einen Lebenslauf bei, in dem sie ihre Vergangenheit völlig verklärte.

Die angeführten Biographien und Portraits verdeutlichen, dass es keine kollektive lesbische Erfahrung mit dem nationalsozialistischen Terror-system gab. Trotz der permanent drohenden Repressalien kann nicht darauf geschlossen werden, dass lesbische Frauen ausschließlich Opfer des Nationalsozialismus waren. Vor allem jene, die nicht wegen rassistischer und/oder politischer Gründe bedroht waren oder verfolgt wurden und die bereit waren, sich mehr oder weniger stark anzupassen, konnten einer Verfolgung entgehen.

Die befragten Zeitzeuginnen hatten subjektiv sehr unterschiedliche Haltungen und Empfindungen zu ihren erfahrenen Einschränkungen und Diskriminierungen. Einige erinnern sich, während der NS-Zeit wegen ihrer Liebe zu Frauen keinerlei Schwierigkeiten gehabt zu haben und niemals diskriminiert worden zu sein. Allerdings liegt allen ein Merkmal zugrunde: Sie vermieden es, in der Öffentlichkeit als Lesben sichtbar zu sein. Während einige sich durch das Verheimlichen ihrer Homosexualität nicht übermäßig eingeschränkt fühlten, litten andere unter dem "Verstecken" und dem Versuch, sich in die heterosexuelle Welt zu integrieren. Frauen, die in einer Liebesbeziehung lebten, die ihnen eine soziale Eingebundenheit boten, schienen sich subjektiv weniger eingeschränkt zu fühlen. Außerdem fühlten sich besonders die Frauen eingeschränkt, die vor 1933 eine positive und selbstbewußte Haltung zu ihrer Homosexualität entwickelt hatten. Jede der

heavy point

17

Schwerpunkt

interviewten Frauen empfand und erlebte nach 1933 eine deutliche Zäsur in bezug auf ihr lesbisches Selbstverständnis. Alle spürten ein Klima der Angst, zogen sich ins Privatleben zurück und führten ein Doppelleben.

Bei den rassistisch und/oder politisch verfolgten oder bedrohten Frauen traten zweifelsfrei andere Gründe in den Vordergrund. Ein lesbisches Selbstverständnis, wie es sich ansatzweise in größeren Städten während der Weimarer Republik entwickelt hatte, wurde durch den Nationalsozialismus zerstört. Die Befreiung vom nationalsozialistischen Regime am 8. Mai 1945 bedeutete das Ende willkürlicher Terrorherrschaft für die meisten in Deutschland und den besetzten Gebieten lebenden Menschen.

In der Nachkriegszeit kam es zu vereinzelt Versuchen lesbischer Frauen, an die Weimarer Zeit anzuknüpfen. Um den Alexanderplatz und in Schöneberg wurden kurzzeitig wieder einige Lokale eröffnet und es gab Bemühungen, ein lesbisches Kontaktnetz aufzubauen. Lotte Hahm, eine lesbische Aktivistin der Weimarer Republik rief 1958 erneut den *Bund für Menschenrecht* ins Leben, doch verschwand dieser nach zweijährigem

Bestehen wieder aus dem Vereinsregister. Die Zeit nach dem Nationalsozialismus war für Lesben weiterhin geprägt von Heimlichkeit, Stigmatisierung und Diskriminierung. Hilde Radusch verlor im Februar 1946 ihren Arbeitsplatz im Bezirksamt, nachdem sie dort von der KPD als Lesbe denunziert worden war. In ihrer Akte schrieben drei führende Kommunisten, "dass sie lesbisch sei und die Behörde sie deshalb nicht mehr beschäftigen dürfe!" Erst Anfang der 70er Jahre fand eine zunehmende Organisierung homosexueller Männer und Frauen statt, die sich für die gesellschaftliche Anerkennung ihrer Lebensform engagierten. Etwa zehn Jahre später kam es vermehrt zu öffentlicher Auseinandersetzung mit dem Thema, verbunden mit einer Enttabuisierung in Medizin, Sexualwissenschaft und Massenmedien.

Stephanie Nordt ist Absolventin der ASFH. Dieser Artikel ist ein gekürztes und leicht abgewandeltes Kapitel aus ihrer Diplomarbeit "Nationalsozialistische Familien- und Bevölkerungspolitik und ihre Auswirkungen auf die Lebenssituation lesbischer Frauen", eingereicht am 26.10.98 an der ASFH.

¹ Die etwa Ende der 70er Jahre aufgekommene Oral History ist eine inzwischen anerkannte Methode in der deutschen Geschichtswissenschaft. Sie richtet sich auf die Lebensweise und Lebensansichten gerade der sogenannten einfachen Leute. Trotzdem steht die Oral History seither unter einem Legitimationsdruck hinsichtlich der Bewertung der Aussagekraft von Selbstzeugnissen, u.a., da alle Aussagen von befragten Personen gefilterte, zurechtgelegte oder auch zurechtgerückte Erinnerungen sein können.

² Als "Sandehen" wurden die Ehen zwischen homosexuellen Männern und Frauen bezeichnet. Bei der "Josefsehe" kam es zur Heirat zwischen einer Lesbe und einem heterosexuellen Mann, der in der Regel nicht über ihre Homosexualität informiert war.

³ Wegen der drohenden Niederlage wurden am 22. August 1944 auf Befehl Himmlers alle noch in Freiheit befindlichen ehemaligen Abgeordneten der Arbeiter- und bürgerlichen Parteien in 'Schutzhäft' genommen. 5-6000 Menschen wurden verhaftet und fast ausnahmslos in KZs eingeliefert.

⁴ Die Sippenhaft war eine während des Nationalsozialismus gängige Praxis. Es wurden Angehörige einer Person für Delikte haftbar gemacht, die dieser zur Last gelegt wurden.

Literatur:

Kokula, Ilse, *Zur Situation lesbischer Frauen während der NS-Zeit*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V., 12. Jahrgang, Heft 25/26, Köln: (Eigenverlag), 1989

Kokula, Ilse, *Jahre des Glücks, Jahre des Leids: Gespräche mit älteren lesbischen Frauen, Dokumente*, Kiel, 1990²

Schoppmann, Claudia, *Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität*, Pfaffenweiler, 1991

Schoppmann, Claudia, *Zur Situation lesbischer Frauen in der NS-Zeit*, in: Günter Grau (Hg.), *Homosexualität in der NS-Zeit*, Frankfurt/Main, 1993, S. 35-42

Schoppmann, Claudia (Hg.), *Im Fluchtgepäck die Sprache. Deutschsprachige Schriftstellerinnen im Exil*, überarbeitete Ausgabe, Frankfurt/Main 1995 (zuerst 1991)

Schoppmann, Claudia, *Zeit der Maskierung: Lebensgeschichten lesbischer Frauen im "Dritten Reich"*, Berlin, 1998

Wolff, Charlotte, *Augenblicke verändern uns mehr als die Zeit*, Frankfurt am Main, 1986

18



FrauenLesben-Sportverein

BEGINNE
TREFF • UND KULTUR FÜR FRAUEN



Lesbenberatung



13 Jahre

15 Jahre

20 Jahre

25 Jahre

2001 ist das Lesben- Projekt-Jubiläumsjahr

Wir feiern!

73 Jahre Sport, Beratung, Politik und Kultur für Lesben!

Grund genug, beim **CSD 2001** so richtig loszulegen
und gemeinsam einen Tieflader auf den Weg zu bringen.

Deswegen haben wir das

"Jubi-Project" ausgerufen:

Wir stapeln hoch für einen Tieflader!

Dazu brauchen wir Geld und Unterstützung.

Spenden und andere Förderbeiträge nehmen wir gerne entgegen!

Ein Spendenkonto haben wir

unter der Konto-Nr. 309 21 02

bei der Bank für Sozialwirtschaft, BLZ 100 205 00, eingerichtet
(Kontoinhaberin: BEGINE - Treffpunkt und Kultur für Frauen e. V.)

Wir stellen steuerabzugsfähige Spendenquittungen aus.

Weitere Infos bei
Gerhild Vollherbst
BEGINNE - Treffpunkt und Kultur für Frauen e. V.
T. 215 14 14
e-mail: beginne@beginne-kultur.w4w.net



Ipek Ipekcioglu

Lesbische und schwule MigrantInnen-Jugendliche

Es gibt kaum Orte, wo lesbische und schwule MigrantInnen beide Teile ihrer Identitäten ohne Sanktion und Abwertung ausleben können. Umso wichtiger ist es, dass Gruppen, die aus lesbischen und schwulen MigrantInnen bestehen, sich in der Öffentlichkeit zeigen. Damit sind sie sichtbar für viele andere, denn die vorhandene Homophobie und Tabuisierung in den Migrationsgemeinschaften erschwert Lesben und Schwulen den Zugang zu diesen Communities. Für diese Gruppen müssen jedoch geschützte Räume existieren, wo sie sich sicher austauschen und treffen können. Es existieren mittlerweile vereinzelte Gruppen in unterschiedlichen bundesdeutschen Städten, die von und für MigrantInnen sind, wie "Jamille"(Frankfurt a. M.), "Lesberadas" (Köln und Bonn), "HAA-Homosexuelle afrikanischer Abstammung" (Berlin), "Türkgay" (Köln und Berlin), "Schwule-Internationale" (Berlin), die indonesische Lesben- und Schwulengruppe "Asian movement" (Berlin), die brasilianische Lesben- und Schwulengruppe "Logun Ede" (Berlin), die russische Lesben- und Schwulengruppe "Golubaja Svetschka" (Berlin), die Interessensgemeinschaft schwuler, lesbischer und transsexueller Asiaten und deren Freund/innen "Long Yang Club" (Berlin), die jüdische Lesben- und Schwulengruppe "Yachad" (Berlin und Rhein-Main-Neckar) sowie die griechische Lesben- und Schwulenorganisation "Ermis". An den o.g. Gruppen wird deutlich, dass lesbische und schwule ImmigrantInnen mehr Beachtung unter sich finden, und dass der Bedarf an solchen Zusammenschlüssen gross ist. Dennoch sind diese recht neuen Erscheinungen weder in der lesbisch/schwulen Subkultur, noch in einer heterosexuellen

Migrations- und Dominanzgesellschaft sozial fest verankert, so dass nicht von einer ausgereiften Subkultur die Rede sein kann.

Für Menschen, deren kulturelle Wurzeln nicht ausschliesslich in der

Bundesrepublik sind, stellt sich die Bildung einer Ersatzgemeinschaft, in der sie Zugang zu anderen Lesben und Schwulen aus ihrer Herkunftskultur finden, schwieriger dar, als für Mitglieder der Dominanzgesellschaft. Mangels Ersatzgemeinschaft wird der Schritt aus der Isolation erschwert.



Im Gegensatz zu islamisch-sozialisierten lesbischen und schwulen MigrantInnen haben deutsche Lesben und Schwule, schon allein wegen ihrer Mehrheit mehr Möglichkeiten zur Bildung

von Wahlverwandtschaften bzw. Ersatzfamilien (z.B. Gay- und Lesbencommunity), ohne dass ihnen durch das Verlassen der 'biologischen' Familie der Zugang zu ihrer Herkunftskultur und ihr positives Selbstbild abhanden kommen müsste, während sich die Situation bei MigrantInnen der zweiten und der dritten Generation weitaus schwieriger darstellt. Die Suche nach anderen MigrantInnen, die ein ähnliches Leben führen, sich in fast gleichen Zusammenhängen bewegen und einen Ort der Kompensation darstellen könnten, erweist sich als kompliziert, weil die wenigsten in ihren Herkunftsgemeinschaften offen lesbisch oder schwul leben.

Das Fehlen von positiven Identifikationsmöglichkeiten in der Öffentlichkeit und die 'Tot-schweige-Strategie' in ihren Herkunftsgemeinschaften, erschwert das Coming-Out und das Ausprägen von positivem Selbstbewusstsein. Denn viele Jugendliche, die spüren, dass sie homosexuell sind, denken, dass sie die einzige Lesbe oder der einzige Schwule weit und breit in ihrer Herkunftskultur sind. Ferner muss sich die/der Jugendliche fast täglich damit auseinandersetzen, wie Homosexualität in der Kultur der Eltern wahrgenommen wird. Denn Homosexualität wird, wie bereits erwähnt, sowohl von der Herkunfts- als auch von der Dominanzgesellschaft als ein Lebensentwurf und als eine Fähigkeit betrachtet, die einzig und allein christlich-sozialisierte,

heavy point

20

Schwerpunkt

west-europäische Menschen erreichen können. Als Konsequenz daraus könnte der/die Jugendliche Abstand von seiner Herkunftsgemeinschaft nehmen und ein Teil seiner Identität negieren, d.h. die Zugehörigkeit zu seiner Herkunftskultur verleugnen, weil sie/er sich gezwungen fühlt, eine Wahl zwischen der Herkunftsgemeinschaft und Homosexualität zu treffen. In diesem Zusammenhang können andere lesbische und schwule MigrantInnen als Bezugspersonen die Funktion eines Vorbildes erfüllen, damit die scheinbare "Unvereinbarkeit" der Homosexualität und der z.B. islamischen Sozialisation aufgehoben werden kann.

Um die persönliche Selbstakzeptanz und das Selbstbewusstsein zu stärken und um diese beiden Aspekte, die diese Personen ausmachen, vereinen zu können, ohne dass der eine oder andere Identitätsaspekt ausgeschlossen werden muss, ist es für islamisch-sozialisierte lesbische und schwule MigrantInnenjugendliche wichtig, in Kontakt mit anderen, die in einer ähnlichen Situation sind, zu treten. In diesem Zusammenhang kommt Gruppen, die aus lesbischen und schwulen MigrantInnen bestehen, eine besondere Bedeutung zu, weil sie die Funktion einer Peergroup erfüllen könnten.

Eine Peergroup kann ein Ort sein, wo Geborgenheit, soziale Kontakte, Unterstützung in verschiedenen Lebenslagen, wie z.B. bei Liebeskummer, Beziehungsproblemen, familiären Konflikten, bei der Wohnungs- und Arbeitsuche gefunden wird. Zugleich bietet solch eine Gruppe kollektive Identitätswürfe, die aus Teilen der Kultur ihrer Eltern, ihrer eigenen Kultur als MigrantInnen zweiter oder dritter Generation und der Subkultur entwickelt werden. Die Peergroup kann zugleich eine Kommunikationsmöglichkeit sein, um aus der gesellschaftlichen Isolation als MigrantIn und Lesbe/Schwuler herauszukommen und in der negativen Erfahrungen, wie Homophobie und Rassismus, Gehör finden. Nicht zuletzt bildet so eine Community aufgrund der gesellschaftlichen Marginalität in mehrfacher Hinsicht eine Grundlage, den erlebten Diskriminierungen Widerstand entgegenzusetzen bzw. sich abzugrenzen.

Islamisch-sozialisierte homosexuelle MigrantInnenjugendliche brauchen, wie jede andere Minderheit auch, soziale Räume und weitere Gruppen, die vor Homophobie und Rassismus geschützt sind. Orte, wo sie sich als Individuen, die gesellschaftlich, politisch und kulturell diskriminiert werden, stärken

können. Ferner müssen diese Gruppen soziale Strukturen entwickeln, um den einzelnen Mitgliedern in Schwierigkeiten helfen zu können. Die bereits existierenden Gruppen müssten sich untereinander vernetzen und einen Dachverband aufbauen, um produktiver zusammenarbeiten zu können.

Die wenigen Gruppen und die wenigen Parties sind ein Anfang für die Schaffung einer Subkultur, wo lesbische und schwule MigrantInnen sich treffen, austauschen und ihre vielfältigen Identitätsaspekte geschützt leben können. Aber sie sind nur ein Anfang und wie ein Tropfen auf den heißen Stein.

Dies liegt u.a. daran, dass es kein adäquates kulturspezifisches und zielgruppenorientiertes Beratungsangebot für diese Jugendlichen gibt.

Beratung mit islamisch-sozialisierten lesbischen und schwulen MigrantInnenjugendlichen

Es soll jedoch nicht unerwähnt bleiben, dass drei Broschüren ("Ayse ist verliebt... in Anja", "Arkadastan da iler"- Mehr als Freunde und "Sevgi saygiya deger" - Liebe verdient Respekt) in türkisch-deutscher Sprache existieren, die eine Hilfestellung für Jugendliche sind. Solche Broschüren ersetzen in keinster Weise die unbedingt notwendige psychosoziale Beratungsarbeit, in der für diese Jugendlichen mehr geleistet werden kann.

Im Hinblick auf die fehlenden Untersuchungen und Erfahrungen der lesbischen und schwulen Beratungsprojekte in der Aufklärungsarbeit mit homosexuellen MigrantInnenjugendlichen, ist es schwierig einen Text zu verfassen, der ihrer Situation Rechnung trägt.

Allein ihre Existenz und meine Begegnungen mit lesbischen und schwulen MigrantInnenjugendlichen, sei es in der Szene oder auf der Arbeit, zeigen mir, wie hoch der Bedarf an Unterstützung ist.

Ausgehend von der schwierigen Situation der/des nicht-deutschen lesbischen und schwulen Jugendlichen sollte

heavy point

21

Schwerpunkt

■ eine mögliche Beratungsarbeit wie folgt aussehen:

■ In den vorhandenen lesbischen und schwulen Beratungstellen im Berliner

Raum sind zu 98% weiss-deutsch-christlich-sozialisierte Lesben und Schwule tätig, was bedeutet, dass es keine AnsprechpartnerInnen mit einem ähnlichen kulturellen und religiösen Hintergrund in diesen Projekten für islamisch-sozialisierte Lesben und Schwule gibt, außer in der Berliner Lesbenberatung, wo eine lesbische Iranerin als Honorarkraft arbeitet. Die Rücksprache mit einem Mitarbeiter der ADM¹-Beratungsstelle Berlin hat ergeben, dass die meisten aus islamischen Kulturkreisen geprägten Jugendlichen, die ihre Homosexualität entdecken, mangels adäquater BeraterInnen Berührungängste haben, Kontakt zu diesen Beratungsstellen aufzunehmen und dass sie sich deplatziert fühlen, weil ihren Bedürfnissen keine Rechnung getragen wird. Zum einen, weil diese Jugendlichen sich nicht vorstellen können, dass eine christlich-sozialisierte BeraterIn ihre spezifische Situation als nicht-deutsche Jugendliche mit einem unterschiedlichen kulturellen Hintergrund nachvollziehen kann. Zum anderen befürchten diese Jugendlichen, auf Unverständnis, Mitleid oder Arroganz seitens dieser BeraterInnen zu stoßen. Die Haltung vieler deutscher BeraterInnen, wie z.B. "...bei Euch im Islam und in der Kultur muss es besonders als schlimm gelten, ein Homosexueller zu sein!" oder "Du wirst in deiner Kultur viel mehr als Schwuler oder Lesbe unterdrückt als bei uns Deutschen!", schrecken die Jugendlichen eher ab und lassen sie eine Kehrtwende machen. Einem/einer Jugendlichen, der/die eventuelle Schwierigkeiten mit seiner/ihrer Herkunftskultur und -community aufgrund seiner/ihrer Homosexualität hat, wird solch eine vielleicht "gutgemeinte" aber in seinem Wesen eurozentristische Betrachtungsweise² keine konstruktive Hilfestellung sein. Weil sie/er in solch einer Situation in die Position gedrängt wird, ihren/seinen Kulturkreis oder Religion gegenüber der BeraterIn verteidigen zu müssen. Dadurch kann bei der/dem Jugendlichen

ein Loyalitätskonflikt gegenüber ihrer/seiner Herkunftskultur und der/dem christlich-sozialisierten BeraterIn ausgelöst werden.

Es gibt natürlich auch die Situation, wo ein(e) andere(r) Jugendliche sich

mit so einem Satz vollkommen bestätigt fühlt und zu dem Schluss kommt, ich muss meine Familie, Verwandtschaft, meine Kultur verlassen,

gar meine Zugehörigkeit verleugnen, weil sie aufgrund ihrer Religion oder Kultur schlecht sind. Dieser Schritt mag für eine(n) Jugendlichen zunächst hilfreich sein um ihre/seine Identität als Lesbe oder Schwuler zu stärken. Die Erfahrungen und die wenigen Untersuchungen³ zeigen aber, dass die Negation eines wichtigen Teiles der Identität, die diese(n) Jugendliche(n) geprägt hat, dazu führt, dass dieser sich unvollständig fühlt. Die Strategie wäre eine Leugnung des eigenen Selbst. Die Sozialisation in ihren Familien, in der Herkunftcommunity und die positiven Assoziationen mit der Herkunftskultur der Eltern lassen sich nicht einfach ignorieren. Die Gefahr, die die Negation der Herkunftskultur birgt, ist, dass diese Jugendlichen ein Gefühl der "Heimatslosigkeit" empfinden könnten.

Vielmehr sollte eine BeraterIn dem Jugendlichen helfend Wege aufzeigen, wie eine mögliche Verbindung und ein Umgang mit den Kultur- und Identitätsaspekten der/des Jugendlichen⁴ und der sexuellen Identität aussehen kann, so dass die/der Jugendliche eine Selbstakzeptanz und Selbstbewusstsein aufbauen kann, ohne das Gefühl zu haben, dass sie/er sich entscheiden muss.

In diesem Zusammenhang ist es m.E. sehr wichtig, dass die/der Jugendliche die Möglichkeit hat, sich bei einer islamisch-sozialisierten oder aus einer ähnlichen Herkunftskultur geprägten BeraterIn Unterstützung und Hilfe zu holen. Einer BeraterIn mit diesen Attributen würden unterschiedliche Funktionen zukommen:

- Kongruenz und Empathie in Bezug auf die spezifische Situation der/des Jugendlichen, d.h. die BeraterIn besitzt Verständnis auf der Grundlage der Kultur oder Sozialisation und eventuell ähnlicher Erfahrungen.

- Sie/er kann vermitteln, dass Homosexualität und die kulturelle oder die religiöse Prägung kein Widerspruch an sich ist. Die Kultur und die Religion sind keine "Zwangsjacken". Die/der Jugendliche muss sich zwischen ihrer/seiner Sozialisation und Homosexualität nicht entscheiden.

- Die BeraterIn kann dem/der Jugendlichen einen Kontakt zu anderen lesbisch/schwulen MigrantInnenjugendlichen, Literatur u.ä. vermitteln.

heavy point

22

Schwerpunkt

· Die BeraterIn kann die/den Jugendliche(n) dabei unterstützen, einen Umgang mit Rassismus in der Szene zu entwickeln.

· Die BeraterIn würde vor allem eine positive Vorbild/Identifikationsfunktion erfüllen, die bei der/dem Jugendlichen eine identitätsstärkende Entwicklung von Selbstverständnis maßgeblich fördern würde.

¹ ADM - die türkische Aids-Beratungsstelle versucht neben der hauptsächlichlichen Schwerpunkt AIDS-Prävention, kulturspezifische Aufklärung zur Homosexualität in acht Sprachen zu machen, wobei diese Angebote meist von Schwulen wahrgenommen werden. Von einem Projekt weiss ich, dass sie sich seit längerem wünschen eine(n) islamisch geprägte(n) Lesbe oder Schwulen in ihrem Projekt zu haben, was leider an der derzeitigen Arbeitsmarktsituation scheitert.

² Eurozentristische Betrachtungsweise deshalb, weil die BeraterIn seine/ihre christliche Sozialisation sowie die west-europäische Kultur der Kultur der(s) Jugendlichen gegenüberstellt, indem er/sie eine klare Stellung zu seiner/ihrer abendländischen Prägung einnimmt. Diese Abgrenzung der BeraterIn erfolgt in Form von Höherstellung der eigenen Herkunft und Ablehnung sowie Abwertung der Sozialisation der/des Jugendlichen. Unter Eurozentrismus verstehe ich den Überlegenheitsanspruch der christlichen-westeuropäischen Länder, die die westlichen Standards als den einzig fortschrittlichen, zivilisierten Maßstab für sich und andere determinieren. Dieser globale Gültigkeitsanspruch erstreckt sich bis hin zu (militärischer) Machtergreifung (Annexion) der sog. 'nicht- zivilisierten' Länder (z.B. durch Kolonisation). Die Inhalte des Eurozentrismus werden zum Idealtypus deklariert. Vieles, was nicht der europäischen Sichtweise entspricht, wird als unvollkommen, traditionell, rückständig bezeichnet. Mit diesem Blick erfahren MigrantInnen u.a. eine Minderbewertung, im Gegensatz zu weissen Menschen aus den west-europäischen Ländern.

³ Vgl. Naz Ki Pukaar 1995, S. Çaliskan /M. Hamzei, 1996. Ipek Ipekcioglu, 1997.

⁴ Zu Kulturen und Identitäten eines/einer Migrantenjugendlichen schliesse ich folgende Attribute mit ein: Herkunftskultur, islamische Sozialisation, Migrantenjugendliche(r) als Angehörige(r) der zweiten oder der dritten Generation, die biculturelle Kultur usw., weil die/der Jugendliche in der Bundesrepublik aufgewachsen und demzufolge auch von der christlichen und deutschen Kultur geprägt ist, was sowohl Schichtzugehörigkeit als auch letztenendes die sexuelle und damit zugleich soziale Orientierung bestimmt.



Gewalt gegen Lesben

Chantal Louis

Woran erkennt man eine „Lesbe“? So mancher Mann meint, das ganz genau zu wissen - und weiß auch schon, was dagegen zu tun ist. Forscherinnen beleuchten das dunkle Kapitel.

Eine Geschichte kann jede erzählen Mindestens. Die von der Handballfrauschaft „Artemis“ - ein offen lesbischer Sportverein - ist sogar noch einigermaßen witzig: Auf einem Turnier stellte sich eine gegnerische Männermannschaft am Spielfeldrand auf, holt die Pimmel raus und pinkelt vor den Spielerinnen. Die Handballerinnen zeigen die Pinkler an wegen Beleidigung.

Bei den anderen Geschichten ist schon Schluss mit lustig. Eine Frau wird vom Ex-Mann ihrer Freundin per e-mail bedroht. Ein Frauenpaar findet bei der Rückkehr aus der Lesbendisco das Auto aufgebrochen und alle Sachen um den Wagen verstreut, geklaut ist nichts - purer Vandalismus. Oder: "Meine Freundin und ich kamen vom Frauenschwoof nach Hause, es war mitten in der Nacht, und auf einem Balkon im 1. Stock stand dann jemand mit einer Bierflasche, die hat er uns hinterhergeworfen und irgendwas gebrüllt. ‚Lesbensäue‘ oder so." Und: "Meine Freundin und ich haben gezeltet. Und dann hat so eine Horde besoffener Jugendlicher gedroht, sie kämen uns nachts mal im Zelt besuchen... Wir haben die ganze Nacht hellwach mit einem Messer im Zelt gelegen."

Fast jede Frau, die schon mal mit einer anderen Frau Hand in Hand, intensiv miteinander beschäftigt oder gar küssend durch die Straßen gelaufen ist, kennt das: Beleidigungen, Bedrohungen, Pöbeleien. Und fast jede hat vorausschauend Schlimmes verhindert:

Die Frau an ihrer Seite schnell losgelassen, bevor man sich durch die TürkenjungsGang auf dem schmalen Bürgersteig drängeln musste. Oder mit der Liebsten nachts die Straßenseite gewechselt, weil die zwei Betrunkenen an der Straßenecke

um halb zwei auf die Idee kommen könnten, den zwei Weibern mal zu zeigen, was ein richtiger Kerl ist. Und keineswegs sind die beleidigten oder bedrohten Freundinnen auch wirklich immer ein Liebespaar.

Viele Frauen haben die Gewalt gegen Frauen, denen spürbar gerade kein Mann fehlt, schon erlebt. Trotzdem steht diese Gewalt nicht in der Zeitung, und sie taucht auch in keiner Polizeistatistik auf, kurz: Gewalt gegen lesbische Frauen - und solche, die dafür gehalten werden - existiert in der öffentlichen Wahrnehmung nicht. Wer gar nach Zahlen zum Problem sucht, sucht vergebens. Denn die Gewalt gegen homosexuelle Frauen findet in keiner Schublade Platz: Weder in der mit dem Etikett „Homosexuelle“ - die besetzen, wie so oft, die schwulen Männer, die gegen die Überfälle in Parks und „Klappen“ mittlerweile ein landesweites Notrufnetz und beste Zusammenarbeit mit der Polizei etabliert haben; noch in der Schublade „Gewalt gegen Frauen“, weil mit „Frauen“, wie so oft, selbstverständlich heterosexuelle Frauen gemeint sind.

Bis vor kurzem jedenfalls. Doch jetzt kommt Bewegung in die Sache. Seit rund zwei Jahren wird das dunkle Thema von engagierten Aktivistinnen in den Lesben-Beratungsstellen ans Licht gezerrt und ist inzwischen sogar in den oberen Etagen der Frauenministerien angekommen. Dort, wo die Gewalt gegen Frauen zunehmend entschlossen bekämpft wird - siehe Ministerin Bergmanns Aktionsplan - hat frau inzwischen begriffen, daß auch die Gewalt gegen lesbische Frauen dazugehört.

Die größte und erste empirisch relevante Studie in Deutschland zu diesem "bislang weitgehend unerforschten Bereich" ist der nordrhein-westfälischen Frauenministerin Birgit Fischer zu verdanken. Sie gab die Untersuchung "Gewalt gegen lesbische Frauen" in Auftrag. 2.000 Fragebögen verschickten die Soziologin Stefanie Soine und ihre Kolleginnen von der Universität Bielefeld an lesbische Einrichtungen in ganz Deutschland. Fragestellung: Ob und in welcher Form

heavy point

24

Schwerpunkt

die Frauen schon Gewalt erlebt hatten, weil man sie - zu Recht oder Unrecht - als „Lesbe“ identifiziert hatte. Fast 800 Bögen kamen zurück - eine enorme Rücklaufquote, die zeigt:

Das Interesse bei der „Zielgruppe“ ist groß.

Verständlicherweise, denn laut Studie wurde jede fünfte Befragte, nachdem man sie als homosexuelle Frau identifiziert hatte, schon mindestens einmal deswegen „körperlich angegriffen, gestoßen oder gerempelt“ oder handfest sexuell belästigt. Jede weitere Zehnte hat Sachbeschädigung erlebt: am Auto, Briefkasten etc. Beleidigende Sprüche aller Art, so fand die Forscherin heraus, gehören „zum Standarderleben lesbischer Frauen“. Den Satz „Dir müsste man es nur mal so richtig besorgen!“ zum Beispiel hat sich jede Dritte schon anhören müssen.

Selbst die Familie und der Freundeskreis sind keineswegs immer ein diskriminierungsfreier Schonraum: Jede sechste Befragte hat schon einmal erlebt, dass FreundInnen und Bekannte wg. Homosexualität den Kontakt abgebrochen haben. Und jede Neunte wurde, nachdem sie ihre „Neigung“ offenbart hatte, Opfer körperlicher Gewalt in der Familie.

Fazit der Forscherinnen: „Die Studie dokumentiert eindringlich, dass nahezu jede Lesbe von persönlichen Erfahrungen mit gewalttätigen Verhaltensweisen berichten kann.“ Und: „Vorsichts- und Schutzmaßnahmen gehören zum Leben von Lesben selbstverständlich dazu.“

Von körperlichen Angriffen bis hin zum Anpinkeln, Schlagen und Stechen berichten auch die Frauen, die an der Befragung der Berliner „Fachgruppe Gewalt gegen Lesben“ teilgenommen haben. Um endlich Licht in die Dunkelziffern zu bringen, schlossen sich 1997 in der Hauptstadt die Lesbenberatung, das Homosexuellenzentrum „Sonntagsclub“ sowie die beiden Frauenzentren EWA und Frieda zusammen. Sie legten ein Jahr lang Fragebögen aus, in denen sie um Erfahrungsberichte in Sachen anti-lesbische Gewalt baten. Denn: „Die Männer vom schwulen Überfalltelefon hatten immer ihre Fallzahlen parat“, erklärt Karin Müller von der Lesbenberatungsstelle. „Wir konnten bisher aber immer nur sagen: Wir wissen, dass es Gewalt gegen Lesben gibt.“

Von den 84 Frauen, die die Bögen ausfüllten, war knapp jede Zweite Opfer körperlicher Gewalt geworden. Die andere Hälfte hatte „nur“ verbale Angriffe erlebt, sprich: war zum Beispiel als „Lesbenschwein“ oder „Lesbische Sau, die man vergasen sollte“ beschimpft worden. Insgesamt waren bei dieser Studie knapp 200 Frauen betroffen, denn fast alle Befragten waren zum Zeitpunkt der Attacke mit ihrer Freundin unterwegs - und, da waren sie sich alle sicher, deshalb auch deutlich als lesbisch erkannt worden.

Und auch in der dritten deutschen Untersuchung zum Thema, für die 87 Frauen ihre Erfahrungen schilderten, ist die Rede von Überfällen, die mit zerrissener Kleidung und ärztlicher Behandlung endeten. Verfasserin dieser Erhebung samt Analyse ist Constance Ohms. Mit den Ergebnissen aller drei Studien marschierte die Soziologin und Mitarbeiterin der Frankfurter Lesbeninformations- und Beratungsstelle (LIBS) schnurstracks ins Bundesfrauenministerium und verklickerte den zuständigen Referentinnen den Handlungsbedarf. Mit Erfolg: Bis Ende

2003 kann Ohms jetzt die internationalen Erfahrungen erkunden und deutsche Präventionsprojekte gegen anti-lesbische Gewalt entwickeln und durchführen - finanziert vom Frauenministerium im Rahmen des „Aktionsplans gegen Gewalt gegen Frauen“ - und der EU als Teil des Anti-Gewalt-Programms „Daphne“.

Folgerichtig betreiben Soziologin Ohms und ihre Mitarbeiterinnen von der LIBS auch die europäische Vernetzung der Aktivistinnen: Im Mai 2000 luden sie zum „1. Europäischen Symposium Gewalt gegen Lesben“. Unterstützung gab es auch hier von hochoffizieller Seite: Die CDU-Oberbürgermeisterin Petra Roth lud die TeilnehmerInnen zum Häppchenessen in den ehrwürdigen Kaisersaal im Frankfurter Römer, die Schirmherrschaft hatte Frauenministerin Bergmann höchstselbst übernommen. „Es hat 25 Jahre gedauert, bis das Thema ‚Gewalt gegen Frauen‘ als staatliche Aufgabe ins Bewusstsein der Öffentlichkeit gerückt ist“, eröffnete Ruth Niebuer aus dem Frauenministerium das Symposium. „Jetzt sind wir endlich soweit,

Eine jede
Zweite
ist schon
mal Opfer
gewesen.

heavy point

25

Schwerpunkt

dass wir spezielle Opfergruppen ins Blickfeld rücken können."

Das taten sodann drei Tage lang diejenigen, die nicht nur persönliche, sondern vor allem professionelle Erfahrungen mit Gewalt gegen homosexuelle Frauen haben: Polizistinnen, Rechtsanwältinnen, Wissenschaftlerinnen, Leiterinnen von Coming-Out-Gruppen, Mitarbeiterinnen von Lesbenberatungen und Berichterstatterinnen aus dem Ausland.

Sue Sanders zum Beispiel hatte aus London Plakate mitgebracht: "Lesbians and gay men are daughters, sons, mothers, fathers, cared for friends, workmates..." (Lesben und Schwule sind Töchter, Söhne, Mütter, Väter, fürsorgliche FreundInnen, ArbeitskollegInnen). Wie Gewalt gegen homosexuelle Frauen und Männer in Großbritannien außerdem bekämpft wird, erklärte die Ex-Lehrerin, die heute PolizistInnen und LehrerInnen in Sachen Lesbenschutz schult. So hat die britische Polizei sogenannte „security units“ eingerichtet: Stellen, die rassistische, aber auch sexistische Übergriffe wie Gewalt gegen Frauen und auch speziell gegen Lesben erfassen. Sogenannte Hate-Crimes, die aus Hass gegen eine bestimmte Bevölkerungsgruppe begangen werden.

Den in Amerika schon länger gängigen Begriff und die Erfassung dieser "Hassverbrechen" gibt es in Europa noch nicht lange. Den Anstoß in Großbritannien, berichtet Sue Sanders, gab der mittlerweile berühmte "Macpherson-Bericht" eines gleichnamigen Richters, der aufdeckte, dass die Aufklärung eines Mordes an einem Schwarzen von der Polizei jahrelang sträflich vernachlässigt wurde. Der im Februar 1999 veröffentlichte Bericht löste einen Skandal aus, der Polizeichef ordnete die Schulung und Sensibilisierung seiner Beamten an. Sanders: "Aber man hatte vom Rassismus noch keine Verbindung gezogen zum Sexismus oder zur Homophobie." Bis drei Bombenanschläge im April desselben Jahres folgten: einer im Schwarzen-Viertel Brixton, einer in der von Asiaten bewohnten Brick Lane und der dritte auf eine Homosexuellen-Kneipe in Soho. Dann kamen die „security units“.

Die Idee, Gewalttaten nach dem Tatmotiv zu erfassen, damit nicht nur die Täter bestraft, sondern auch Ursachen bekämpft werden können, steht auch hinter der sogenannten "Third-Party-Information", die Homo-Organisationen durchgesetzt haben. Wird zum Beispiel ein Frauenpaar Opfer eines Überfalls, das der Polizei gegenüber ano-

nym bleiben möchte, kann es eine spezielle Telefonnummer anrufen. Am anderen Ende sitzt ein anderer homosexueller Mensch - eine "dritte Partei" - der die Informationen an die Polizei weitergibt. Ziel: Die Opfer bleiben geschützt, aber der Fall wird verfolgt und - auch, wenn das Opfer keine Anzeige machen will - auf alle Fälle erfasst und in der Statistik registriert.

Die eine oder andere Idee aus Großbritannien würde Constance Ohms gern nach Deutschland importieren. Denn hierzulande ist die Erfassung von Verbrechen nach Hate-Crime-Kriterien (noch) bisher nur bei fremdenfeindlichen Straftaten angesagt. Frauenfeindlichkeit ist noch kein Kriterium (obwohl zum Beispiel Emma das seit 1991 fordert). Wird ein Frauenpaar auf der Straße zusammengeschlagen, taucht das ganz allgemein als "Körperverletzung" auf. Dass die Täter dabei auch „Lesbensäue“, "Scheiß-Mannweiber" oder ähnliches gebrüllt haben, mag zwar im Protokoll stehen, in der Jahresstatistik des Bundeskriminalamtes gibt es jedoch noch keine Rubrik „Straftaten mit homophobem Hintergrund" oder "aus frauenfeindlichen Motiven".

Auch deshalb will Lesbenforscherin Ohms die Lesbenberatungsstellen und -telefone bald an einen Tisch holen und darüber nachdenken, wie die gemeldeten Fälle in ganz Deutschland einheitlich erfasst werden könnten. Das erste Treffen ist für Februar anberaumt.

Aber nicht nur die Polizeistatistik tut so, als gäbe es Gewalt gegen lesbische Frauen nicht - die Betroffenen verhalten sich oft genauso. Nur zwei Prozent der körperlich angegriffenen Frauen der Bielefelder Studie erstatteten Anzeige. "Sie haben Angst, von der Justiz nochmal diskriminiert und noch weniger ernst genommen zu werden als heterosexuelle Frauen", erklärt Forscherin Stefanie Some. Spezielle AnsprechpartnerInnen bei der Polizei gibt es nur in Großstädten wie Berlin, Köln oder Harnburg. Und auch das sind meist (homosexuelle) Männer.

Lesben scheinen, im Gegensatz zu schwulen Männern, die Gewalt, die ihnen widerfährt, ganz nach Frauenart selbst nicht immer ernst zu nehmen. "Die Hauptstrategie der Frauen ist: Ignorieren und Torschweigen", hat Stefanie Some festgestellt. Die zweitwichtigste: Bagatellisieren. "Gewalt? Nö, hab ich noch nicht erlebt", hörte die Forscherin oft als Antwort, wenn sie "Freiwillige" für ihren Fragebogen suchte. "Und was war mit dem Besoffenen, der dich und deine Freundin mal in der Straßenbahn angerempelt hat?" - "Ach das - das war doch keine Gewalt. Die "massi-

heavy point

26

Schwerpunkt

ve Abwehr" der Frauen ging so weit, dass die Soziologin den Fragebogen verschleiern und umbenennen musste: von "Gewalt gegen Lesben" in "Erfahrungen lesbischer Frauen im heterosexuellen Umfeld".

"Bei einer Veranstaltung sind wir von einer Gruppe Männer überfallen worden. Zwei von den zwölf Frauen mussten danach ins Krankenhaus", berichtet Bea Trampenau von der Hamburger Lesbenberatungsstelle. Danach war das Thema Gewalt auf dem Tisch. „Vorher hatten wir nie was von Gewalt gehört, obwohl die Frauen zum Teil jahrelang bei uns waren. Erst nach dem Überfall haben die uns auf einmal Geschichten erzählt, von denen mindestens die Hälfte strafrechtlich relevant waren.

Und selbst bei diesen Geschichten nimmt frau dann gern die Schuld auf sich. Wie das junge Paar in der Coming-Out-Gruppe der Berliner Lesbenberatung, das von einem Typen angepöbelte wurde, als sie sich zum Abschied umarmten. "Da haben sie gesagt: ‚Na ja, vielleicht hätten wir uns auch nicht in der Öffentlichkeit umarmen sollen‘", bedauert Beraterin Karin Müller. "Die Frauen sagen sehr oft: ‚Ich hab ja auch provoziert‘", bestätigt Kollegin Trampenau aus Hamburg. "Und da steckt natürlich drin: Ich bin selber schuld."

Sowieso klar ist, dass viel mehr passieren würde, wenn die Lesben selbst nicht so manche Pöbeleien und Angriffe durch Vermeidungsstrategien wie Straßewechseln und Handloslassen verhindern würden. Und diese Strategien gehören zum Alltag von Lesben "so selbstverständlich dazu, dass sie sie schon gar nicht mehr wahrnehmen". "Gewalt gegen Lesben" ist Gewalt gegen alle Frauen, die dafür gehalten werden. Weil sie kurze Haare oder Lederjacke tragen, weil sie aufmerksam mit ihrer besten Freundin sind,

weil sie sich die blöde Männeranmache nicht gefallen lassen, kurz: weil sie nicht männerfixiert sind. Und das wird bekanntermaßen bestraft. "Ich war mit meiner Tochter und einer Freundin im Zug unterwegs. Da saß ein junger Mann, der alkoholisiert wirkte. Ich trug damals eine Lederjacke und hatte kurze punkige Haare. Als wir das Abteil betraten, beschimpfte mich dieser Mann sofort als ‚Lesbe‘, äußerte sich sehr abfällig und war sehr aggressiv", erzählt Esther in Ohms'

Studie. Sie ist glücklich verheiratete Mutter einer Tochter. Spielt keine Rolle. "Das war mein Aussehen, mein Auftreten. Ich würde mein Auftreten als selbstbewusst beschreiben, der Gang aufrecht, nicht geduckt." Das reicht eben schon - ob lesbisch, hetero oder was auch immer.

Vielleicht hätten wir uns nicht umarmen sollen...

Chantal Louis

Lesbeninformations- + Beratungsstelle (LIBS): T 069/282883, Fax 21 99 97 16, Alte Gasse 38, 60313 Frankfurt, info@libs.w4w.net

Zum Weiterlesen:

Constance Ohms: Gewalt gegen Lesben (Quer Verlag), Frauenministerium NRW: Gewalt gegen lesbische Frauen, info@mail.mfffg.nrw.de - Lesben in EMMA u.a.: 4/98

Mit freundlicher Genehmigung entnommen aus: EMMA März/April 2001





Frauen/Lesben Sportverein Berlin e.V.
Kulmer Str. 20 A
10783 Berlin

2. HH, 4. Etage
Tel/ Fax (030) 215 90 00

E-mail: info@seitenwechsel-berlin.de
Internet: www.seitenwechsel-berlin.de

Anlässlich des Christopher Street Day im Juni

gründen wir eine Cheerleader - Truppe!

Wir hoffen zahlreiche Mädchen ab ca. 16 Jahren und junge Frau-en/ Lesben zu finden, die Lust haben auf dieses Ereignis zuzutrainieren und dann bei dem Tieflader von Lesbenberatung, Selbstverteidigung für Frauen, BEGINE - Kultur und Seitenwechsel aufzutreten, bzw. zu feiern.

**Cheerleaden ist Powersport und
eine bunte und spaßbringende Sache.**

Wenn Ihr wollt und auch nach dem CSD weiterhin Interesse an Eurer Gruppe behaltet, wird das Angebot in ein regelmäßiges Kursangebot von Seitenwechsel Frauen/Lesben Sportverein überführt. Angedacht ist zunächst der abgesteckte Zeitraum bis Juni.

Pompons werden wir stellen. Trainingsort wird vermutlich Selbstverteidigung für Frauen e.V. in Schöneberg/ Hauptstrasse sein, Zeiten stehen noch nicht fest - werden wir dann miteinander vereinbaren.

heavy point

28

Schwerpunkt

Bei Interesse meldet Euch zahlreich bei
Itong, Telefon 624 69 07
ItongEhrke@gmx.de

Das Seminar : "Forschungsmethoden und Informatik sozialer Arbeit" bei Herrn Schlosser nahmen wir zum Anlass, einen Fragebogen in Bezug auf Homosexualität zu entwerfen. Wir befragten 138 Menschen, 11 davon waren Homo-/Bisexuelle. Die Befragungen wurden an U-Bahnhöfen, in der U-und-S-Bahn, in Cafés und an der Alice-Salomon-Fachhochschule durchgeführt. Insgesamt waren 85 Frauen und 53 Männer bereit, diesen Fragebogen zu beantworten. Die Altersspanne der Befragten lag zwischen 15 und 50 Jahren.



Mit dieser selbstverständlich nicht repräsentativen Umfrage ergibt sich jedenfalls ein interessantes Meinungsbild, das zum Nachdenken anregen kann. Verschiedene Meinungen und Standpunkte zu vergegenwärtigen und zu vergleichen ist Voraussetzung, um eine eigene Meinung zu bilden.

Die Frage danach, ob die Befragten bei sich selbst homosexuelle Neigungen zulassen würden, bejahten 25.4% der Heterosexuellen (26.4% männlichen und 29.8% weiblichen Geschlechts). Von den homo-/bisexuellen Befragten sagten nur 63% , dass sie ihre Homosexualität ausleben würden.

StudentInnen würden zu 45% ihren homosexuellen Neigungen nachgehen, Haupt bzw. Mittel-schülerInnen zu 35%, Angestellte zu 15%.

Ein weiteres Ergebnis war, dass 100% der befragten StudentInnen homosexuelle Menschen kennen bzw. im FreundInnenkreis haben. Trotzdem wird Homosexualität nur von 50% dieser StudentInnen im Freundeskreis thematisiert.

Ein weiterer interessanter Punkt war, ob die Befragten mit Schwulen und Lesben FreundInnen-schaften schließen würden. 54% der Heterosexuellen bejahten diese Frage. Bei den befragten StudentInnen lag der Prozentsatz mit 70 % etwas höher. 48 Frauen (56.5%) und 25 Männer (47.2%) gaben an, dass sie ihre FreundInnen-schaft nicht von der sexuellen Orientierung der Menschen abhängig machen würden.

Zuletzt noch die Frage, ob Homosexuelle Kinder adoptieren dürfen sollten.

36% der Heterosexuellen finden das in Ordnung. 52% der StudentInnen ebenso. Von den Homo- und Bisexuellen befürworteten dies 72%. Als problematisch im Zusammenhang mit der Erziehung von Kindern in gleichgeschlechtlichen PartnerInnen-schaften wurden folgende Punkte gesehen: 50,9 % der heterosexuellen Menschen und 72,7% der Homo- und Bisexuellen denken, dass Kinder aus homosexuellen PartnerInnen-schaften diskriminiert werden, das gleiche postulieren/vielmehr glauben 67.5% der StudentInnen.

44.7 % der Heterosexuellen und 45.5 % der Homo- und Bisexuellen befürchten, dass diesen Kindern ein Elternteil fehlen würde (52 % der StudentInnen).

Insgesamt wurde bei der Mehrzahl der 138 befragten Menschen Homosexualität nicht als gleichwertige Liebes- und Lebensweise anerkannt.

Ein Plädoyer zum Nachdenken.

Anja Sperling ist Studentin im 4. Semester der Sozialarbeit an der ASFH.



Ein Frauenprojekt ist ein... Genderprojekt ist ein...



Edith Bauer, Brigitte Geißler-Piltz und die Studentinnen des
Projektseminars: Frauen als Klientinnen der Sozialarbeit

Die gegenwärtige, studentische Resonanz auf frauenspezifische Lehrangebote an der ASFH verwundert. Frauenprojekte wurden noch vor einigen Jahren von studentischer Seite vehement eingeklagt und galten als bemerkenswerte Veränderung im Lehrbetrieb. Heute hingegen treffen Veranstaltungen, die sich mit feministischer Theorie und dem unleugbar breiten Spektrum weiblicher Problemlagen auseinandersetzen, nicht mehr auf ein so großes Interesse. Unklar sind die Gründe für die Widerstände gegenüber der Frauenthematik und desto dringlicher scheint die Klärung der Frage: Was wollen die Studentinnen? Oder - was wollen sie nicht, und warum eigentlich nicht?

Aufgrund unserer Lehrerfahrungen können wir davon ausgehen, daß die Mehrzahl der Studentinnen den alltäglich spürbaren Sexismus weder zum randständigen Thema verkommen lassen noch darüber schweigen will. Möglicherweise ist aber ein neuer theoretischen Reflexionsrahmen der Geschlechterproblematik gefordert? Ein Rahmen, der die Grenzen der althergebrachten feministischen Kritik überschreitet und die gängigen Frauenprojekte der ASFH inhaltlich reformiert sowie die Zusammensetzung der Teilnehmerinnen bzw. Dozentinnen verändert. Die aktuelle studentische Erfahrung von Geschlechtlichkeit und Geschlechterverhältnis sieht anders aus als in der Etablierungsphase der Neuen Frauenbewegung zu Beginn der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts. Und auch in der feministischen Theorie zeichnet sich als Reaktion auf die Kritik am feministischen Biologismus eine Verschiebung des Interesses von der

sozialen Problematik der Frau zur Problematik des geschlechtlichen Körpers als einer sozialen Konstruktion, als etwas gesellschaftlich Konstituiertem ab. Kategorien wie "Geschlecht", "Frau", "Mann" werden grundlegend problematisiert,

ebenso auch zentrale Topoi wie "Subjekt", "Identität", "Zweigeschlechtlichkeit" und die herkömmliche Trennung zwischen biologischem und sozialem Geschlecht.

In der sozialen Praxis verändern sich parallel dazu Geschlechternormen, finden Versuche der Überschreitung der Geschlechterrollen statt, allerdings bei gleichzeitigen Tendenzen des Festhaltens an Geschlechtsstereotypen. Ein Teil der feministischen Theorie, die den Zusammenhang von natürlichem Geschlechtskörper und Geschlechtsrolle bzw. -norm voraussetzt, wird damit praktisch obsolet. Längst hat auch die Reproduktionstechnologie die "Reproduktion der Gattung" von der Gebärfähigkeit der Frau abgekoppelt und damit die Differenz geschlechtlicher Körper bezogen auf die Reproduktion reduziert. Die Idee einer zukünftig geschlechtslosen Gesellschaft kommt auf und vielleicht die Vorstellung, daß die technologischen Möglichkeiten die hierarchischen Strukturen zwischen Mann und Frau aufheben würden. Welche Konsequenz birgt nun diese Perspektive für die Entwicklung der feministischen Theorie, die ihre Zielrichtung gerade auch in der Kritik an der Verdrängung von Natur, Körper und Geschlechtlichkeit als Effekt männlicher Rationalität und patriarchaler Herrschaft nahm?

Denkbar wäre, daß das studentische Unbehagen am feministisch ausgerichteten Veranstaltungsangebot der ASFH auf eine gewisse Hilflosigkeit der feministischen Theorie in Anbetracht der sozialen und technologischen Entwicklungen reagiert und dem Feminismus nicht mehr zutraut, für die aus dieser Entwicklung resultierenden Probleme adäquate Lösungsangebote bereitzustellen. Doch vergessen werden darf hier nicht, daß der feministischen Theorie stets eine wissenschaftliche Untüchtigkeit angelastet wurde, die die Ausgrenzung aus den akademisch-wissenschaftlichen Diskursen zur Folge hatte.

genderfragen

30

update

Eine Richtung des Feminismus fühlte sich durch diese Tatsache herausgefordert und trat den Gang durch die Institutionen an, um sich in die akademische Landschaft einzubinden. Resultat war, daß an Berliner Hochschulen, die etwas auf sich halten, seit geraumer Zeit Gender Studies als eigener Lehr- und Forschungsbereich vorhanden sind. Damit war das Ziel verbunden, geschlechterübergreifend Forschung zu betreiben, die allerdings an Inhalte und Ergebnisse der Frauenerforschung anknüpfen wollte. Der Versuch, sich durch Verwissenschaftlichung in der Männerdomäne "Hochschule" zu etablieren, hat der feministischen Forschung allerdings nicht nur Gewinne, sondern auch beträchtliche Verluste eingebracht. Die Anpassungsleistung an die männlichen Strukturen des Wissenschaftsbetriebes ließ entscheidende Kritikpunkte an der patriarchalen Kultur, die in der Findungsphase feministischen Denkens von enormer Bedeutung waren, aus dem Blick geraten. Die für den Feminismus ehemals charakteristische Bezogenheit auf den weiblichen Alltag und die Vorstellung einer Einheit von Forschung einerseits und praktisch umsetzbaren Ergebnissen andererseits, ging verloren. Feministische Wissenschaft beinhaltete ursprünglich auch den Anspruch an die einzelne Forscherin, sich subjektiv einzubringen, verbunden mit der Vorstellung, frauenfeindliche Wissenschaftsstrukturen aufbrechen und umschreiben zu können. Dies war eine politische Intention, mit der sich massenweise und emphatisch Frauen auf den Wissenschaftsbetrieb ein-

ließen und die derweil verbraucht zu sein scheint. Erstaunlich und frustrierend ist die Resistenz der Wissenschaft gegenüber den neuen feministischen Themenstellungen, Forschungsansätzen und Schreibpraktiken. Zwar sind die Gender-studies an den Hochschulen etabliert, gleichzeitig aber marginalisierte Studienbereiche, in denen keine kooperativen Forschungszusammenhänge eingerichtet werden konnten: über 90% der Studierenden dieser Fachbereiche sind Frauen. Fraglich bleibt, ob der in Mißkredit geratene Feminismus in den Gender-Studies tatsächlich eine seine Anliegen einlösende Lehr- und Forschungsvariante findet?

Die unterschiedlichen Ansprüche von Frauenprojekten und Gender Studies wollten wir in einer Sitzung des Projektseminars "Klientinnen der Sozialarbeit, Frauen in besonderen Lebenslagen" mit den Studentinnen gemeinsam erforschen und die Einstellungen zu den jeweiligen Veranstaltungen explorieren. Wir haben dazu die Moderationsmethode gewählt, die das wissenschaftliche Vorverständnis, also vorrationale Gedankenprozesse, abzurufen vermag und den emotionalen Hintergrund eines Problems ausfindig machen kann. Die Studentinnen wurden mit bunten Karten und Filzschreibern ausgerüstet und aufgefordert, alles, was ihnen spontan zum Thema Gender Studies bzw Frauenprojekt an der ASFH einfällt, in 15 Minuten stichwortartig aufzuschreiben, auch ganz banal erscheinende Gedanken dabei zuzulassen. Das Ergebnis:

Assoziationen zu Gender Studies:

- neue Erfahrungen, Wissenschaft ohne Vergangenheit?, es gibt noch mehr Geschlechter als männlich und weiblich
- neue Ziele, ganz viel Wissenschaft und Theorie
- Fortschritt, Sozialisation, Sozialcharakter der Frauen
- eigener Fachbereich, weniger Vorurteile, Lügen aufdecken
- Gentechnologie, Rasse/Klasse, notwendige Weiterentwicklung zur Frauenbewegung, Psychoanalyse
- Gerechtigkeit, Lernen aus der Vergangenheit, Verschiedenheit, Gemeinsamkeit, Männer und Frauen, gleiches Recht für alle!, zum Wohle aller!, Frau und Mann, für Männer attraktiver, Annäherung, sich annähern, Mann und Frau,
- Objektivität, weniger belächelt, als reine Frauenzusammenhänge, mehr Zukunft, moderner
- Gemeinsamkeit, Gegensätze, 2 Pole, überhaupt gar kein Biologismus mehr, sehr spannend

genderfragen

31

update

- mehr miteinander, Vereinigung, Zusammenführung
- Auseinandersetzung, Resignation, kein Interesse, wieder verraten werden, nichts neues
- sehr im Kommen, wo kann Mann/Frau Strukturen aufbrechen, endloses Ausdifferenzieren, fitte Frauen, neue Gesellschaftsform entwickeln, wie kommt Mann und Frau miteinander aus, Geschlechterkampf, Mißtrauen, Geschlechterkampf

Assoziationen zu Frauenseminaren:

- Frauenraum (ohne Mann), Solidarität, viel Konsens (?), Lebensgeschichten, wahre Freundschaft, Frauenpower, Feminismus, Gleichgesinntheit
- Sicherheit, Kräutertee, stricken, tratschen, Austausch, Kaffee und lachen, Schönheit, welche Themen?/was für Frauen?, von anderen belächelt werden, miteinander lachen
- rumlabern oder Struktur?, keine Hausfrau, Streit/persönliche Befindlichkeiten, interessant, Zerrissenheit, emanzipiert, Engagement, interessant/Engagement, Unabhängigkeit, Selbsttherapie oder wissenschaft. Arbeiten, Netzwerk/Weiterbildung
- Hoffnung, betrachtet das Geschlechtsverhältnis nicht nur Frauen, aber Männer werden doch von Frauen erzogen!!!
- Ohnmacht, Opfer, schwanzgesteuert, männerfeindlich? Spaltung, Machtkampf, Isoliertheit, Ausgeschlossenheit, Haß, Häßlichkeit, Ausgrenzung, Vorurteile, Zusammensein, keine Männersache, Intimität

Bei der Gegenüberstellung der Listen wird deutlich, welche Eigenschaften Studentinnen Gender Studies im Unterschied zu Frauenprojekten zuordnen und welche Erwartungen sie damit jeweils verbinden.

Die Gender Studies versprechen in ihrer wissenschaftlichen Orientierung offenbar Objektivität, Rationalität, Wahrheit, Gerechtigkeit und die Gleichstellung der Geschlechter. Diese Erwartungen werden von einer Wissenschaftsgläubigkeit mitgetragen, die von den Gender Studies - im Gegensatz zu Frauenprojekten - bedient werden. Unsere Vermutung ist, daß die hohe Akzeptanz der Gender-Studies und die damit verknüpfte Erwartung an Wissenschaftlichkeit auf die Anwesenheit von männlichen Teilnehmern zurückzuführen ist. Männer scheinen zu garantieren, daß Persönliches, Privates und Subjektives nicht überhand nimmt und den Erkenntnisprozeß behindert.

An den Assoziationen, die die Studentinnen zum Thema Frauenprojekt zusammenbringen, fällt die Abwertung weiblicher Arbeitszusammenhänge, wie sie in Frauenprojekten unter Ausschluß von Männern entstehen, auf. Die Studentinnen beurteilen diese Zusammenhänge als strukturloses

Rumlabern, unproduktives Zusammensein und als eine Art Kaffeekränzchen, womit sie sich bekannte Vorurteile gegenüber Frauenarbeitsgemeinschaften zu eigen machen.

Positiv wird empfunden, daß in Frauenprojekten Konsens, Freundschaft, Solidarität, Sicherheit und Unabhängigkeit hergestellt werden kann, die in anderen Lernzusammenhängen vermißt werden.

Zum Thema Gender Studies fällt den Studentinnen nicht nur mehr ein, sondern sie verbinden damit auch studienadäquatere Inhalte und die Hoffnung auf eine Änderung von Gesellschaftsform und Geschlechterverhältnis. Die Überschreitung der Grenzen des eigenen Geschlechts scheint in den Gender Studies eher machbar und negative Lebenserfahrungen, wie Viktimisierung, Unterdrückung und Gewalt lassen sich als Teil der eigenen, weiblichen Erfahrung abspalten und anderen überantworten. Im forschenden Blick vermeintlich neutraler Wissenschaft meint frau der eigenen, problematischen Weiblichkeit entgegen zu können und einen Heil- wie Immunisierungsprozeß einzuleiten, der allerdings auch die Auslöschung positiver weiblicher Lebenserfahrungen miteinschließt. Lachen wird in unseren Listen den Frauenprojekten und nicht den Gender Studies zugeordnet.

Aus den Assoziationen zur Themenstellung Gender Studies versus Frauenprojekt entstanden schließlich Kurztexpte, die wir an dieser Stelle - im Einverständnis mit den

Studentinnen - auszugsweise, unkommentiert veröffentlichen:

Studentinnen-Texte zum Thema Frauenprojekte

1. Zuerst freue ich mich zu hören, daß überhaupt mehr Frauen als ich Interesse am Thema haben. Dann versuche ich zu schauen, wie sich das Projekt inhaltlich gestalten soll. Welche Themen sollen bearbeitet werden, aus welcher "Richtung" kommen die Frauen, wird das eher ein Selbsthilfeprojekt oder hat es wissenschaftlichen Anspruch, wer sind die beteiligten Frauen...?

Oft wird viel rumgelabert und die wissenschaftliche Seite kommt zu kurz, was das gesamte Projekt dann eher in ein Kaffeekränzchen verwandelt. Auf die Frage, warum das sooft darauf hinausläuft, habe ich immer noch keine zufriedenstellende Antwort gefunden.

Ausgegrenzt oder isoliert fühle ich mich beim Begriff Frauenprojekt nicht mehr, da ich für mich das Interesse daran begründet habe und als Thema meines Lebens sehe. Spannend finde ich, wenn es zur Begriffsklärung kommt: was ist weiblich, was ist männlich, was verstehen Frauen, was verstehen Männer darunter...? Ich fände es gut, wenn solche Diskussionen mit mehr wissenschaftlicher Kenntnis geführt würden, da dann das "Belächeltwerden" abnehmen würde.

Als einen der wichtigsten Punkte, sehe ich die Vernetzung, deren Möglichkeit ich immer wieder in Betracht ziehe, wenn es um das Aufbauen neuer Frauenprojekte geht. Hierbei sehe ich aber das Bedürfnis nach Solidarität und Sicherheit der beteiligten Frauen als hemmenden Faktor, weil dies auch in Frauenprojekten und -zusammenhängen nicht immer befriedigt werden kann und daraus oft Streit und Mißstimmung unter den Frauen und den Projekten entsteht, was dann eben nicht zur Entstehung von Netzwerken beiträgt.

2. In Frauenprojekten finden sich Frauen zusammen, die auf der Suche nach ihrer gemeinsamen Geschichte sind, ihre geschlechtsspezifische Geschichte, Geschichte einmal anders betrachten.

Die Frage nach dem Opfer oder der Täterin? Wie männlich ist die Welt? Oder wie weiblich? Wieviel Einfluß hat die Frau auf das gesellschaftlich Ganze? Was bedeutet es Kinder zu bekommen? Was kann man in einem Frauenprojekt erreichen? Wieviel Reflexion ist möglich? Wieviel Projektion läuft ab?

Äußeres/Inneres! Wie kommt Sie am besten durch? Wo liegt die Macht? Bei ihr, bei ihm?

Ich stelle mir vor, die Welt würde von Frauen regiert, Frauen ohne patriarchalischen Einfluß. Was wäre anders? Wäre es wärmer, gemütlicher, menschlicher, wäre es gleichgesinnter?

3. Von den Männern verurteilt und ausgelacht, weil ihr gemütliches Heim gefährdet wird, finden Frauen in diesem Rahmen die richtigen Fragen bzw. Antworten auf die wirklichen Probleme. Lebensbilder werden umgeworfen und auch "das Woher" erklärt. Können dadurch auf Dauer Veränderungen bewirkt werden? Oder sind das die Frauen, die dieses alte Spiel sowieso nicht mehr mitspielen würden und sich hier nur die nötige Rückendeckung holen? Können Frauenprojekte denn noch ernst genommen werden oder ist das Wesentliche schon geschehen, und die Zeit wird den Mainstream verändern?!

genderfragen

33

update

1. Bei diesem Begriff fühlen sich mein Kopf und mein Bauch in wohliger Einklang. Wissenschaftliches Arbeiten, Sozialisationstheorien, die realistische Einbindung beider Geschlechter in den Kampf um Verständnis und Verständigung. Ich verbinde damit die Hoffnung, daß es weitergeht mit der Geschlechterfrage, daß es in der Zukunft Antworten darauf geben kann.

Der Begriff Gender Studies beinhaltet für mich die Etablierung und damit die Anerkennung der Mühen der sechziger und siebziger Jahre. Auch wenn immer noch und immer wieder Zweifel hochkommen, hier würden die Frauen (sich) verraten und an männliche Strukturen anpassen, ist dieser Weg vielleicht der einzige, der in einer Gesellschaft von "unabhängigen" Individuen zum Erfolg führen könnte. Auch widerspricht er nicht der Frauenbewegung und ihren Zielen, die immer weiter Frauenräume schafft und bestehen lassen wird, denn in ihr liegt ja die Wurzel der Gender Studies, die die theoretische Grundlage für die historische Begründung dieser Ziele, ihrem besseren Verständnis und ihrer praktischen Umsetzung bildet.

2. Ich wünsche mir Annäherung, aber bin voller Mißtrauen. Ich habe das Gefühl, wenn ich die Position Frau unter Frauen, Frauen für Frauen, "gemeinsam sind wir stark" aufgeben, wieder an Schwäche zu gewinnen. Die Gesellschaft ist immer noch männlich und verlangt nach mehr Einfluß von Frauen. Das sehe ich heute so, aber wie habe ich es gestern gesehen und wie sehe ich es morgen? Ich bin unsicher. Würde mir eine faire Auseinandersetzung wünschen. Gleiches Recht für alle!!!!!!!

Aber ich trage meine Geschichte und die ist patriarchalisch. Wie gleich können die Rechte sein, wenn ich mich selbst noch nicht verstanden habe?

Ist schon der Zeitpunkt einer Annäherung gekommen, können Männer und Frauen schon gemeinsam reflektieren? Ich bin immer noch empfindlich und emotional, was das Verhältnis der Geschlechter zueinander angeht. Macht definiert sich in unserer Gesellschaft immer noch männlich!!! Jedenfalls heute.

Manchmal wünsche ich mir gemeinsam einen Weg zu entwickeln. Aber noch erlebe ich uns Frauen nicht als gleichgestellt in der Gesellschaft und nur wirklich Gleiche sind faire Verhandlungspartner.

3. Alte Projekte unter neuem Namen verkaufen, um das Interesse wieder zu wecken? Oder sind wir jetzt tatsächlich an dem Punkt die Geschichte soweit aufgearbeitet zu haben, die Rolle der Frau soweit zugeordnet zu haben, dass das andere Geschlecht hinzugezogen werden muß, um bei ... Veränderungen bewirken zu können. Finden Männer daran überhaupt Interesse, ihre Rolle als Mann zu überdenken, das Geschlechterverhältnis zu untersuchen, ggf. zu überarbeiten? Oder kommen wir nicht weiter; Veränderung muß sein, und deshalb müssen die Geschlechter einen Weg finden, sich anzunähern.

Auf jeden Fall ist es eine neue Chance, das allgemeine Interesse wieder zu wecken, weg von den Vorurteilen, neue Ziele setzen.

4. Mit Gender Studies verbinde ich ein relativ neues Forschungsgebiet, das einfach noch nicht so viel "Geschichte" wie Frauenforschung hat. Es ist nicht so verbaut mit Assoziationen und Vorurteilen.

Und es scheint den allseits zu bemerkenden Drang nach "Gleichberechtigung beider Geschlechter" zu befriedigen.

Woher kommt es, daß Männer und Frauen so sind, wie sie sind und wie werden sie zu dem (gemacht), was sie sind?

Es besteht bestimmt viel Hoffnung von beiden Seiten auf eine unaufgeregte, sachliche, gerechte Auseinandersetzung mit dem Thema, die so für Frauenprojekte einfach nicht mehr möglich ist; zu groß ist die Abwehrhaltung, die Angst davor, biologistisch, einseitig und pauschal abzuurteilen.

Hoffentlich wird die Debatte nicht genutzt, um wieder Frauen einzuschränken und ihnen Schuld zuzuweisen.

Anregung zur Diskussion

Diese Texte entwerfen ein schwer verdaubares Bild der Frauenprojektkultur, die als antiintellektuell und unwissenschaftlich dargestellt wird und eigentlich nur ein wohliges Miteinander in unkritischer Atmosphäre anzustreben scheint. Es fragt sich, welche Rolle in Frauenseminaren eigentlich den Seminarleiterinnen angetragen wird und welche Möglichkeiten einer Neu- und Selbstbestimmung ihrer Aufgaben in der Lehre ihnen erlaubt sind. Dürfen sie den Studentinnen Strukturierung und Diskursivität nur in empathischer Dosierung abverlangen, müssen sie stets die Balance zwischen intellektueller Anforderung und intellektueller Versorgung halten, ist ihnen nur ein zurückhaltender Umgang mit der eigenen Kompetenz gestattet, unterliegen sie einem unausgesprochenen Verbot konfrontativer Auseinandersetzung? Und wie entsteht überhaupt das bekanntermaßen hoch sensible Klima von Frauenveranstaltungen? Ist es auch Ergebnis der von außen hineinwirkenden negativen Einschätzungen und Beurteilungen?

In der vorhandenen Skepsis den Frauenprojekten gegenüber drückt sich in jedem Fall eine gesunde Vorsicht in bezug auf die Gefahren einer symbiotischen Vereinnahmung durch Teilnehmerinnen und Dozentinnen aus. Studentinnen, die nach intellektueller Offenheit und Selbstständigkeit in

Denken und Handeln streben - Grundvoraussetzungen, um in die scientific community aufgenommen zu werden - reagieren mit ihrer Ablehnung zu Recht auf die im Harniebrei verborgenen Risiken der Abhängigkeit und Selbstbeschneidung.

Wir intendieren mit diesem Aufsatz durch die offene Benennung und Analyse der Schwierigkeiten in gemeinsamen Lernprojekten eine Diskussion, die zur Verbesserung der Lern- und Arbeitszusammenhänge von Frauen an der ASFH beitragen soll. Die kritische Auseinandersetzung mit Mängeln und Schwächen der augenblicklichen Situation ist dem Bedürfnis geschuldet, eigene Ressourcen und die der Studierenden besser nutzen zu können. In Fortsetzungsaufsätzen möchten wir uns intensiver mit der Situation der Dozentinnen beschäftigen und der Frage nach den Bedingungen produktiver Konkurrenz unter Frauen. Die historische Situation der ASFH, die als Folgeinstitution einer der ersten Frauenschulen und späteren Akademien bis in die 70 Jahre unter weiblicher Leitung stand, drängt die Bearbeitung von Fragen nach Anerkennung weiblicher Leistungen in Lehre und Leitung auf.

Dr. Edith Bauer ist Gastprofessorin an der ASFH. Brigitte Geißler-Piltz ist Professorin und Prorektorin an der ASFH. Die Beiträge der Studentinnen des Projektseminars wurden anonym verfaßt.



Als Lesbe in der öffentlichen Verwaltung...

Karin Schwarz

Ich arbeite seit 1987 an der ASFH, zuvor elf Jahre in der Bibliothek und nun seit zwei Jahren in der Fort- und Weiterbildung.

Eigentlich habe ich früher nie daran gedacht, in einer Verwaltung arbeiten zu können, Verwaltung war für mich der Inbegriff von Konservatismus, Verstaubtheit und Intoleranz.

Um so überraschender war für mich die Offenheit und Freundlichkeit, die mir entgegengebracht wurde.

Allerdings hatte ich mich entschlossen, auch relativ offen mit meinem Lesbischsein umzugehen.

Wenn mich jemand fragte, wie ich lebe, ob ich einen Freund hätte, bekam der- oder diejenige die Antwort: "Ich lebe mit einer Frau zusammen."

Ich weiß natürlich nicht, wie die KollegInnen darüber insgeheim denken, aber negative Folgen haben sich niemals daraus ergeben.

Mittlerweile wissen alle, die danach fragen, daß ich seit 18 Jahren mit Mathilde aus der Bibliothek zusammenlebe. Die, die nicht danach fragten, werden es wohl irgendwie erzählt bekommen haben.

In der Fort- und Weiterbildung arbeite ich seit zwei Jahren mit einem schwulen Kollegen zusammen.

Das ist für mich (ich und hoffe auch für ihn) eine Bereicherung. In unseren Gesprächen geht es oft um Differenz und Gleichheit in der schwul - lesbischen Gemeinschaft. Ich habe durch ihn viel gelernt und er wahrscheinlich auch von mir. Diese Konstellation erachte

ich als Privileg, weil wir wirklich losgelöst von Macht und Geschlechterfragen positiv miteinander umgehen und uns trotzdem mit dem Bewußtsein der Differenz begegnen.

Letzten Sommer zur Christopher-Street-Woche kam es zu folgenden Ereignissen:

Ich hatte eine Regenbogenfahne gekauft und wir kamen zu dem gemeinsamen Beschluß, sie vom Balkon der dritten Etage flattern zu lassen.

Ich fand und finde es skandalös, daß zwar in dieser Zeit vorm Rathaus Hellersdorf die Regenbogenfahne weht, aber nicht von der Fachhochschule für Sozialarbeit.

Wir veranstalteten ein Fortbildungsseminar in unserem Raum in der gleichen Etage.

Die Dozentin kam in unser Zimmer und fragte uns, ob wir ein Regenbogenbüro seien. Ich fragte dann vorsichtig, ob sie wissen will, ob wir homosexuell sind und ich antwortete: "JA, so ist es." Sie sagte dann, sie fände es unheimlich mutig von uns, und die TeilnehmerInnen meinten dies auch. Sie allerdings würde die Regenbogenfarben nur an ihrem unscheinbaren Schlüsselbund tragen.

Ja, so ist das; viele trauen sich nicht offen zu sein, auch von Kolleginnen weiß ich, daß sie sich nicht getraut haben. Schade eigentlich!

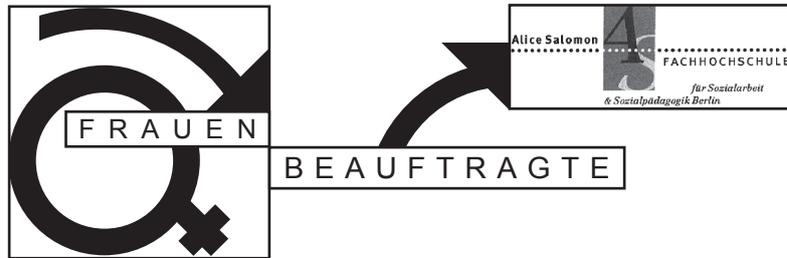
Karin Schwarz ist Verwaltungsangestellte im Bereich Fort- und Weiterbildung und Personalrätin an der ASFH.

ASFH-Alltag

36

big sister is watching you





Neu gegründet:

ACHTUNG ACHTUNG ACHTUNG ACHTUNG ACHTUNG ACHTUNG ACHTUNG

Lesbengruppe an der ASFH (Queers welcome)

WIR laden alle Studentinnen, Dozentinnen und Verwaltungsmitarbeiterinnen der ASFH ein, die sich angesprochen fühlen!

WER sind wir:

Leah Carola Czollek: Lehrbeauftragte und stellvertretende Frauenbeauftragte

Karin Schwarz: Mitarbeiterin im Bereich Fort- und Weiterbildung

Mathilde Haubricht, Mitarbeiterin in Bibliothek und Frauenrat

Petra Rissmann: Studentin

Birgit Sawatzki: Studentin

Caroline Stern: Studentin

Ingrid Neunhöffer: Studentin, Tutorin im Büro der Frauenbeauftragten

WANN treffen wir uns?

Termin bitte im Frauenbüro, R.320 oder 322 erfragen oder über email:
frauenbeauftragte@asfh-berlin.de

WELCHE ZIELE verfolgen wir:

- Lesbische Themen sollen in Hochschulpolitik und Lehre einen Platz haben
- Veranstaltungen rund um das Thema "Lesbische Lebensweisen" sollen organisiert und durchgeführt werden
- Aufhebung der Vereinzelung von Lesben an der ASFH
- Bildung von Diskussionsrunden
- Beteiligung der ASFH am CSD
- Feste feiern

Vielleicht habt ihr noch andere Ideen. Meldet euch

ASFH-Alltag

37

big sister is watching you

VERNETZT - VERSTRICKT - VERBUNDEN

Feministische Wissenschaftlerinnen in Österreich organisieren sich in einem Verband

Gudrun Perko

War es in Österreich bereits vor den Wahlen des 4. Februar 2000 dringend notwendig, die Vereinsgründung eines Verbandes feministischer Wissenschaftlerinnen zu initiieren, so wurde es danach umso wichtiger, ein Sprachrohr für freie feministische Wissenschaftlerinnen und feministische Wissenschaften zu etablieren, das sich gegen die frauenfeindliche (Stichwort: Abschaffung des Frauenministeriums), wissenschaftsignorante (Stichwort: Zerschlagung des Wissenschaftsministeriums) und neoliberale (Stichwort: ständestaatsanaloge Zusammenlegung von Arbeits- und Wirtschaftsministerium) Politik der neuen Koalitionsregierung wendet.
(<http://vfw.awhs.at>)

Am 18. Juni 2000 wurde der *Verband feministischer Wissenschaftlerinnen. Verein zur Förderung freier feministischer Wissenschaftlerinnen und feministischer Wissenschaften* in Österreich gegründet.¹ Diese Gründung hat mehrere Ursachen: Einer der zentralen Ausgangspunkte war die immer noch eklatante Unterrepräsentation freier und vor allem freier feministischer Wissenschaftlerinnen in akademischen und wissenschaftspolitischen Bereichen sowie die zahlreichen, bislang nicht verwirklichten Forderungen von und für freie feministische Wissenschaftlerinnen, deren Existenz einmal mehr auf dem Spiel steht. Obwohl in der vom Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr unter der SPÖVP-Koalitionsregierung herausgegeben Broschüre *Weißbuch zur Förderung von Frauen in den Wissenschaften* erstmals auf freie, und mit knappen Worten auf freie feministische Wissenschaftlerinnen Bezug genommen wurde, sind bislang keine adäquaten Umsetzungen erfolgt oder auch nur abzusehen.² Ganz im Gegenteil. Die gegenwärtige wissenschaftspolitische Stoßrichtung

der FPÖVP-Koalitionsregierung

bringt eine eklatante Verschlechterung der Situation:³

Die Rubrik "Wissenschaft, Forschung und Technologie" wurde im neuen Regierungsprogramm

frauenfrei gestaltet. Weder für den inneren noch den außeruniversitären Bereich sind Forderungen zur Förderung von Frauen und feministischen Theorien genannt. Die weibliche Sprachform ist nicht mehr vorhanden. Das Programm läßt sich wie folgt zusammenfassen: Wissenschaft - eine angestrebte Männerdomäne.⁴ Im neoliberalistischen Denk- und Sprachstil finden sich im Rahmen der neuen Regierungsdeklaration zugunsten der Bio- und Gentechnologie sowie der Förderung von Technologieforschung weder Frauenforschung, Genderstudies noch feministische Theorie und Wissenschaft. Außerhalb des Bereiches "Wissenschaft, Forschung und Technologie" befindet sich allerdings ein kurzer Passus, vor der relativ lang beschriebenen Rubrik "Sport", der nicht nur für die Gesundheit enorm wichtig sei, sondern auch für die "soziale Integration, die nationale bzw. regionale Identifikation", wie es erschreckenderweise heißt. "Chancengleichheit für Frauen in der Wissenschaft und spezifische Förderung für Frauen und Mädchen in allen Bildungsbereichen, vor allem in Wissenschaft und Technik", lautet jene Stelle, kommentarlos. Mit dieser Floskel wird allerdings weder verdeutlicht, um welche Förderungen es gehen soll, noch wird einsichtig, warum diese "Absichtserklärung" nicht im Bereich "Wissenschaft, Forschung und Technologie" genannt wird. Auffällig, doch kaum verwundernd dagegen ist die zentrale Bedeutung des Sports - integriert übrigens zynischerweise in den Bereich "Bildung".

Geistes- und Kulturwissenschaften sind verdrängt. Bildung wird zur Ausbildung in Zusammenhang mit einer "effizienten Kosten-Nutzen-Rechnung", die rasch, kritik- und reflexionslos hinter sich zu bringen, alle aufgefordert sind. Die mißliche Einführung von Studiengebühren wird zudem für eine zahlenmäßig eingeschränkte und elitäre Auswahl von Studierenden sorgen: vorauszusagen ist die Reduzierung der Anzahl von Studentinnen.

Das Verdrängen von Bildung im eigentlichen Sinne zeigt einmal mehr die Intention, pluralistisches und kritisches Denken auszulöschen, und - damit einhergehend - nicht

Frauen im Ausland

38

women international

nur geistes- und kulturwissenschaftliche Disziplinen abzuschaffen, sondern auch die Existenz derjenigen zu vernichten, die diese ausüben. Freie feministische Wissenschaftlerinnen werden unter den ersten sein, deren Existenz auf dem Spiel steht. Umsomehr war es wichtig, einen Verband zu gründen, der politisch präsent und tätig ist, gemeinsam Strategien entwickelt, erneut explizite Forderungen für feministische Wissenschaften (im inner- und außeruniversitären Bereich) stellt und die forschungs- und gesellschaftspolitisch relevanten Arbeiten feministischer Denkerinnen, Lektorinnen, Forscherinnen ... sichtbar macht: gegen diese Regierung.

Die Freiheit, die wir meinen

Selbstverständlich teilen feministische Akademikerinnen als externe Lektorinnen das Los aller externen Lehrbeauftragten, die immer vehementer aus den Universitäten verdrängt werden⁵ bzw. deren Arbeitsverhältnisse äußerst prekär sind:⁶ Lehraufträge, die pro Studienjahr vergeben und deshalb jedes Jahr neu eingereicht werden müssen, bedeuten nicht unbedingt - so sie überhaupt bewilligt werden -, eine adäquate Bezahlung zu erhalten. An Zynismus erinnernde Sätze schmälern nach einiger Zeit die sogenannte Ehre: "Der unterfertigte Studiendekan **beehrt** sich mitzuteilen, daß sie (...) mit der Abhaltung nachstehender **nicht remunerierter** Lehraufträge (...) betraut wurden." Im Klartext: die Nicht-Remuneration bedeutet weniger als 10.000 Schillinge (ca. 1400,-) im Semester zu erhalten - ohne Sozialversicherungen. Darüber hinaus gibt es noch halb bezahlte, etwas mehr bezahlte - mit oder ohne Sozialversicherung -, oder bei ein wenig Glück einen remunerierten Lehrauftrag, der pro Monat nicht ganz 5000 Schillinge (ca. 700,-) aufs Konto bringt. Kaum bekannt ist, daß viele freie feministische Wissenschaftlerinnen in Österreich unter dem Existenzminimum leben. Die Freiheit, die wir meinen, hat nichts mit Geld zu tun.

"Der Platz der (feministischen) Theoretikerin ist", so Elisabeth List, "am Rande der machtvollen Institutionen des politischen und wissenschaftlichen Diskurses,"⁷ worin sie eine Chance der intellektuellen Kreativität und zugleich Spannungen und Konflikte sieht. Daß sich das Dasein an der Peripherie von Institutionen für Universitätsinterne anders gestaltet als für Externe, ist evident: auch in bezug auf feministische Wissenschaftlerinnen. So bringt außerinstitutionelles Denken

und Produzieren zusätzliche Erschwernisse mit sich und die leidige Notwendigkeit, sich den Lebensunterhalt neben wissenschaftlichen Arbeiten zu sichern, führt für immer mehr Externe zum unfreiwilligen Aufgeben der wissenschaftlichen Tätigkeit. Darüber hinaus sind freie feministische Wissenschaftlerinnen nicht selten mit Ignoranz, Abwertung und Marginalisierung konfrontiert und müssen um die Anerkennung der wissenschaftlichen Relevanz ihrer Arbeit in den jeweiligen Fachrichtungen kämpfen. Ihre Vereinzelung wird durch die oftmals aus finanziellen Gründen erforderliche Tätigkeit an verschiedenen Instituten verstärkt, die kaum idellen Rückhalt gewährleisten. Vereinzelnd wirkt für manche zudem ihre inter- bzw. transdisziplinäre Herangehensweise, insofern diese von einzelnen Disziplinen als nicht qualifiziert abgewertet wird. Doch bietet - im Gegensatz zu dieser Haltung - gerade eine inter- bzw. transdisziplinäre Herangehensweise die Möglichkeit pluralistischer Sichtweisen, die umsomehr erforderlich sind als es der neuen Regierung um die Auslöschung des Pluralismus geht. Daß diese letztlich das Ende des Politischen bedeutet, kann nicht oft genug mit Hannah Arendt betont werden. Durch die Verortung von freien feministischen Wissenschaftlerinnen sowohl in akademischen Zusammenhängen als auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen - wie etwa der feministischen Frauenbewegung und unterschiedlichen Frauenprojekten, die je spezifische politische Forderungen stellen (z.B. die gesellschaftliche und rechtliche Gleichstellung lesbischer Lebensweisen) -, ergibt sich einmal mehr die Notwendigkeit, einen Zusammenhang zu definieren, der die Vermittlung der verschiedenen Bereiche ermöglicht und den Differenzen Rechnung trägt.

Daß der außeruniversitäre Status Kreativität ermöglicht, steht allerdings dem Faktum gegenüber, daß er für viele keineswegs auf Freiwilligkeit beruht. Beinahe zynisch klingt da die in Österreich gebräuchlich gewordene Bezeichnung *Freie Wissenschaftlerinnen*. Frei sind wir auch darin nicht, wenn es um Forschungsanträge, -ansuchen und Bewerbungen geht, im Gegenteil: Institute sind erforderlich, universitätsinterne MitantragstellerInnen und vieles mehr, was den externen Status oftmals verschwimmen läßt und MentorInnen erforderlich

macht. So sind Externe keineswegs gefeit vor u.a. institutionellen Regeln, bis hin zu den bekannten "strategischen" Überlegungen, die zu etwas führen - oder auch nirgendwo hin.

Zu überlegen bleibt: wofür wir frei sein wollen und wohin diese Freiheit führen kann.⁸

Strategien gegen die Unsichtbarmachung

Der Verband feministischer Wissenschaften in Österreich bezweckt die verstärkte Sichtbarmachung (freier) feministischer Wissenschaftlerinnen sowie feministischer Theorien und Forschung in der Öffentlichkeit, um dieser forschungs- und gesellschafts-politisch relevanten Arbeit den ihr gebührenden Platz zu verschaffen. Die Erreichung dieses Ziels bedingt u.a. die Erforschung und Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen freier feministischer Wissenschaftlerinnen; die Vertretung ihrer Interessen und den Aufbau eines Netzwerkes der in Österreich lebenden freien und akademisch institutionalisierten feministischen Wissenschaftlerinnen.

Ferner geht es um die Sichtbarmachung der zumeist diskontinuierlichen Lebensläufe von freien feministischen Wissenschaftlerinnen sowie um die verstärkte und einmal mehr notwendige internationale Positionierung von in Österreich lebenden freien feministischen Wissenschaftlerinnen und deren Forschungen, also um die produktive Vernetzung des Verbandes mit weltweit existierenden Institutionen und Organisationen aus ähnlichen Bereichen.

Strukturen und spezifische Arbeitsgruppen (z.B. AG Wissenschaftspolitische Tätigkeit, AG Auseinandersetzung und Weiterentwicklung von feministischen Theorien und deren Vermittlung) wurden entwickelt; Tagungen, Konferenzen und Publikationen sind geplant. Koordinationsgespräche mit frauenspezifischen

Projekte an der Universität werden durchgeführt. Gleichzeitig ist die Zusammenarbeit mit außeruniversitären feministischen Einrichtungen und Projekten ein zentrales Anliegen des Verbandes. Dabei geht es uns immer auch darum, bereits bestehende feministische Strukturen zu unterstützen, einzubinden und mit ihnen zu kooperieren.

Die Intentionen des Verbandes konkretisieren sich durch verstärkte öffentliche und mediale Präsenz sowie Vermittlung feministischer Theorien und Forschung sowohl innerhalb als auch außerhalb des universitären Bereiches.

Die Koordination und Weiterentwicklung unserer Vorhaben geschieht am Jour Fix, Zeit und Ort wird auf der Homepage bekanntgegeben.

Wissenschaftspolitische Ziele zu verfolgen und vor allem sie um- und durchzusetzen, erfordert die explizite Weiterentwicklung der bislang konzipierten Arbeitsbereiche. Alle Interessierten können sich nicht nur als Mitfrauen auf der Homepage eintragen, sondern sind aufgerufen, aktiv zum erfolgreichen Wirken des Verbandes beizutragen.

Kontaktadresse:

Verband feministischer Wissenschaftlerinnen. Postfach 356, A-1011 Wien
e-mail: vfwkontakt@yahoo.com (Andrea B. Braidt)
Homepage: <http://vfw.awhs.at>

Gudrun Perko ist Sozialarbeiterin, Philosophin und freie feministische Wissenschaftlerin in Wien. Sie ist als externe Lektorin (=Lehrbeauftragte) an verschiedenen österreichischen Universitäten sowie als Wissenschaftslektorin und Coach für wissenschaftliches Arbeiten tätig.

¹ In meinem Beitrag verwende ich Auszüge aus dem Artikel "Verbunden in prekären Zeiten. Feministische Wissenschaftlerinnen verschaffen sich verstärkt Gehör" (Andrea B. Braidt, Gudrun Perko, Veronika Zangl), in: *sic! Forum für feministische Gangarten*, Nr. 34 August, Wien 2000. Hier wie auch in unserer Homepage sind historischen Hintergründe - von der Idee eines Verbandes zur de facto Gründung - nachzulesen.

² *Weißbuch zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft*, Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr (Hg.), Wien 1999. Zum Inhalt und zu meiner Kritik am *Weißbuch* siehe "Weibliche Denkarbeit und Strategien" (Interview, geführt von Elisabeth Malleier), *Volksstimme*, 33/19. August, Wien 1999

³ Ich beziehe mich hier ausschließlich auf den Bereich Wissenschaft. Im Hinblick auf notwendigen Widerstand gegen und entschiedene Kritik an dieser Regierung siehe *Die Sprache des Widerstands ist alt wie die Welt und ihr Wunsch. Frauen in Österreich schreiben gegen Rechts*, Milena (Hg.), Wien 2000

⁴ Gewiß ist, daß sich keineswegs alle "Herren der

Schöpfung" auf mehr Erfolg und raschere Karriere im wissenschaftlichen Betrieb freuen können.

⁵ So ist gegenwärtig etwa am Institut für Philosophie in Wien die 70%ige Streichung externer LektorInnen geplant.

⁶ Bereits 1999 organisierten sich in diesem Zusammenhang externe Lektorinnen und Lektoren im Rahmen der Proteste gegen das damals geplante universitäre "Sparpaket" in Österreich. Die *Interessensgemeinschaft Externe LektorInnen und Freie WissenschaftlerInnen* machte erstmals auf die immensen innovativen Beiträge aufmerksam, die Externe an den Universitäten leisten sowie überhaupt auf die Existenz externer, freier WissenschaftlerInnen in Österreich und deren prekäre (finanzielle) Lage.

⁷ Siehe Gudrun Perko, Philosophie und Feminismus" in *Innovationen. Standpunkte feministischer Forschung und Lehre*, Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft. Hg. Interuniversitäre Koordinationsstelle für Frauenforschung und Frauenstudien (Ingvild Birkhan, Elisabeth Mixa, Susanne Rieser, Sabine Strasser), Wien 1999

⁸ Siehe dazu: *Autonomie in Bewegung. 6. Österreichische Frauensommeruniversität. Texte, Reflexionen, Sub-Versionen*, Hg. Verein zur Förderung von Frauenbildungsprojekten, Wien 1991

Die NEUEN Tutorinnen des Tutoriums "Studieren mit Kind"

Jana Goede - 38 Jahre alt - ledig - 2 Kinder / Laura (10), Tom (2)

Zerspannungsfacharbeiterin, Ingenieurin für Maschinenbau, Mutter, Umweltberaterin, Studentin der Fachrichtung Sozialarbeit/Sozialpädagogik seit Oktober 2000 aus Berufung

Warum ich Tutorin für das Tutorium "Studieren mit Kind" werden wollte?

Ich:

- helfe und berate gern.
- möchte viele Mütter und Väter kennen lernen und die Unterstützung untereinander fördern.
- möchte mehr am Leben innerhalb der ASFH teilhaben und es zum kleinen Teil mitgestalten.
- möchte mitarbeiten an der Einrichtung einer Kinderbetreuungsstätte innerhalb der ASFH.

Meine Voraussetzungen sind:

- Alleinerziehende Mutter mit 2 Kindern
- Ausbildung im Projekt- und Zeitmanagement
- Selbststudium von Erziehungsliteratur und deren Anwendung in meiner Mini-Familie
- Selbststudium im Kommunikationsbereich
- Arbeit mit Kindern (Fachanleiterin für Umweltpädagogik, AG Leiterin)
- Arbeit in einem Berliner Bildungszentrum als Assistentin der Bereichsleiterin
- und viele andere kleinere Dinge, die mir gerade nicht einfallen, die Ihr aber kennenlernen könnt

Nicole Liebenau - 28 Jahre alt - ledig - 1 Sohn, 7 Jahre alt

Ich erlernte den schönen Beruf der Buchbinderin, wurde aber nach meiner Lehrzeit arbeitslos. Also holte ich auf der Volkshochschule das Abitur nach. Nachdem ich das Abitur abgeschlossen hatte, wurde mein Sohn Florian geboren. Im April 2000 erfüllte ich mir den lang gehegten Wunsch zu studieren. Seit dem bin ich Studentin der Sozialarbeit/Sozialpädagogik an der ASFH. Meine Freizeit verbringe ich mit meiner Familie in einem Segelverein, in dessen Vorstand ich als Leiterin der Kulturkommission arbeite. In dieser Funktion bin ich verantwortlich für Öffentlichkeitsarbeit, Organisation und Durchfüh-

ASFH - Geflüster

41

whispery gallery

rung von kulturellen Veranstaltungen und regelmäßigen Sitzungen der Kommission. Meine Aufgaben dort ähneln also denen, die ich als Tutorin übernehme.

Als Tutorin des Tutoriums "Studieren mit Kind" möchte ich studierende Eltern unterstützen, die, wie ich, immer wieder vor dem Problem stehen, Kind(er) und Studium zu vereinbaren. Ich möchte meine Ideen einbringen, um den Alltag an der ASFH kinder- und elternfreundlicher zu gestalten. Gemeinsam mit Jana werde ich an die Bemühungen unserer Vorgängerinnen, eine Kinderbetreuung in der ASFH einzurichten, anknüpfen und ihre Arbeit fortführen.

Was uns sonst noch wichtig ist:

Spaß und Lebensfreude und daß wir uns beim **ersten Frühstück des Tutoriums** in diesem Semester (am **9. Mai 2001, 11 Uhr R.301**) sehen, damit Ihr uns erzählen könnt, was Ihr von uns erwartet und was Ihr für eigene Ideen habt, die wir mit Euch erfüllen können.

Unsere groooooße BITTE !

Tragt Euch in die ausliegenden Listen des Tutoriums ein, damit wir Euch die Informationen direkt zukommen lassen können!

Vorgestellt: Die neue Tutorin im Frauenbüro

Mein Name ist Ingrid Neunhöffer; ich bin seit dem 1. April als Tutorin bei der Frauenbeauftragten zuständig für die redaktionelle Koordination dieser Zeitschrift, für Mitarbeit bei der Vorbereitung des Fachbereichstags zum Thema "Frauen in Gewaltverhältnissen" und bei der Öffentlichkeitsarbeit. Ich studiere Sozialpädagogik im 3. Semester.

Vor diesem Studium habe ich Biologie studiert, Häuser besetzt und einige Jahre in alternativen Fahrradläden gearbeitet. Ich fühle mich schon lange in der autonomen FrauenLesbenszene zu Hause.

In meiner neuen Stelle möchte ich noch mehr Studentinnen ansprechen, die Angebote und Möglichkeiten der Frauenbeauftragten zu nutzen und ihre Wünsche und Forderungen einzubringen; ich weiß aber auch, daß für viele von uns die Zeit sehr knapp ist...

Ich hoffe auf eine interessante Zusammenarbeit mit möglichst vielen von Euch und freue mich über Rückmel-

dungen. Ihr könnt mich jederzeit ansprechen oder mir mailen, wenn Ihr Fragen, Probleme, Kritik oder Anregungen habt oder wenn Ihr bei der QUER mitarbeiten wollt. Erreichbar bin ich unter der e-mail Adresse neunhoeffer@asfh-berlin.de oder in Raum 320 (die Zeiten hänge ich an der Tür aus). Bis denne...

Ingrid



Antrag für den Akademischen Senat vom 10.4.2001 für einen Hochschultag am 31.10.2001: "Frauen in Gewaltverhältnissen"

Einführung

1975 stellte die erste Weltfrauenkonferenz fest: Gewalt gegen Frauen und Mädchen ist die meistverbreitete Menschenrechtsverletzung.

In den westlichen Ländern entwickelten sich aus der Frauenbewegung um diese Zeit die ersten Frauenhäuser. In Berlin begann das erste autonome Frauenhaus seine Arbeit, weitere Angebote wie z.B. Beratungsstellen und Notruftelefone folgten. Im Zuge der Institutionalisierung der Frauenbewegung entstanden international die ersten Interventionsprojekte und Öffentlichkeitskampagnen. Das Thema wurde zunehmend öffentlicher, gesellschaftlich Verantwortliche/Institutionen in einem immer breiteren Rahmen einbezogen.

1993 bewertet die Erklärung der Vereinten Nationen zur Beseitigung der Gewalt gegen Frauen Gewaltverbrechen gegen Frauen als Menschenrechtsverletzungen. Seit den 80-er Jahren werden weltweit zunehmend Maßnahmen eingefordert, die Männergewalt gegen Frauen und die ihr zugrundeliegende Geschlechterhierarchie zu bekämpfen. Der Aktionsplan zur Bekämpfung der Gewalt gegen Frauen - 1997 vom europäischen Rat in Straßburg verabschiedet und seit 1999 in Deutschland vom Bundesministerium für Frauen umgesetzt - fordert detaillierte Handlungsschritte für alle relevanten gesellschaftlichen Bereiche.

Seit den 90-er Jahren initiierten im europäischen Raum verschiedenste Kampagnen und Projekte eine breite öffentliche Auseinandersetzung mit dem Thema. So arbeitete die "Zero Tolerance" Kampagne in Edinburgh daran, das allgemeine Bewusstsein über Ausmaß und Art der Gewalt an Frauen zu erhöhen, eine Auseinandersetzung anzuregen und Gegenstrategien zu entwickeln, um Gewaltverbrechen gegen Frauen und Kinder zu verhindern. Die Züricher Kampagne "Männergewalt macht keine Männer" eröffnete ihre Arbeit mit einer engagierten Aktion aller Stadträte und Stadträtinnen, die in ihren Statements den Blick von den Opfern auf die Täter verlagerten und damit nicht nur im institutionellen Bereich einen Paradigmenwechsel einläuteten. Auf notwendige Ände-

rungen im strafrechtlichen Bereich, auf die Sichtbarmachung und Inverantwortungnahme der Täter wurde während dieser Kampagne besonderer Wert gelegt.

In Bologna riefen 1997 Männer auf, gegen männliche Gewalt aktiv zu werden. Auf gesetzlicher Ebene wurden nach einer Kampagne 1993 in Österreich ein neues Gesetz, das u.a. das Wegweiserecht durch die Polizei regelt, verabschiedet. In Belgien führte ein königlicher Erlaß gegen sexuelle Belästigung und folgende Sanktionsmöglichkeiten gegen Täter zu einer öffentlichen Debatte. In Deutschland findet 1997 die Münchner Kampagne gegen Männergewalt statt, mit der die Initiierenden in allen Handlungsfeldern und Stadtteilen zur Auseinandersetzung auffordern.

Mit der "Kampagne gegen Männergewalt" gibt es nun auch in Berlin eine Initiativegruppe, die dieses wichtige, aber auch brisante Thema in der Öffentlichkeit sichtbar macht, eine in allen gesellschaftlichen Ebenen notwendige Sensibilisierung und Auseinandersetzung einfordert und Aktivitäten, gemeinsame Strategien und Vernetzung innerhalb und zwischen den Institutionen anregt. Der geplante Hochschultag soll in Zusammenarbeit mit dieser Kampagne auf ein gesellschaftliches Thema hinweisen, das gerade im Zusammenhang mit der Sozialarbeit und auf dem Weg zu einer geschlechtergerechteren Gesellschaft von hoher Relevanz ist.

Am 25. November 2000, dem "Internationalen Tag zur Beseitigung jeder Form von Gewalt an Frauen", startete die mehrjährige Berliner Kampagne "Gemeinsam gegen Männergewalt". Nach einer Einführung durch die Bezirksbürgermeisterin von Schöneberg, die Schirmfrau Senatorin Schöttler und verschiedene PatInnen der Kampagne wurden die beteiligten Projekte und ihre bisherigen Aktivitäten vorgestellt. Der Veranstaltung war Öffentlichkeitsarbeit im Berliner Zentrum und eine Pressekonferenz zum Thema Männergewalt vorgegangen, der eine Fachtagung sowie ein weiteres Koordinationstreffen folgten.

Die UnterstützerInnen treffen sich regelmäßig

ASFH-Geflüster

43

whispery gallery

zu einem Austausch über den Stand der Dinge und zur Planung neuer Aktivitäten. Zahlreiche Projekte des Gewalt-Präventions- und Interventionsbereichs, Angehörige der Senatsverwaltung und der Parteien, aber auch MitarbeiterInnen aus dem universitären Bereich und verschiedenen Gesundheitsberufen engagieren sich für den Zusammenschluß. Aus den ersten Schritten der Planung Anfang 1999 ist inzwischen ein tatkräftiger gemeinnütziger Verein mit dem Titel "Kampagne gegen Männergewalt" entstanden, der dank professionellem und ehrenamtlichem Engagement ein beachtliches Programm auf die Beine gestellt hat.

Konzeptvorschlag für den Hochschultag am 31.10.2001

In Zusammenarbeit mit dieser Kampagne ist an der Alice-Salomon-Fachhochschule im WS 2001/2002 ein Hochschultag mit dem Titel: "Frauen in Gewaltverhältnissen" geplant. Die Veranstaltung soll die Tatsache zur Diskussion stellen, daß nach 25 Jahren Einsatz für Anti-Gewalt-Arbeit in Projekten sowie öffentlichen Institutionen Gewalt gegen Frauen und Kinder in weiten Teilen der Gesellschaft nach wie vor existiert, jedoch zugleich skandalisiert oder tabuisiert wird. Ein Faktum, das die Lebensbedingungen von Frauen/Lesben und Kindern in unserer Gesellschaft maßgeblich beeinflusst. Zahlen über das tatsächliche Ausmaß sind schwer zu ermitteln. Besonders im Bereich häuslicher Gewalt werden Gewalttaten nach wie vor nur selten angezeigt und verfolgt, so daß von einer erheblichen Dunkelziffer auszugehen ist. Schätzungen des Dezernats zur Bekämpfung häuslicher Gewalt gehen davon aus, daß in Berlin pro Jahr zwischen 36.000 und 72.000 Frauen und Kinder Opfer von männlicher Gewalt im sozialen Nahraum werden. Daß Interesse an diesem Thema an der ASFH besteht, zeigt u.a. der regelmäßige Zulauf von StudentInnen zu Frauenprojekten und Lehrveranstaltungen im Anti-Gewalt-Bereich und die im Vergleich zu anderen Hochschulen zahlreichen Abschlußarbeiten und Praktikumsinteressen in diesem Themenkreis.

ASFH-Geflüster

44

whispery gallery

Bereits am Vorabend des Hochschultages ist eine einführende literarische Veranstaltung mit der Autorin Erica Fischer geplant, die auf diesem Wege an das Thema des Vortragstages heranführen soll. Nach der Begrüßung durch die Hoch-

schulleitung, die Senatsverwaltung und Vertreterinnen des Bezirkes Marzahn/Hellersdorf am Veranstaltungstag selbst ist zur Einführung ein Vortrag geplant, der die Brisanz und Dimension des Themas aufzeigt und seiner Komplexität in der Darstellung des aktuellen feministischen Diskurses gerecht wird. Barbara Kavemann wird diese neuesten Entwicklungen der Diskussion über Gewalt im Geschlechterverhältnis, seine historische Verschiebungen mit neuen Schwerpunkten und Verknüpfungen (Hagemann-White, Kavemann & Ohle, 1997) nachvollziehbar machen. Als Ausblick werden neue Ansätze zur Gewaltprävention im Sinne gesellschaftlicher Strategien dargestellt und wird Gewalt im Geschlechterverhältnis als Wirtschaftsfaktor für unsere Gesellschaft reflektiert. Anschließend ist eine Konzentration auf drei Schwerpunkte geplant, die sich mit den Themenkomplexen Geschlechterverhältnis und Gewalt, Politik und Gewalt und Ökonomie und Gewalt beschäftigen. Zu jedem Themenkreis sollen zwei Nachmittagsveranstaltungen angeboten werden - jeweils eine zum aktuellen theoretischen Diskurs und eine weitere zu konkreten Beispielen aus der Praxis:

1. Geschlechterverhältnis und Gewalt: Zur aktuellen Frauen- hausdebatte

Im Themenkreis Geschlechterverhältnis und Gewalt sollen die aktuellen Entwicklungen und Tendenzen in der Gewalt- und Frauenhausdebatte referiert werden. Die zahlreichen Veränderungen im Kontext wechselnder sozialer und politischer Rahmenbedingungen führten zu einer Ausweitung des Gewaltbegriffs auf marginalisierte Gruppen (Andrea Faulseit, Karin Müller, Constance Ohms & Stefanie Soine: Anregungen zur Entwicklung eines lesbisch-feministischen Gewaltbegriffs als Grundlage für politisches Handeln, Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, H. 56/57, Köln 2001, S. 13-30). Die Situation von Migrantinnen ist hier beispielhaft zu erwähnen. Interkulturelle Konzepte sind zukünftig in der Anti-Gewalt-Arbeit dringend notwendig. Problematiken wie §19 des Ausländergesetzes, drohende Ausweisung und immer undurchlässigeren Härtefallregelungen bringen insbesondere weibliche Flüchtlinge in Gewaltverhältnissen in eine Situation, in der Perspektiven nicht zu erkennen sind und mühsam erarbeitet werden müssen. Neuere Ergebnisse der Traumaforschung betonen im Kontext von Misshandlungs-

erfahrungen die Wichtigkeit eines stabilen Umfeldes für den Heilungsprozeß. Erneute Verunsicherungen können Retraumatisierungen hervorrufen und alle bisherigen Schritte in Richtung Stabilisierung wieder zunichte machen (Herman, 1994). In diesem Themenblock soll dem Berliner Interventionsprojekt gegen Gewalt (BIG), der Kampagne gegen Männergewalt und anderen Initiativen eine Plattform geboten werden, sich darzustellen und ihre aktuellen Arbeitsergebnisse kritisch zu diskutieren. Als ReferentInnen sind Nadja Lehmann (Promovendin im Promotionskolleg an der ASFH zum Thema: ... , Beate Leopold von BIG und Gerhard Hafner (Psychologe, Berater für Männer-gegen Gewalt, Mannsarde e.V.,) vorgesehen.

2. Politik und Gewalt: Frauenrechte sind Menschenrechte

Aus einer breiteren Perspektive sollen Fragen zu Dimensionen von struktureller Gewalt gegen Frauen/Lesben aufgeworfen und Machtverhältnisse auf den verschiedensten Ebenen hinterfragt werden. Silvia Staub-Bernasconi (angefragt) wird die Frage: Sind Menschenrechte auch Frauenrechte? aufwerfen und aus globaler Sicht zum aktuellen Stand der Dinge berichten. Vortragende aus dem Zentrum für Folteropfer, die Aktionsgruppe Homosexualität von amnesty international und eine Mitarbeiterin aus der Lesbenberatung e.V. Berlin sollen zu diesen Fragen aus der Praxis Stellung nehmen. (Wichterich, 1996; Ohms, 2000; Dinkelberg, 1999; Klingebiel, 1998; Schmidt-Häuer, 2000)

3. Ökonomie und Gewalt. Zum Beispiel: Frauenhandel

Frauen stellen heute die Hälfte der migrierenden Bevölkerung dar. Die Wege der Frauen in das Zielland sind häufig schwierig und stellen sie als Frauen vor besondere Hürden. Ohne VermittlerInnen besteht meist keine Chance, das Zielland überhaupt zu erreichen: zum einen wegen der aus länderrechtlichen Bestimmungen der jeweiligen Zielländer und zum anderen wegen fehlender Kenntnisse über diese Gesellschaften. Die Situation der Migrantinnen in der Bundesrepublik ist zudem durch schwierige ausländerrechtliche Regelungen geprägt. In diesem Kontext blüht das Phänomen Frauenhandel, das eine besonders extreme Form des Mißbrauchs innerhalb der Migration von Frauen darstellt (Howe & agisra e.V., 1998). In unse-

rem 3. Teilblock des Hochschultages wird daher Lydia Potts zunächst über die Existenz dieses Phänomens und den Umgang in der bundesrepublikanischen Gesellschaft damit informieren und Strategien gegen diese besondere Form der mehrfachen Diskriminierung durch Sexismus, Rassismus und wirtschaftliche Schlechterstellung. Aus der aktuellen Praxis wird Pari Teimoori vom bundesweiten Koordinierungskreis gegen Frauenhandel und Gewalt an Frauen im Migrationsprozeß e.V. berichten.

Über den gesamten Veranstaltungszeitraum hinweg werden Berliner Einrichtungen aus dem Anti-Gewaltbereich im Foyer-Bereich der ASFH die Möglichkeit erhalten, sich und ihre Arbeit in Informationsständen für das Publikum vorzustellen und sich mit ihm auszutauschen. Damit wird ein weiterer Beitrag zur Vernetzung und Öffentlichkeitsarbeit innerhalb der Berliner Projektlandschaft geleistet. Die ReferentInnen und Projekte für die einzelnen Veranstaltungen sind bereits angesprochen worden.

Bereits in der zweiten Ausgabe der Zeitschrift QUER des Frauenrats und der Frauenbeauftragten der ASFH wurde die Veranstaltung in dem einführenden Artikel: "Für ein gewaltfreies Geschlechterverhältnis - eine Welt, in der Frauen und Männer gleichberechtigt miteinander leben können?!" angekündigt. Heft 4 zum Themenschwerpunkt "Frauen in Gewaltverhältnissen" wird zum Beginn des Wintersemesters erscheinen und den Hochschultag inhaltlich an der ASFH und darüber hinaus ankündigen und einleiten. Die Vorträge und Diskussionen des Hochschultages sollen in einer Dokumentation veröffentlicht und für eine Weiterarbeit am Thema zugänglich gemacht werden.

In der Vorbereitungsgruppe für den Hochschultag engagieren sich die Frauenbeauftragte, VertreterInnen aus dem "Studienzentrum Geschlechterverhältnisse", Lehrbeauftragte, StudentInnen und PraktikerInnen aus dem Bezirk. Die Zusammenarbeit wird mit der obengenannten Initiativgruppe der Berliner Kampagne gegen Gewalt abgestimmt. In diesem Theorie-Praxis-Verbund erhoffen wir uns die Entwicklung eines Programmes, das Erkenntnisprozesse voranzutreiben vermag, ohne die praktische Umsetzbarkeit aus den Augen zu verlieren.

Mit diesem Hochschultag wollen wir zur Diskussion anregen, weiterführende Fragen aufwerfen, Denk- und

ASFH-Geflüster

45

whispery gallery

Handlungsanstöße geben und zu Lösungsvorschlägen ermuntern: Für ein gewaltfreies Geschlechterverhältnis - eine Welt, in der

Frauen/Lesben und Männer gleichberechtigt miteinander leben können!

Literaturverzeichnis

Dinkelberg, Wolfgang u.a. (Hrsg): Das Schweigen brechen - Menschenrechtsverletzungen aufgrund sexueller Orientierung. Berlin, 1999.

Hagemann-White, Carol, Kavemann, Barbara & Ohle, Dagmar: Parteilichkeit und Solidarität. Praxiserfahrungen und Streitfragen zur Gewalt im Geschlechterverhältnis. Bielefeld, 1997.

Herman, Judith Lewis: Die Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden. München, 1994.

Howe, Christiane & agisra e.V.: Frauenhandel - Frauenspezifische Migration? In: Archiv für Sozialpolitik e.V. (AfS) (Hrsg.), Handbuch Migration (S. 66-76). Berlin, 1998.

Klingebiel, Ruth: Globalisierung aus Frauensicht. Bonn, 1998.

Ohms, Constance: Gewalt gegen Lesben. Berlin, 2000.

Schmidt-Häuer, Julia: Menschenrechte - Männerrechte - Frauenrechte. Gewalt gegen Frauen als Menschenrechtsproblem. Münster, 2000.

Wichterich, Christa: Wir sind das Wunder, durch das wir überleben. Die 4. Weltfrauenkonferenz in Peking. Köln, 1996.

Vorläufiges Programm (ReferentInnen angefragt)

29.10.2001 18.00 Uhr Lesung mit Erica Fischer

30.10.2001 10.00 - 12.00 Uhr Begrüßung durch die Hochschulleitung, Senatsverwaltung und VertreterInnen des Bezirkes Marzahn/Hellersdorf
Einführungsvortrag: Barbara Kavemann

12.00 - 13.00 Uhr Mittagspause

13.00 - 16.00 Uhr Impulsreferate, Gruppenarbeit und Diskussion

1. Block: Nadja Lehmann
Beate Leopold
Gerhard Hafner - Psychologe, Berater für Männer-gegen Gewalt, Mannsarde e.V.,

2. Block: Silvia Staub-Bernasconi
VertreterIn Zentrum für Folteropfer
VertreterIn amnesty international
Vertreterin Lesbenberatung

3. Block: Lydia Potts
Pari Teimoori

16.00 - 16.30 Uhr Kaffeepause

16.30 - 18.00 Uhr Auswertung der Gruppen,
Abschluss-/Perspektivendiskussion

AK Geschlechterdifferente Jugendarbeit

Dana Deubert-Wambach



Der Arbeitskreis "Geschlechterdifferente Jugendarbeit" existiert in dieser Form seit ca. 5 Jahren. Im Gegensatz zum Arbeitskreis "Mädchenarbeit" in Hellersdorf gab es kein konkretes Gründungsdatum; der Marzahner AK entwickelte sich aus verschiedenen Formen des Frauenfrühstücks kommunaler Einrichtungen. Einen wichtigen Impuls zur festen "Installierung" war aber die Gründung des Vereins "Mädchen in Marzahn" und der Beginn des Jungenprojektes von Dissens e.V. im Stadtbezirk mit ihrer "geballten" Fachkompetenz.

Wichtig ist, dass in Marzahn die geschlechterdifferente Jugendarbeit einen wesentlichen Schwerpunkt in der Konzeption der Jugendförderung darstellte, d.h. in den (koedukativen) kommunalen Einrichtungen gefördert wurde (z.B. durch Fortbildungen) und bei freien Trägern Grundlage für Zuwendungen war.

Ziele des Arbeitskreises sind der fachliche Austausch der Mitarbeiter/innen, Fortbildung und gegenseitige Unterstützung sowie auch die Durchführung gemeinsamer Projekte und die politisch-fachliche Interessenvertretung im Rahmen dieses Aufgabenbereichs in den entsprechenden Gremien, wie Jugendhilfeausschuß oder AG "Zuwendungen".

Wichtige Ergebnisse der Arbeit waren zwei Fahrten mit geschlechterdifferenem Ansatz (Jungen und Mädchen), die Durchführung eines übergreifenden Mädchen- sowie eines Jungentages, der Beschluß der BVV zur geschlechtsspezifischen Arbeit/Mädchenarbeit vom 29.04.1999 und der Beginn der Erarbeitung eines Methodenhandbuchs. Seit dem Jahr 2000 arbeitet ein weiterer Träger "Kietz für Kids Freizeitsport" e.V. (z.Z. noch) mit mobilen Mädchensportangeboten im Bezirk.

In fast allen kommunalen Einrichtungen arbeitet mindestens eine Frau mit diesem fachspezifischen Ansatz (es gibt auch ein

paar Männer, die nicht völlig abgeneigt sind), so dass sich der Mädchenanteil in den Einrichtungen überwiegend zwischen 40 und 60% bewegt.

Im Jahr 2000 nahmen die Arbeitskreise des neuen Großbezirks Kontakt zueinander auf. Und trotz Unterschiedlichkeit entwickeln sich Arbeitsformen und Ideen, die die begründete Vermutung zulassen, dass es hier eine gelungene Fusion werden könnte. Ein erstes Ergebnis sind **gemeinsame** "Leitlinien zur geschlechterdifferenzierten Jugendarbeit", die in diesem Jahr dem Jugendhilfeausschuß vorgestellt und von diesem beschlossen werden sollen.

Die Marzahner/innen haben 2001 erstmals Sprecherinnen gewählt, die Ansprechpartnerinnen des Arbeitskreises sind.

Kontakt

Claudia Kleinschmidt, MiM e.V.
Fon 9339368

Kathrin Weinhonig, Klub Renner
Fon 5427061

Amt: Dana Deubert-Wambach
Fon 54073288 oder 54983599

*Dana Deubert-Wambach ist Mitarbeiterin im
Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf, Abteilung
Jugend, Familie und Soziales*

HellerZahn

47

messages from the suburbs

Gender Talk

Theorie-Praxis-Vernetzung

Welche Beweggründe gibt es für die Sozialarbeit speziell mit Mädchen oder mit dem Blick nur auf die Jungen? Welche unterschiedlichen Ansätze ergeben sich aus der Sozialisation und sind zu berücksichtigen und wie sieht es mit dem allgemeinen Verständnis für solche Arbeit aus. Das sind die großen Überschriften der Veranstaltungsreihe, die Mädchen in Marzahn e.V. und Dissens e.V. "gender talk" genannt haben und die ab Mai im Kinder- und Jugendhaus in Zusammenarbeit mit der Fachhochschule starten wird. Als Weiterbildung und Gesprächsmöglichkeit für SozialarbeiterInnen und Interessierte, als ständiges Forum, das den Gedanken der geschlechterdifferenzierten Jugendarbeit wieder stärker ins Bewußtsein rücken will. Die hier abgedruckten Themen kommen aus dem Marzahner Arbeitskreis -also von PraktikerInnen auf diesem Gebiet - und sind ein Diskussionsanfang.

Leider stehen noch nicht alle Termine konkret fest, aktuelle Infos zu den einzelnen Veranstaltungen gibt es unter 933 93 68/Mädchenzentrum Marzahn/Janett Köber

Hellerzahn

messages from the suburbs

48

Veranstaltungsreihe zur Weiterbildung - Geschlechterdifferenzierte Arbeit "gender talk"

Ort: Kinder- und Jugendhaus Marzahn
Glambecker Ring 80/82,
12679 Berlin
Tel./Fax 932 81 52

- 1. Silke Gahleitner: Zweigeschlechtlichkeit des Alltags. Sozialisation von Mädchen und Jungen. Spezielle Aspekte der sexuellen Gewalt gegenüber Mädchen und Jungen**
30. Mai 2001, 19.00 Uhr, Raum 313, KJH
- 2. Claudia Streblov: Peer groups, Cliques und Cliquesverhalten bei Jungen und Mädchen**
27. Juni 2001, 19.00 Uhr, Raum 313, KJH
- 3. Himmelhochjauchzend-zu Tode betrübt!
Die Pubertät**
Körper, Seele, Verhalten in diesem Lebensabschnitt
Besonderheiten bei Jungen und Mädchen
September, konkreter Termin steht noch nicht fest
- 4. Körperempfinden und Gesellschaft**
Magersucht und Bulimie bei Mädchen-Körperkult bei Jungen
Oktober, konkreter Termin steht noch nicht fest
- 5. Selbstmord**
Motiv, Anzeichen, Tat - Hilfe!
Unterschiede bei Mädchen und Jungen?
November, konkreter Termin steht noch nicht fest
- 6. Mädchen- und Jungenarbeit in gemischten Einrichtungen**
Ideal und Wirklichkeit
Dezember, konkreter Termin steht noch nicht fest

Programm

"Judith's Krise", Chor
 "Lyra", Lyrik + Gesang
 "Rosazul", Osteuropäische Musik
 "Andrea + Kerstin", Showtanz
 "cosmic mary", Christiane Wintz, Luftartistik

Samstag, 19.05.2001

**20 Jahre Lesbenberatung
 mehr vom Leben...**

2 Dancefloors

Disco + oriental house mit DL Ipek + DJ Sedyst
 Standardtanz mit DJ Marion + DJ Biggi



**Women only
 Eintritt**
 19 - 20 h 15,-/20,-
 ab 20 h 18,-/25,-
 incl. 1 Tombolalos

Ballhaus Rixdorf
 Kottbusser Damm 76
 Ein Ort für alle: Rollstuhlgerecht

**Biete Supervision
 für Studentinnen der ASFH**

Einzel-, und Gruppensupervisionen möglich
 Abrechnung über die ASFH
 u.a. Methode des pädagogischen Rollenspiels

Brigitte Geier, Dipl. Soz. Päd.
 Paul-Lincke-Ufer 7a, 10999 Berlin
 T. 030/440 526 00, Fax: 030/ 440 526 20

Lesbisch, schwul oder bisexuell - **gleich&gleich e.V.** unterstützt Jugendliche im Coming-Out-Prozeß, die sich in schwierigen Lebenssituationen befinden und Hilfe benötigen.

Ein Team von lesbischen und schwulen SozialpädagogInnen und PsychologInnen bietet neben einer zielgerichteten Einzelfall- und Familienhilfe (§§ 30, 31, 35 SGB VIII) auch die Möglichkeit der Betreuung in einer der Jugendwohngruppen oder im Einzelwohnen (§ 34, SGB VIII).

Kontakt über Telefon: 030 / 282 79 90, Fax: 030 / 28 59 89 89,
 E-mail: info@gleich-und-gleich.de,
 gleich&gleich e.V., Kopernikusstr.
 23, 10245 Berlin.



**Wir machen
aus Lust
und Liebe
Politik!**

**Lesbenring – bundesweiter
Zusammenschluß
feministischer Lesben(gruppen)**

Sich einmischen und mitreden
Utopien spinnen und verwirklichen
Lesbenkultur erleben

Infos anfordern:
LESBENRING E.V.

Geschäftsstelle
c/o Vertriebsbüro
Akazienstr. 25
10823 Berlin
Tel. 030-78 70 25 51
Fax 030-78 71 17 53
e-mail: buero@lesbenring.de

Rad und Tat



Das **RUT** hat ab **Sommersemester 2001** einen
Praktikumsplatz für eine offen lesbisch
lebende - gern auch behinderte Studentin - frei.

Name: RUT Rad und Tat, Offene Initiative
Lesbischer Frauen e.V.

Adresse: Schillerpromenade 1, 12049 Berlin-
Neukölln

Tel./Fax: 030/6214753
Kontakt: Frau Sabine Thomsen

Träger: Offene Initiative Lesbischer Frauen
e.V.

Schwerpunkte:

- Geschlechtsspezifische Arbeit
- Öffentlichkeitsarbeit
- Gruppenarbeit
- Beratung
- offene Angebote/Veranstaltungen
- allgem. Projektarbeit
- Teamarbeit

h
i
n
t
s

CLIO

DIE ZEITSCHRIFT FÜR FRAUENGESUNDHEIT

Hrsg.: FFGZ e.V.
Bamberger Straße 51
10777 Berlin

Fon 030/213 95 97
Fax 030/214 19 27
ffgzberlin@snafu.de
www.ffgz.de

Nr.52

Schwerpunkt "Psychotherapie
psychosomatik, Traumatherapie
Feministische Therapie etc.

Weitere Themen:
Myome, Gender Mainstreaming

Erscheint 2x jährlich · Heft 7,- DM · Abo (4 Ausgaben) 26,- DM + Versand

BEGINNE
TREFF • UND KULTUR FÜR FRAUEN

Kultur

von und für Frauen

in Berlin-Schöneberg

Programm bestellen!

Tel. 215 14 14 oder e-mail: kultur@begine.de

50



Lesbenarchiv und Bibliothek

Archiv zur Entdeckung und Bewahrung von Frauenliebe e.V.

Anklamerstr. 38, 10115 Berlin-Mitte, 2. HH 2. Stock
U-8 Bernauerstr.; Tram 53, 50, 8

Im Bestand: **Belletristik**, *Theorie*, **Abschlussarbeiten**
Zeitschriften, **Filme**, **PLAKATE**

Auch: *Neuerscheinungen* *Ausleihe*

Im Angebot: Filmabende, Schreibkurse,
Lesungen, Ausgehgruppen

Wir suchen: Deine Abschlussarbeit

Öffnungszeiten: Mi & Fr 14-19h u.n.V.

Telefon: 030 / 4485848

anzeigen

Praktikantin gesucht

von Beratungsstelle für von häuslicher
Gewalt betroffene Frauen.

für ca. **30 Stunden in der Woche**

Sehr schön wären
türkische Sprachkenntnisse.

Wenn Du interessiert und engagiert
bist, dann melde Dich bei:

Frauentreffpunkt
Selchower Straße 11
12049 Berlin (Neukölln)
Telefon: 621 20 05

Hilfe für die Zeugin

AHGATA

Büro für Prozeßvorbereitung
und Prozeßbegleitung

Berlin - Potsdam - Brandenburg

Brigitte Geier
Dipl. Soz. Päd.
Paul-Lincke-Ufer 7a
10999 Berlin
T. 030/440 526 00
Fax: 030/ 440 526 20
e-mail: b.geier@berlin.de
www.ahgata.de

51

Lesben- und Queerseiten im World Wide Web

<http://www.konnys-lesbenseiten.de/>

Da das Suchen im WWW nach Seiten mit lesbienrelevanten Inhalten immer noch nicht einfacher geworden ist, gibt es hier eine Linksammlung u.a. zu den Themen:

Alter - Arbeit - Behinderung - Chat - Coming-Out - CSD - Erotik & Sex - Filme - Gesundheit - Gruppen - Interkulturelles - Jobbörse - Kaufrausch - Kinder - Kirche - Kontaktanzeigen - Kunst - Mädchen - Migration - Motorrad - Musik - Partnerinnenvermittlung - Politik - Reise - sex. Gewalt - Schule - Sport - Theater - Therapie - Vernetzung - Wissenschaft.

Die Links sind deutschsprachig und haben überwiegend lesbischen Inhalt (einige gemischte Seiten mit schwulen Themen sind auch dabei).

Sehr umfangreich und empfehlenswert sind die Bücherseiten.

[dykesworld.de/indexframe.html](http://www.dykesworld.de/indexframe.html)

Lesbisches Leben weltweit

<http://www.lsvd.de/>

Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD)

Zahlreiche Texte informieren über die Arbeit zur rechtlichen Gleichstellung homosexueller Menschen. Es bieten sich eine Fülle von Möglichkeiten der Mitgestaltung.

<http://www.berlin.lsvd.de/>

Berlin- brandenburgischer Landesverband des LSVD

<http://www.helsinki.fi/~krisntk/esappho.html>

Linkliste europäischer Lesbianprojekte: Euro-Sappho ist eine Liste ausschließlich für Frauen, der Schwerpunkt liegt bei Themen, die für europäische Lesben von Interesse sind.

<http://www.ilga.org/>

The International Lesbian and Gay Association is a world-wide federation of national and local groups dedicated to achieving equal rights for lesbians, gay men, bisexuals and transgendered people everywhere.

Founded in 1978, it now has more than 350 member organisations. Every continent and around 80 countries are represented.

<http://www.siegessaule.de/index.html>

Siegessäule - Berlins schwullesbisches Onlinemagazin

<http://www.eurogay.de/news/index.html>

QueerNews online - EUROGAY versteht sich als unabhängiges Informations- und Unterhaltungsangebot für die Gay-Community im deutschsprachigen Raum.

<http://www.qrd.org/>

Queer Resources Directory

Umfangreiche Linksammlung zu verschiedenen Queer-Themen: Jugend, Familie, Veranstaltungen, Gesundheit, Medien, Politik etc.

<http://www.glweb.com/rainbowquery/>

Rainbow Query. Umfangreiche Sammlung zu queer, transgender, bisexuality, gays, lesbians etc.

<http://www.deafqueer.org/>

The Deaf Queer Resource Center (DQRC) is a national non-profit resource and information center founded and directed by Deaf Queer activist Dragonsani Renteria. This is "the place" to find the most comprehensive and accurate information about the Deaf Lesbian, Gay, Bisexual and Transgendered community.

Launched on September 1, 1995, this multi-award winning website averages more than 10,00 unique visits per month.

Am anderen Ufer anders:

Was haben Lesben mit Schwulen zu tun und umgekehrt

Caroline Stern/David Frischmann

DAVID: Ich denke es gibt Vorurteile allenthalben, das ist auch innerhalb der Homoszene nicht anders. Fakt ist, dass in Deutschland Schwulen- und Lesbenszene sehr getrennt sind. Außerdem gibt es dann ja auch noch ganz viele Abspaltungen von Gruppierungen innerhalb der Bewegungen. Gemeinsam werden wir eher nur von außen betrachtet, uns trifft gemeinsam die gesellschaftliche Diskriminierung.

CAROLINE: Ich glaube, da gibt es schon noch Unterschiede. Bei uns Lesben wirken noch andere Dinge mit. Lesben sind in der Gesellschaft doppelt unterdrückt, einmal in einem patriarchal geprägten System als Frauen überhaupt und zudem als Angehörige der homosexuellen Minderheit. Deshalb kann man nicht alles über einen Kamm scheren und sagen: Schwule und Lesben werden gleich diskriminiert. Obwohl es natürlich Überschneidungen gibt in der Ausgrenzung gleichgeschlechtlicher Lebensweisen, das ist das, was uns eigentlich verbindet.

DAVID: Meine Erfahrung (und auch die anderer Schwuler) war, dass ich vor dem Coming-Out eher einen viel besseren Draht zu Mädchen hatte, die mich mochten und ungewöhnlich fanden, weil ich anders als die anderen Jungs und fast wie ein Mädchen war. Die Erfahrungen mit den ersten Lesben, die ich in Berlin kennengelernt habe, waren nicht so gut. Als ich im SO 36 freundlich auf sie zugegangen bin, bin ich, mir unverständlichlicherweise, auf Ablehnung gestoßen. Da habe ich das erste Mal gemerkt, dass es Lesben gibt, die von Männern generell abgeneigt sind. Aber wieso sollen Frauen, die auf Frauen stehen, sich für Probleme von Männern einsetzen, die auf Männer stehen, das ist eigentlich schon sehr paradox.

CAROLINE: Ich weiß nicht, es sind ja nicht alle Lesben so drauf, mittlerweile gibt es ja an vielen Stellen eine Öffnung, z. B. Lesbenpartys, die auch für schwule Freunde geöffnet werden. Die Tendenz wird immer größer. Wobei ich schon das Gefühl habe, dass die Schwulen bei ihren Events für Les-

ben offener sind als umgekehrt. Mir geht es ja auch so, dass ich mich viel lieber in Frauenräumen aufhalte und es schade finde, dass es immer weniger davon in Berlin gibt (Frauenprojekte schließen und fast alle verbleibenden öffnen sich mehr für die Schwulen) und ich muss sagen, ich fühle mich in Frauenräumen pudelwohl. Für mich ist es total schön, wenn ich weiß, ich gehe jetzt dahin und es sind nur Frauen da. Als ich vor 2-3 Jahren die Homoszene entdeckte, habe ich zwar auch Schwule getroffen, aber es hat sich daraus keine Freundschaft entwickelt. Ich hab schon das Gefühl, dass ich mich da eingrenze, schade, andererseits fühle ich mich trotz dieses Zwiespalts total wohl in meiner Situation.

DAVID: Also die Schwulenszene ist in Berlin ja so etabliert, dass ich mich am Anfang ganz schön fremd darin gefühlt habe. Ich bin zwar schwul, muss mich ja aber nicht ausschließlich darüber definieren.

Es ist zwar ein großer Bestandteil meines Lebens, den ich aber nicht als Problem ansehe, es ist etwas, was zu mir gehört und ich weiss mittlerweile, was ich mag. Bei Schwulenpartys, außer bei Sexparties, ist es so, wenn eine Freundin dabei ist, dann darf die auch mit rein, das ist ja auch eine Form von Unterstützung. Es gab Veranstaltungen, zu denen ich nicht mit hingehen konnte und ich denke, dass die Lesben sich damit auch selbst ein Stück ausgrenzen.

CAROLINE: Also ich habe halt schon genügend gemischte Veranstaltungen erlebt, wo die Männer wirklich dominant waren. Es ist auch ein feministischer Ansatz zu sagen, wir wollen keine Männer in unseren Räumen haben.

DAVID: Würdest du sagen, das ist eine Welt, die man hegen und pflegen muss, damit man sich dorthin zurückziehen kann, wenn man es braucht, oder denkst du eher, dass es ein Ort ist, an dem man sich organisieren kann, um

Dialog

53

mahloquet

Öffentlichkeit herzustellen und politisch zu arbeiten?

CAROLINE: Ich finde beides wichtig. Im politischen Interesse sehe ich auch große Unterschiede zwischen Lesben- und Schwulenbewegung. Analog zum Schwulenverband gibt es schon seit 20 Jahren den Lesbenring, der aber viel weniger sichtbar ist. Die Lesben haben keinen Volker Beck und machen auch nicht soviel Lobbyarbeit, das hat aber auch wieder was mit der Frauenrolle zu tun. Es ist auch eine finanzielle Frage, die ganzen Frauenprojekte scheitern oft an der Finanzierungsfrage. Männer haben in unserer Gesellschaft fast immer die besseren Positionen als Frauen. Schwule sind meistens kinderlos, haben keine Familie zu ernähren und können sich voll auf ihren Job konzentrieren.

DAVID: Dann ist es also das Hauptproblem, dass die Gesellschaft patriarchal vorstrukturiert ist, dass Vorteilsdenken vor Mitmenschlichkeit steht. Ich sehe aber auch die Gefahr, dass die Schwulen innerhalb der Schwulenbewegung eine Machtstruktur aufbauen, um als Minderheit Rechte fordern zu können. Schwule Meinungen, die vom Mainstream abweichen, werden dann ausgegrenzt.

CAROLINE: Gegenwärtig fordert die Schwulenbewegung (der sich mittlerweile auch einige Lesben angeschlossen haben z.B. im LSVD, vorher SVD) Bürgerrechte, wie z. B. die "Homoehe", ein. Frauen/Lesben müsste demgegenüber eigentlich mehr an einer Veränderung der gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse gelegen sein. Für viele Schwule ist das kein Thema, weil sie ja von den bestehenden Herrschaftsverhältnissen eher profitieren.

DAVID: Meinst du, dass Frauen eher sozial bedachter mit ihrem Umfeld umgehen oder eher einer weiblich-stereotypen Rolle entsprechen, die anerzogen wird?

CAROLINE: Ich glaube, dass es eher grundlegendere Unterschiede gibt, dass Frauen mehr lernen auf andere zu achten, auf andere einzugehen, während Männer eher auf sich selbst achten.

CAROLINE: Zumindest wird in ihrer Erziehung viel mehr das Selbstbewusstsein gefördert. Was Frauen angeht, finde ich das Zitat: "Wir werden nicht als Mädchen geboren, sondern dazu gemacht", recht treffend und das ist der Punkt, an dem wir Lesben/Feministinnen ansetzen sollten.

DAVID: Das heißt also, dass lesbische Bedürfnisse noch mehr von unserer Gesellschaft unterdrückt werden als schwule Bedürfnisse. Das muss von der Homosexuellenbewegung generell mehr beachtet werden.

CAROLINE: Ja, es ist wichtig Strukturen aufzubrechen. Ich finde es überhaupt schade, dass man sich in einem Rahmen aufhalten muss, der einem eigentlich selbst nicht gefällt. Ich frage mich, wieso die Mehrheit sich überhaupt das Recht nimmt, über andere zu urteilen. Solange Menschen sich wohlfühlen und niemandem schaden, gibt es keinen Grund, sie zu ächten. Ich denke, dass wir Lesben und Schwulen da mehr aufbrechen könnten.

DAVID: Ich glaube, dass es notwendig ist, dass Lesben und Schwule gemeinsam kämpfen für mehr Vielfaltigkeit. Diesbezüglich glaube ich, dass die Homosexuellen die Möglichkeit haben, genau das auf Grund ihrer Position als Randgruppe, der Gesellschaft aufzuzeigen, dass erstens jede und jeder Homosexuelle ihre/seine eigene Lebenswelt und Sexualität hat und die auch ganz individuell respektiert werden muss. Und das ist nicht nur ein Problem von Homosexuellen, sondern eigentlich von jedem Menschen, weil jeder Mensch einzigartig und vielfältig ist.

Caroline Stern und David Frischmann sind Studierende im 2. Semester Sozialarbeit an der ASFH.

Dialog

54

mahloquet

DAVID: Mehr Selbstverherrlichung?

SACHBÜCHER

Ellen Bass und Kate Kaufmann
- **Wir lieben wen wir wollen**

Selbsthilfe für lesbische, schwule und bise-
xuelle Jugendliche

1999, Orlanda Frauenbuchverlag, 140 S.,
ISBN 3-929823-62-4

Dieser Ratgeber unterstützt homosexuelle
Jugendliche dabei, sich selbst anzuneh-
men und die Anerkennung anderer einzu-
fordern.

Ulrich v. Biechele (Hrsg.) -
**Identitätsbildung, Identitätsver-
wirrung, Identitätspolitik**

Eine psychologische Standortbestimmung
für Lesben, Schwule und andere Doku-
mentation des Fachkongresses, 30.10. bis
1.11.1997, veranstaltet vom Verband lesbi-
scher Psychologinnen und schwuler Psycho-
logen in Deutschland e.V. sowie der Deut-
schen AIDS-Hilfe e.V. in Mannheim

1998, Deutsche A.I.D.S.-Hilfe, 180 S., ISBN
3-930425-32-7

Ilona Bubeck (Hrsg.) -
Unser Stück vom Kuchen?
**Zehn Positionen gegen die Homo-
Ehe**

2000, Querverlag, 160 S., ISBN 3-89656-
050-6

Wenn wir den Medien und den selbsternann-
ten VertreterInnen der community Glauben
schenken, wollen die meisten Lesben und
Schwulen nicht nur die Homo-Ehe einführen,
sondern am liebsten gleich selbst heiraten.
Statt die ewige Anpassungspolitik an die
heteropatriarchale Institution Ehe zu betrei-
ben, entwickeln die AutorInnen alternative
Vorstellungen davon, wie alle - also auch
gleichgeschlechtliche - Lebensformen recht-
lich und gesellschaftlich anerkannt werden
können.

Traude Bührmann -
Faltenweise - Lesben und Alter

2000, Verlag Krug und Schadenberg, 240 S.,
ISBN 3-930041-22-7

Tantra-Lehrerin und Tänzerin, Zahnärztin
und Krankenschwester, Heilerin und Rent-
nerin, Psychotherapeutin und Musikerin...
Traude Bührmann hat acht lesbische Frauen
zwischen 50 und 80 zu ihren Erfahrungen mit
dem Älterwerden befragt.

Teresa De Lauretis -
Die andere Szene
Psychoanalyse und lesbische
Sexualität

1998, Suhrkamp Verlag, 320 S., ISBN 3-518-
11742-4

Wolfgang Dinkelberg u.a. (Hrsg.)
- **Das Schweigen brechen - Men-
schenrechtsverletzungen auf-
grund sexueller Orientierung**

Herbst 1999, Quer-Verlag, 128 S., ISBN 3-
89656-045-X

In vielen Staaten der Welt werden Les-
ben, Schwule und Transgender wegen
ihrer sexuellen Orientierung diskriminiert,
verfolgt, mißhandelt oder gefoltert. Mit die-
sem Buch legt amnesty international eine
materialreiche Studie über die Situation in
über 50 Ländern vor.

Stefan Etgeton / Sabine Hark
(Hrsg.)

Freundschaft unter Vorbehalt
1997, Querverlag, 200 S., ISBN 3-89656-
023-9

Lesbischschwul ist zum neuen Schlagwort
der Medien geworden. Doch was genau
verbirgt sich dahinter? Gemeinsam, kontro-
vers, eigenständig und selbstständig geht
es darum über den eigenen Tellerrand zu
schauen und zu testen, was möglich ist.

Grenzgänge - Schwule und
Lesben in der Arbeitswelt

1997, Profil-Verlag; 159 S., ISBN 3-890-
19432-X

Die bisher größte in Deutschland durch-
geführte schwullesbische Studie hat die
Erfahrungen von 2.500 Männern und Fra-
uen mit ihrer Homosexualität im Arbeitsle-
ben statistisch erfaßt. Die Verfasser haben
exemplarisch typische Verhaltensmuster
herausgestellt, die Schwule und Lesben am
Arbeitsplatz durch die Konfrontation mit einer
zwangsheterosexualisierten Umwelt entwi-
ckelt haben.

**Sabine Hark - Deviante Sub-
jekte - die paradoxe Poli-
tik der Identität**

1999, Leske + Budrich, 192
S., ISBN 3-8100-2586-0

Versuch am Beispiel des
lesbischen Feminismus in
der politischen Diskussion

b

o

o

k

l

o

o

k

Bücher zum

herauszufinden, wie Identität gesellschaftlich konstruiert wird.

Sabine Hark (Hrsg.)

Grenzen lesbischer Identitäten
mit Beiträgen von Judith Butler, Antke Engel,
Ulrike Hänsch, Bidy Martin, Arlene Stein
1996, Querverlag, 194 S.,
ISBN 3-89656-012-3

Thomas Hofsäss (Hrsg.)

Jugendhilfe und gleichgeschlechtliche Orientierung
Sozialarbeit aktuell in Praxis, Lehre und Forschung
1999, VWB-Vlg, 128 S.,
ISBN 3-86135-181-1

Annamarie Jagose

Queer Theory, Eine Einführung
2001, Querverlag, 220 S., ISBN 3-89656-062-X

Seit den achtziger Jahren hat das englische Wort "queer" weltweit Karriere gemacht. Aber gibt es den "die" Queer Theory - im Sinne einer einheitlichen Theorie - überhaupt? Worin besteht z.B. der Unterschied zwischen "biologischem" und "sozialen" Geschlecht? und worin besteht die queere Kritik an Identitätspolitik? Der vorliegende Band trägt dem Bedürfnis nach einer knappen und leicht verständlichen Einführung in Queer Theory Rechnung..

Ilse Kokula - Weibliche Homosexualität um 1900 in zeitgenössischen Dokumenten

1981, Frauenoffensive, 288 S.,
ISBN 3-88104-104-4

Iris Konopik / Stefanie Montag (Hg.) - Coming Out-Lesebuch

1999, Argument Verlag, 269 S.,
ISBN 3-88619-718-2

Was Sie schon immer über Coming-out wissen wollten.... Das erste und einzige deutschsprachige Lesben-Coming-out-Lesebuch-für alle, die lesbisch sind oder es werden wollen, und alle, die es sonst noch betrifft.

56

Hans-Jürgen Kütbach / Fabian Straßenburg (Hg.) - homo hetero bi normal?!

Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in der Jugendarbeit

1999, sb-Verlag, ISBN 3-9801214-7-X
Das Jugendnetzwerk Lambda, Deutschlands schwul-lesbischer Jugendverband, hat am 6. November ein Materialienband zum Thema veröffentlicht. Auf 68 Seiten sind 25 unterschiedliche Übungen zur Arbeit mit Jugendgruppen und Schulklassen enthalten.

Constance Ohms

Gewalt gegen Lesben

2000, Querverlag Berlin, 176 S., ISBN 3-89656-049-2

Lesben, die Gewalt erfahren, werden immer noch selten als solche wahrgenommen. Ein längst fälliges Buch, das zu einem Standardwerk der Lesbenbewegung avancieren wird - unverzichtbar für alle, die im Gewaltbereich arbeiten.

Pädagogischer Kongreß:

Lebensformen und Sexualität : was heißt hier normal? lesbisch - schwul - heterosexuell

Hrsg. von der Senatsverwaltung f. Jugend u. Familie, Referats für gleichgeschlechtliche Lebensweisen, Red.: Lela Lähnemann 1993,
Senatsverwaltung f. Jugend u. Familie, Berlin, 287 S.

Udo Rauchfleisch

Schwule, Lesben, Bisexuelle

Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten
2001, Vandenhoeck & Ruprecht, 268 S.,
ISBN 3-525-01425-2

Claudia Schoppmann

Zeit der Maskierung

Lebensgeschichten lesbischer Frauen im Dritten Reich

1998, Fischer Taschenbuchverlag, 176 S.,
ISBN 3-596-13573-7

Sie liebt sie. Er liebt ihn :

eine Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin

Fachbereich f. gleichgeschlechtliche Lebensweisen. Red. Rita Hermanns
1999, Senatsverwaltung f. Schule, Jugend u. Sport Berlin, 96 S.

Schwerpunkt

Melanie C. Steffens / Margret Reipen (Hrsg.) - Versteckt und mittendrin

Zur (Selbst-)Darstellung und Wahrnehmung von Lesben und Schwulen in der Öffentlichkeit

1997, Profil Verlag München, 160 S., ISBN 3-89019-430-3

Kurt Wiesendanger - Psychotherapie, Seelsorge und Beratung mit Schwulen und Lesben

Ein Wegweiser

2000, Vandenhoeck & Ruprecht, 160 S., ISBN: 3-525-45878-9

R O M A N E

Kate Calloway - Siebter Himmel

2001, Frauenoffensive, 192 S., ISBN 3-88104-338-1

Krimi mit Privatdetektivin Cassidy James. Weiterhin bereits erschienen: „Erster Eindruck“, „Zweite Geige“, „Dritter Grad“, „Vierter Anlauf“, „Fünftes Rad“, „Sechster Sinn“

Elena Dykewomon Sarahs Töchter

1999, Verlag Krug & Schadenberg, 440 S., ISBN 3-930041-17-0

Ein historischer Roman, der die Lebensgeschichte jüdischer Frauen nachzeichnet. Nach einem Prognom im zaristischen Rußland flieht die junge Arbeiterin Chava und beschließt nach New York zu emigrieren. Dort begegnet sie Gutke wieder, einer Hebamme aus Chavas Heimatort. In der neuen Welt sind die Einwanderinnen zwar vor Prognomen sicher, dennoch gerät ihr Leben zeitweise zu einem Überlebenskampf...

Caeia March Lust auf ein Morgen Die andere Familiensaga

1991, Orlanda Frauenbuchverlag, 304 S., ISBN 3-922166-76-8

Moss und Biff sind einander zugetan. Das Dorf Herton kennt sie als das zuvorkommende Paar, das den kleinen Gemischtwarenladen betreibt. Ihre Familie kennt sie als das liebevolle Paar, das immer zu Stelle ist, wenn man sie braucht. Aber sind sie, was sie scheinen? Eine Frau aus der Großstadt, errät die Wahrheit: Biff ist eine Frau.

Mirjam Müntefering Katta@Frauenknast.de

2000, dtv Junior, 191 S., ISBN 3423781521
Kathalin, genannt Katta, ist 16 und sitzt im Knast. Kattas einzige Lichtblicke im Knastalltag sind die virtuellen Plauderstündchen mit Judith, die sie beim Chatten im Internet kennengelernt hat. Zuerst flunkert Katta ihrer Email-Freundin vor, sie sei im Internat. Als die Wahrheit rauskommt, hält Judith fest zu Katta - und läßt sogar ihren Schwarm jansausen, weil der mit "so einer" nix zu tun haben will.

Diane Salvatore - Eine von uns

2000, Frauenoffensive, 192 Seiten, ISBN 3-887 04-32S-X

Die Lehrerin Lela Johns soll ihren Job verlieren: weil sie einen Schüler zurechtgewiesen hat, der Gewalt gegen Lesben angemessen fand, und weil sie der schüchternen Carly, die sie um Hilfe bat, die Nummer des nächsten Lesbentelefon gab....

Mary Wings - Sie kam als Mann

2001, Ariadne Krimi, 256 S., ISBN 3-88619-859-6

Audra Leon, Popstar, wird vor der gesamten Fernsehnation als Lesbe von Rita Huelga geoutet. Rita, einst ihre große Liebe, erhält nun nach dem Outing Morddrohungen. Ein neuer Fall für die Privatdetektivin Emma Victor.

Veranstaltungen

1. Workshop: Das Vorstellungsgespräch - Ein Zitterakt oder kommunikatives Glanzstück?

Nur für Frauen.

Termin: Freitag, 11. 05.2001

Zeit: 10 - 16 Uhr

Ort: ASFH, R. 123

Trainerin: Dr. Heike Pfitzner, freiberufliche Beraterin und Trainerin der Frauen- und Erwachsenenbildung

Anmeldung: R. 320/322, T. 99245-321/322, email: frauenbeauftragte@asfh-berlin.de

2. Zeitmanagement ist nicht nur eine Frage der Planung, sondern auch....?

Für Frauen der Verwaltung.

Termin: Freitag, 11. 05. 2001

Zeit: 10 -15 Uhr

Ort: ASFH, R. 301

Trainerin: Dr. Cornelia Muth (Dipl.Päd., Gestaltpäd., Ausbildung im systemischen Coaching)

3. Eröffnungsscolloquium des Archiv- und Dokumentationszentrums für soziale und pädagogische Frauenarbeit am 18. Mai 2001

Programm siehe Kasten auf Seite 59 und 60

4. Workshop: Das Vorstellungsgespräch - Ein Zitterakt oder kommunikatives Glanzstück?

Nur für Frauen.

Termin: Freitag, 11. 05.2001

Zeit: 10 - 16 Uhr

Ort: ASFH, R. 123

Trainerin: Dr. Heike Pfitzner, freiberufliche Beraterin und Trainerin der Frauen- und Erwachsenenbildung

Anmeldung: R. 320/322, T. 99245-321/322, email: frauenbeauftragte@asfh-berlin.de

5. Zeitmanagement ist nicht nur eine Frage der Planung, sondern auch....?

Für Frauen der Verwaltung.

Termin: Freitag, 11. 05. 2001

Zeit: 10 -15 Uhr

Ort: ASFH, R. 301

Trainerin: Dr. Cornelia Muth (Dipl.Päd., Gestaltpäd., Ausbildung im systemischen Coaching)

Anmeldung: R. 320/322, T. 99245-321/322, email: frauenbeauftragte@asfh-berlin.de

6. Vortrag: Durchquerung des Rechts - Paradoxien einer Politik der Rechte

Für Frauen und Männer.

Termin: Donnerstag, 7.6.2001

Zeit: 16 - 18 Uhr

Ort: R. 223

Referentin: Dr. Sabine Hark (Wiss. Mitarbeiterin an der Universität Potsdam)

58

3. Eröffnungskolloquium des Archiv- und Dokumentationszentrums für soziale und pädagogische Frauenarbeit am 18. Mai 2001

Sozialpädagogik und GeschlechterVerhältnis
1900 und 2000

Ehrung für Alice Shalvi

Pestalozzi-Fröbel-Haus, Haus III, Karl-Schrader-Str. 7-8, D-10781 Berlin
Tel.: 030/217 30-121. -236. -277, Fax.: 030/217 30-188, e-mail:
archiv@asfh-berlin.de

Das Archiv- und Dokumentationszentrum für soziale und pädagogische Frauenarbeit umfaßt die historischen Archive des Pestalozzi-Fröbel-Hauses und der Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik Berlin. Es dokumentiert wichtige Entwicklungen moderner Sozialpädagogik und Sozialer Arbeit seit ihren Anfängen im 19. Jahrhundert und während des Nationalsozialismus. Sowohl das Pestalozzi-Fröbel-Haus, gegründet von Henriette Schrader-Breyman, wie die Soziale Frauenschule, gegründet von Alice Salomon, waren herausragende Bildungsprojekte der bürgerlichen Frauenbewegung.

Das Archiv- und Dokumentationszentrum für soziale und pädagogische Frauenarbeit hat zum Ziel, die Sammlungen der historischen Quellen zu erhalten, erweitern und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, Forschungen anzuregen und zu unterstützen und den Austausch zwischen Fachhochschulen, Universitäten und Fachschulen zu fördern. Ein Beitrag dazu soll das

Eröffnungskolloquium zu dem Stichwort bilden:

Sozialpädagogik und Geschlechterverhältnis zwischen 1900 und 2000.

Die Archive zeigen, daß die Entwicklung von Sozialer Arbeit und Sozialpädagogik nicht von der Entwicklung des Geschlechterverhältnisses getrennt werden kann. Ihre Sammlungen sind ein Dokument dieses Zusammenhanges, sie zeigen wie die Frauen, die hier lehrten, lernten und praktisch tätig waren, diesen Zusammenhang reflektierten, interpretierten und mit ihm umgingen.

Heute stehen eher Fragen hervor, wie - angesichts weiter zunehmenden beruflichen Engagements von Frauen bei gleichzeitiger Zunahme der Zahl alleinerziehender Frauen und der weitgehend unveränderten Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen im Bereich der Reproduktion - Kindern ausreichende soziale Entwicklungsmöglichkeiten garantiert werden können, bzw. wie sich die Veränderungen im Geschlechterverhältnis auf deren Entwicklung auswirken und welche sozialpädagogischen Konsequenzen daraus zu ziehen sind.

Das Kolloquium soll eine Möglichkeit bieten, die angeschnittenen Fragen im Austausch zwischen Vertreterinnen der sozialpädagogischen Praxis, der Lehre und der Forschung zu erörtern, es soll den Beitrag verdeutlichen, den die Archive leisten können, und Anregungen für eine weitergehende Nutzung der Archive geben.

Adriane Feustel, Helga Metzner, Sabine Sander, Erika Sommer

Die ASFH Berlin vergibt zum ersten Mal einen Preis, **den Alice-Salomon-Award**, mit dem sie Persönlichkeiten würdigen möchte, die zur Emanzipation der Frauen und der Entwicklung der Sozialen Arbeit Herausragendes beigetragen haben.

PROGRAMM

10.30 Uhr **Begrüßung**
Haus 1, R. 202 Sabine Hebenstreit-Müller, Direktorin
des Pestalozzi-Fröbel-Hauses
Christine Labonté-Roset, Rektorin der Alice-Salomon-Fach-
hochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik
**Vorstellung des Archiv- und Dokumentations-
zentrums**
Adriane Feustel, Sabine Sander

11.30 Uhr **1900**

'Glücklich ist, wer seine Arbeit gefunden hat'
Frauen und Männer - soziale Arbeit und soziales Engagement
in der Zeit um 1900
Iris Schroeder

12.00 Uhr **Berichte aus Archiven zur Frauen- und Sozialgeschichte**

Heidi Koschwitz (Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen),
Christiane Schuchard (Helene-Lange-Archiv/LA),
Cornelia Wenzel, (Archiv der deutschen Frauenbewegung),
Petra Zwacka (Schöneberg Museum)
Moderation:
Adriane Feustel, Sabine Sander

12.45 Uhr **Pause mit Mittagsbüffet**
Haus 1, R. 203

13.30 Uhr **2000**

Haus 1, R. 202 **Unterschiede im Theorieverständnis von Sozialarbeit/
Sozialpädagogik - Auf der Spurensuche nach einem
gesellschaftlichen Geschlechterverhältnis**
Silvia Staub-Bernasconi

14.00 Uhr **Berichte aus der Sozialpädagogischen Praxis**

Barbara Kühnel (Kitaberatung), Renate Müller (Kitaleiterin),
Dorothee Ruddat (Nachbarschafts- und Familieintreffpunkt)

14.30 Uhr **Diskussion**

Moderation: Helga Metzner, Adriane Feustel

15.15 Uhr Kaffeepause mit Besichtigung des Archivs in der ehemaligen
Haus 3, R. 111 Alice-Salomon-Schule

16.00 Uhr **Verleihung des Alice-Salomon-Award an Alice Shalvi**
Haus 1, R. 202

William Boyce (1711-1779), Sinfonia B-Dur, 1. Satz
Schöneberger Kammerorchester, Dirigentin: Sabine Wüsthoff

Laudatio
Nicola Gallina

16.30 Uhr **The Ideal of a Welfare State**

Alice Shalvi

Bela Bartok (1891-1945), Rumänische Tänze
Schöneberger Kammerorchester, Dirigentin: Sabine Wüsthoff

17.00 -18.00 Uhr **Empfang**

Grußwort des Stadtrats für Schule, Bildung und Kultur
Ekkehard Band

60

Veranstalter: PFH, ASFH Berlin und
Jüdische Volkshochschule Berlin
Unterstützt durch:
Hermann Luchterhand Verlag und
Bezirksamt Tempelhof-Schöneberg

7. Vorreiterinnen: Fachhochschulabsolventinnen promovieren Realität und Perspektive eines wissenschaftlichen Qualifikationsprozesses

Für Frauen und Männer.

Termin: 12.6.2001

Zeit: 17 - 19 Uhr

Ort: Audi-max

Vorstellung der Broschüre: Fachhochschulabsolventinnen promovieren. Ein Leitfaden für Sozialarbeiterinnen und Pflegewirtinnen. Erfahrungsberichte von Stipendiatinnen. Feier anlässlich der ersten Absolventin des Alice-Salomon-Promotionskollegs

8. Workshop:

Wie erstelle ich eine professionelle Bewerbungsmappe?

Tipps und Hinweise für die erfolgreiche Bewerbung

Nur für Frauen.

Termin: Freitag, 15.06. 2001

Zeit: 10 - 16 Uhr

Ort: ASFH, R. 123

Trainerin: Dr. Heike Pfitzner, freiberufliche Beraterin und Trainerin der Frauen- und Erwachsenenbildung

Anmeldung: R. 320/322, T. 99245-321/322, email: frauenbeauftragte@asfh-berlin.de

9. Workshop: Alles eine Frage der Technik:

Wissenschaftliches Schreiben

Nur für Frauen

Termin: Freitag, 22.06. 2001

Zeit: 10 -16 Uhr

Ort: ASFH, R. 123

Trainerin: Dr. Barbara Schulte Steinicke (Dipl. Psych., ASFH-Lehrbeauftragte)

Anmeldung: R. 320/322, T. 99245-321/322, email: frauenbeauftragte@asfh-berlin.de

10. Auf Wieder-Wiedersehen:

Antworten und Fragen zur Rentenreform

Für Frauen und Männer.

Termin: 20.6.2001

Ort: Audi-max

Zeit: 14 - 16 Uhr

ReferentInnen:

Susanne Becker (Sozialgericht Berlin, Deutscher Juristinnenbund)

Johannes Steffen (Arbeitnehmerkammer Bremen)

Informationsveranstaltung zu den Eckpunkten der Rentenreform unter besonderer Berücksichtigung der Auswirkungen auf die Rentensicherung von Frauen

11. BAK (Beschreibung des Arbeitskreises) - "ein Buch mit sieben Siegeln" ?

Beratungsworkshop in Kooperation mit dem Personalrat

Für Frauen und Männer der Verwaltung.

Termin: Montag, 25. 06. 2001, 14 - 17 Uhr

Ort: Audi-max

Trainerinnen: Nadja Förtsch (Dipl.-Ökonomin, Arbeitswissenschaftlerin), Bärbel

Kubenz (Mitarbeiterin der Studienberatung an der FHTW)

12. Power to all our friends

Social Justice und Empowerment-Training zum

Schwerpunkt: Sexismus

Für Frauen und Männer.

Termin: Freitag, 29.06.2001 und Sonnabend, 30.6.2001

Zeit: je 10 -16 Uhr

Ort: ASFH, R.123

Trainerinnen: Leah C. Czollek (ASFH-Lehrbeauftragte und Trainerin für interkulturelle Handlungskompetenz, Stellvertr. Frauenbeauftragte)

Dr. Heike Weinbach (ASFH-Frauenbeauftragte, Philosophin, Gestaltpädagogin)

Anmeldung: R. 320/322, T. 99245-321/322, email: frauenbeauftragte@asfh-berlin.de

Preisausschreiben

Es ist **normal, verschieden** zu sein!

Künstlerische Auseinandersetzung mit
(Nicht) Behinderung

Worum geht es?

Gesucht werden Einfälle zum Thema (Nicht) Behinderung, die mit Hilfe verschiedenster Medien künstlerisch umgesetzt werden. Bilder, Gedichte, Photos, Skulpturen, Videos - der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt!

Wer darf teilnehmen?

Alle Interessierten sind herzlich eingeladen, sich zu beteiligen.

Die Arbeiten

Die Werke können bis zum 31. Mai 2001 im Büro der Frauenbeauftragten (Heike Weinbach, Alice-Salomon-Platz 5, 12627 Berlin, Raum 322) abgegeben werden.

Alle Arbeiten werden ausgestellt, die 3 besten Werke werden mit Preisen ausgezeichnet.

Ausstellungseröffnung und Preisverleihung finden im Rahmen der Veranstaltung:

"Blindflüge und Gehversuche - Normalität im Spiegel der Behindertenfeindlichkeit"

am 14. Juni 2001 ab 16.00 Uhr im Audimax statt.

"AG Behinderte - Nichtbehinderte Frauen" in Kooperation mit dem Frauenrat und der Frauenbeauftragten der ASFH.

62

Blindflüge und Gehversuche:

Normalität im Spiegel der Behindertenfeindlichkeit

Für Frauen und Männer.

Termin: Donnerstag, 16.6. 2001

Zeit: 16 - 18 Uhr

Ort: ASFH, R. 126/127

Szenische Lesung der Autorinnen des Buches Behindertenfeindlichkeit - Ausgrenzungen und Vereinnahmungen hg. v. Birgit Rommelspacher, Göttingen 1999)

L e s b e n F r ü h l i n g T r e f f e n 2001

vom 1.- 4.06.2001 in Rostock

OST -WEST
(K)einThema unter Lesben



Das LFT ist das größte bundesweite lesbenpolitische Treffen in Deutschland.
Es findet zum 27. Mal statt und dazu das erste Mal im Osten.

Rostocker Frauen laden vom 1.Juni bis 4.Juni 2001 ein.

Wir bereiten vielfältige Foren, Plenen, Podien, Arbeitsgruppen und Veranstaltungen mit den Schwerpunkten Politik, Wissenschaft, Gesundheitsförderung, Kunst und Kultur vor.
Es gibt ein umfangreiches Programm mit Infoständen, Diskussionen, Workshops, Marktständen, Theater- und Filmvorführungen und wie immer viele, viele Partys und Konzerte.

Damit es das Ereignis in diesem Jahr im Osten wird, suchen wir Frauen, die uns vor, während und natürlich auch nach dem LFT helfen und wir brauchen viele, viele, viele **Teilnehmerinnen**.

Möchtest Du dich anmelden, helfen oder brauchst Du noch mehr Infos, dann melde Dich in unserem Büro bei Silke und Isa:

Orgabüro LFT 2001
c/o LENA e.V.
Ernst- Haeckel- Str. 1
18059 Rostock
Fon/Fax: 0381- 4444980

oder mail uns:
lft2001@gmx.de

oder schau im Internet nach:
www.lesbenfruehling.de

Veranstaltungshinweise

63

last but not least